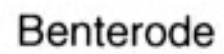


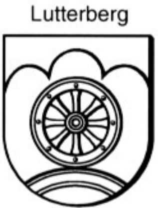
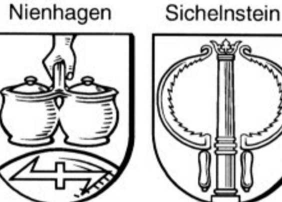
Staufenberger Heimatbote

6. Jahrgang | Dezember 2007 | Nr. 6



Benterode Dahlheim Escherode Landwehrhagen Lutterberg Nienhagen Sichelnstein Speele




Spiekershausen



Heimatgeschichtliche Beiträge aus dem Obergericht

Uschlag





Dorfstraße in Lutterberg

Eine Aufnahme aus dem Jahre 1972

Impressum:
Staufenberger Heimatbote, Veröffentlichung der Heimatpflege im jährlichen Turnus

Herausgeber:	Gemeindeheimatpflege Staufenberg
Verlag:	Eigenverlag
Gestaltung der Titelseite:	Horst Wollmert
Druck:	Horn Digitaldruck, 34212 Melsungen-Kirchhof

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Digital aufbereitet im Oktober/November 2017 von Wolfgang Spohr, Benterode

Inhaltsverzeichnis

Die Aufgaben der Gemeindeheimatpflege in Staufenberg

Wir wollen

- die Geschichte und das Kulturgut von Staufenberg und den Ortsteilen erforschen, pflegen und bewahren,
- das Interesse an heimatkundlichen Themen wecken und vertiefen,
- das Geschichtsbewusstsein und die Verbundenheit mit der Heimat stärken
- die Heimatforschung fördern.
-

Wir bereiten

- eigene Ausstellungen mit heimatbezognen Themen vor
-

Wir geben heraus

- den Staufenberger Heimatboten mit heimatgeschichtlichen Beiträgen

Öffnungszeiten des Gemeindearchiv Staufenberg

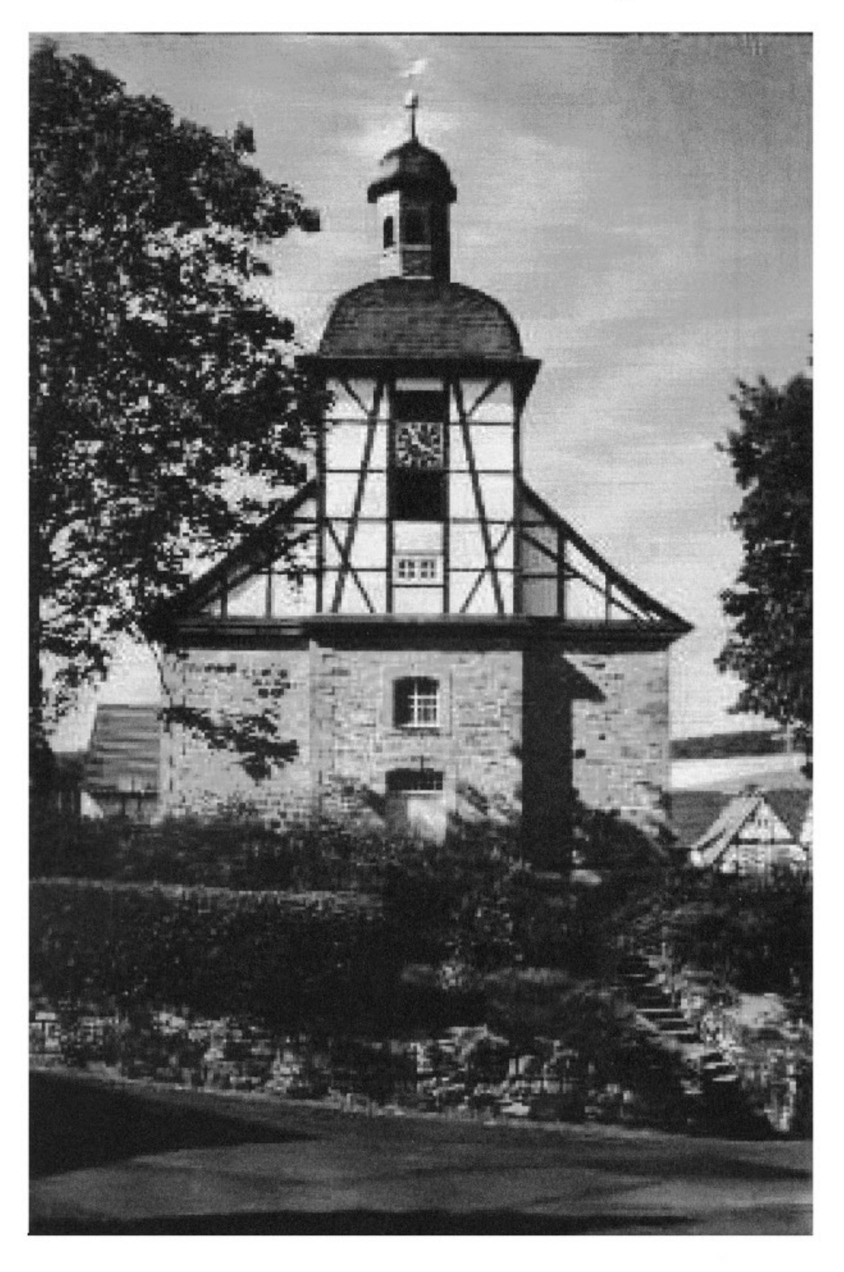
- **Montag- Freitag von 9.00 - 12.00 Uhr nachmittags nach Vereinbarung**
- **Telex. 05543-301 38**

Mit freundlichen Grüßen
Ihr
Gemeindeheimatpfleger

Anschriften der Ortsheimatpfleger/innen in Staufenberg:

Benterode:	Reginald Krüger, Wellebachstraße 41, Tel.: 2623
Escherode:	Otto Rinke, Fichtenkopf 7 Tel: 303790 oder 2260
Landwehrhagen:	Horst Wollmert, Lindenweg 6, Tel.: 611
Lutterberg:	Karl-Heinz Waldmann Göttinger Straße 2, Tel. :2516
Nienhagen:	Adolf Kraft, Am Teichplatz 2, Tel.: 2597
Sichelnstein:	Irmtraud Hartung, Staufenbergstraße 15 Tel.:667
Spiekershausen:	Heike Spohr, Eberleinstraße 2, Tel.: 4591
Uschlag/Dahlheim	Walter Blum, Kreuzweg 5, Tel.: 828 (nicht amtlich!)

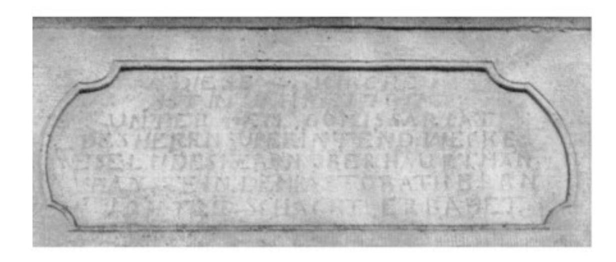
Die Kirche von Benterode



Schon im Jahre 1019 soll sich in Benterode eine Kirche mit einem selbständigen Prediger befunden haben, die zur "Dechanei Dietmelle" (heute Kirchditmold/Kassel) gehörte.
Die heutige Kirche in Benterode wurde 1787 von der Kirchengemeinde Benterode / Sichelnstein gebaut.
Gelegen auf einem Vorsprung des westlichen Abhanges zum Wellebach fand sie ihren Platz, wo bis dahin eine alte Kapelle gestanden hatte, die dem Abbruch verfallen war. So ist es in einem Bericht der Göttinger Presse vom 26.08.1962 zu entnehmen.
Für den Bau lieh man sich auch Geld von der Escheröder Kirche aus.

Ein Artikel der Göttinger Presse vom 15.09.1960 gibt Auskunft über einen Gemeindeversammlungsbeschluss vom 15. September 1850. Dort wurde über den Ertrag von 222 Reichstaler entschieden, welche durch den Verkauf von Tannenholz aus dem „Zehntjohannis-Holz" (heute St.-Johannishecke) erwirtschaftet wurden.
Unter anderem sollte das Geld für *...die ausgeliehenen Beträge der Escheröder Kirche als Abzahlung eines Kirchenneubaudarlehns von 1789...* Verwendung finden.
Die Kirche ist in Nord-Süd-Achse als rechteckige Saalkirche aus Bruchsteinen mit Eckquadern aus Sandstein und Basalt im gotischen Stil errichtet. Die Steine stammen

wahrscheinlich aus der Burgruine Sichelnstein, das Bauholz für das Kirchendach und den Kirchturm wurde bei einer Bauholzfirma in Northeim bestellt. Von dort wurde es mit Pferdefuhrwerken von den Bauern aus Benterode und Sichelnstein abgeholt.
Das Andenken an die Einwohner, die Kraft ihres Amtes an dem Zustandekommen des Neubaus mitgewirkt haben, ist in zwei großen flachen Sandsteinen an der Ostseite der Kirche festgehalten.
So ist auf der linken Tafel zu lesen: " *Diese Kirche ist im Jahre 1787 unter dem Kommissariat des Herrn Superintendenten*

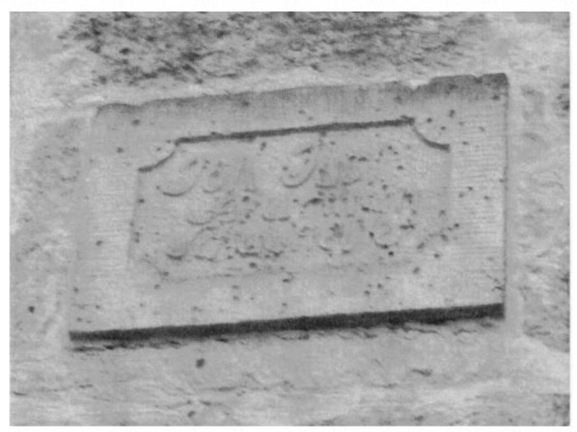


Wekenessel und des Herrn Oberhauptmann von Hanstein, dem Herrn Pastor Rathorn von Johannes Schacht erbaut !"

Auf der rechten Tafel steht: *Grebe: Johannes Heinrich Vogeley. Die Vorsteher: Johannes Zuschlag, Israell Kraft, Johann Jost Bracke, Johann Heinrich Benterot 1787.*



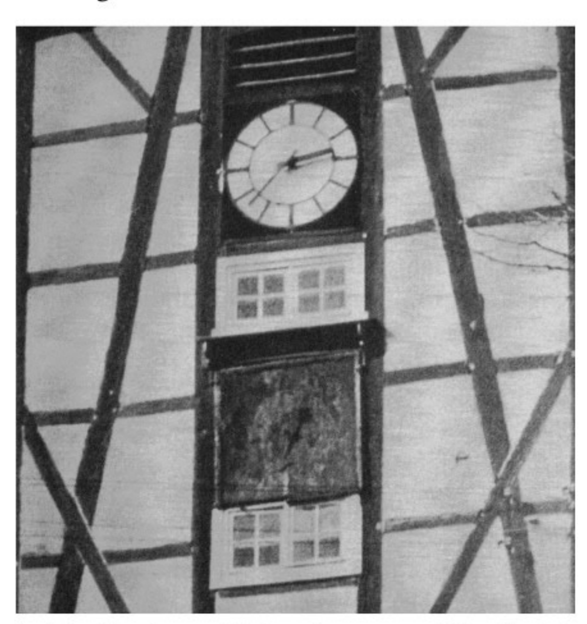
Über der Eingangstür liest man die eingemeißelten Namen *Johannes Just Koch* und *Johann Kast.*
Da Johann Kast seinerzeit Lehrer und Küster in Benterode war, ist anzunehmen, dass sowohl er als auch Johannes Just Koch Mitglieder des Kirchenvorstandes waren.



Eine Besonderheit in unserer Kirche ist der Eingang und der Standort des Altars.
So geht man unter dem Glockenturm in die Kirche wodurch zwangsläufig der Altar gegenüber des Glockenturms im Kirchenschiff platziert ist.

Die Kirchturmuhr

Bereits im Jahr 1804 wurde von der Gemeinde eine Uhr für den Kirchturm angeschafft und auch lange Jahrzehnte unterhalten.
Bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts teilten sich Kirchen- und politische Gemeinde die Wartungskosten. *Danach ruhte das Gehwerk, die Glocke schweigt und ein verrostetes Zifferblatt dokumentiert diesen Zustand nach außen hin....* berichtet die Mündener Allgemeine in der Ausgabe vom 26. August 1962.



Auf dem Foto ist sowohl das „alte verrostete Ziffernblatt" als auch das Ziffernblatt der von A. Hepe gestifteten Uhr zu erkennen.

Dieser Zustand änderte sich 1964.
Herr Albert Hepe aus Köln stiftete der Kirche zu Benterode eine neue Kirchturmuhr. Mit dieser Stiftung erfüllte Albert Hepe einen letzten Wunsch seiner verstorbenen Mutter, die gerne wollte, dass die Kirchturmuhr einmal wieder gehen und schlagen möge.



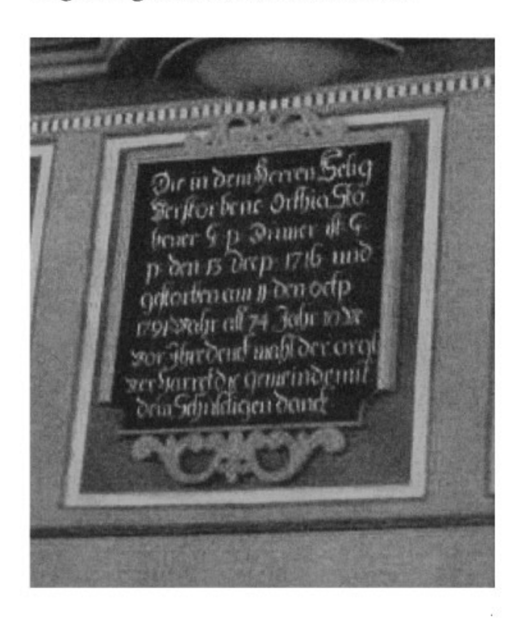
Im Frühjahr 1965 wurde die neue Turmuhr eingebaut und die alte, unter Denkmalschutz stehende Turmuhr aufbewahrt.
Sie ist heute im innern des Kirchturm zu sehen.

1985 erhielt die Turmuhr aus 1965 ein neues Ziffernblatt mit Goldenen Ziffern und Zeiger auf blauschwarzem Grund.

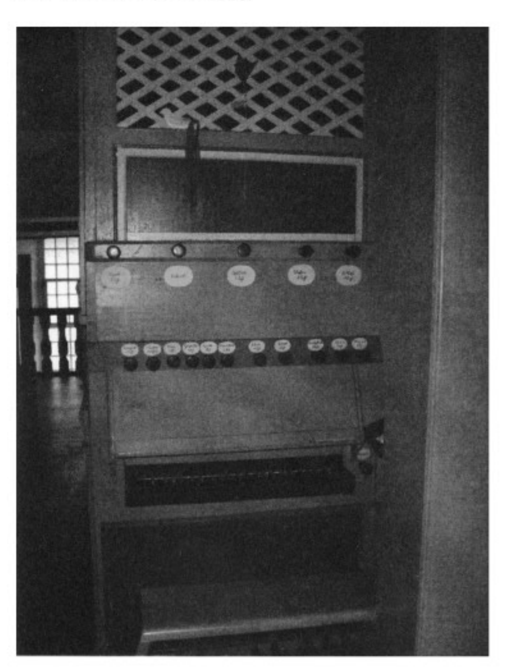
Die Orgel



Die Orgel ist ein Geschenk der 1791 in Benterode verstorbenen Orthia Stöbener, geb. Dümer. Sie hatte der Kirche Land unter der Bedingung vermacht, dass für deren Erlös eine Orgel angeschafft werden sollte.



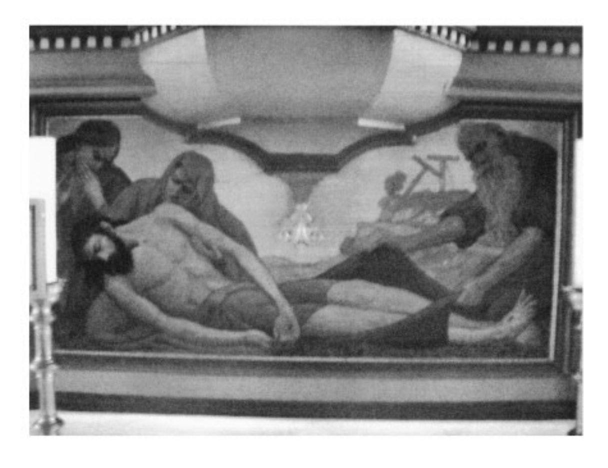
Der Orgelbauer Stephan Heeren aus Gottsbühren in Hessen hat sie für 430 Taler gebaut.
Es ist eine mechanische Schleifladenorgel mit einem Manual, Pedal und 13 Registern.
In früheren Jahren wurde der Blasebalg noch mit Muskelkraft bedient, damit man die Orgel spielen konnte. Diese Aufgabe kam den Konfirmanden zu. Wenn diese nicht kräftig und gleichmäßig den Blasebalg bearbeiteten, erklangen nur schlaffe, schiefe Töne in der Kirche.
Unsere Eltern und Großeltern können sich daran bestimmt noch gut erinnern.
Heute wird der Blasebalg elektronisch in Gang gesetzt. Sollte der Strom einmal ausfallen, so lässt sich der Blasebalg allerdings auch immer noch mit Muskelkraft in Gang setzen.
Der Zahn der Zeit nagte jedoch auch an der Orgel. Ein Gutachten aus dem Jahr 1990 beschreibt: *„Ihr Zustand ist so desolat, dass ihr Abbau unvermeidbar ist, wenn nicht ein weiterer Substanzverlust hingenommen werden soll!“*
Der Befund war erschreckend: die gesamte Spiel- und Registertraktur war beschädigt, die Rasterbretter und der Wellenrahmen waren vom Holzwurm befallen.
Ein eingeholter Kostenvoranschlag belief sich auf immerhin 215000 DM. Im August1992 wurde die Orgel von der Firma Bosch aus Niestetal zerlegt und in die Werkstatt verbracht. Dort wurden in monatelanger Arbeit die Teile restauriert.



Der Auf- und Zusammenbau erfolgte ab Januar 1993. Rund 185000 DM kostete die Renovierung. Davon hatte die Landeskirche den Löwenanteil von 105000 DM getragen; den Rest teilten sich andere Organisationen, wobei die Kirchengemeinde allein rund 42800 DM aufgebracht hatte.
Einer Besonderheit unserer Orgel wurde hierbei Rechnung getragen.
Orgelbauer Heeren hatte im Spätbarock beim Bau der Orgel auf eine brillante Klangfarbe gesetzt und die Stimmung der Orgel einen Ganzton höher als normal realisiert. Die Folge: korrekt nach Notenmaterial gespielt, ist der Gemeinde jeder Choral zu hoch.
Diesen Umstand hatte man im Laufe der Jahre der Orgel „austreiben“ wollen. Orgelpfeifen wurden einfach von ihren Originalplätzen genommen, versetzt und mit anderen Tasten verbunden. Dadurch hatte das Instrument zwar die normale Tonhöhe aber die Pfeifen waren nach ein paar Jahrzehnten ruiniert.
Nach der Renovierung stehen nun wieder alle Pfeifen an ihrem Originalplatz und die Orgel steht wieder im hohen Chorton.
Dieser für die Organisten nicht immer leichte Zustand wird durch die brillante Klangfarbe der Orgel wettgemacht.
Unter den Kirchenmusikern gilt die Orgel als wahres Kleinod.

Der Altar

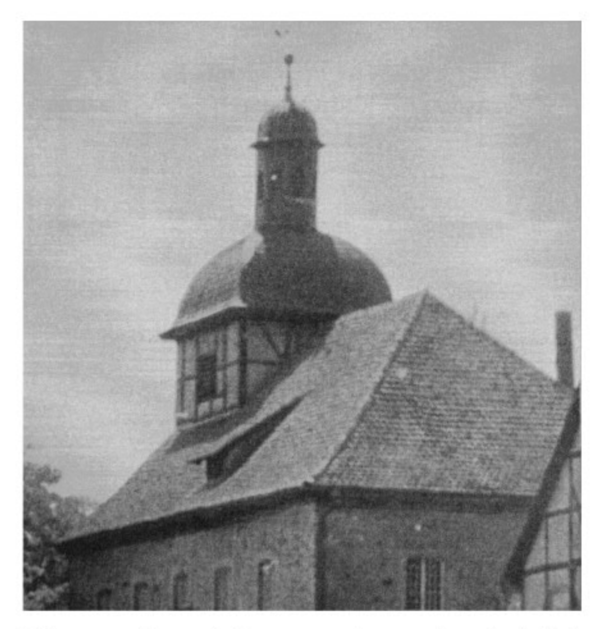
Der Altar ist ganz aus Holz gefertigt. Das Zentrum bildet die Kanzel. Das Altargemälde unterhalb der Kanzel stammt von Rudolf Siegmund (1881 -1973) und stellt die Grablegung Jesu dar.



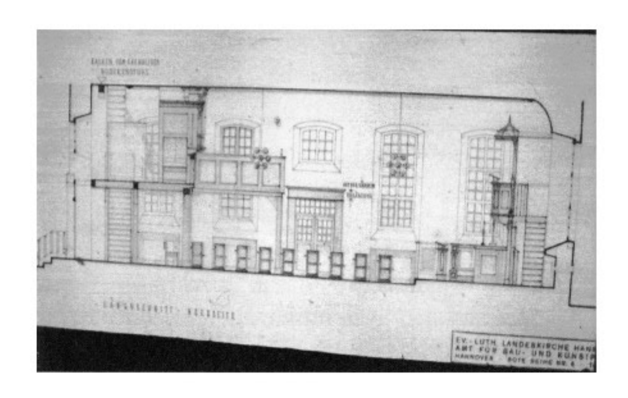
Links vom Altar steht das Taufbecken.
Aus Sandstein gehauen und mit vielen Ornamenten verziert ist es ein Schmuckstück für die Kirche. Generationen von Kindern sind über ihm getauft worden.

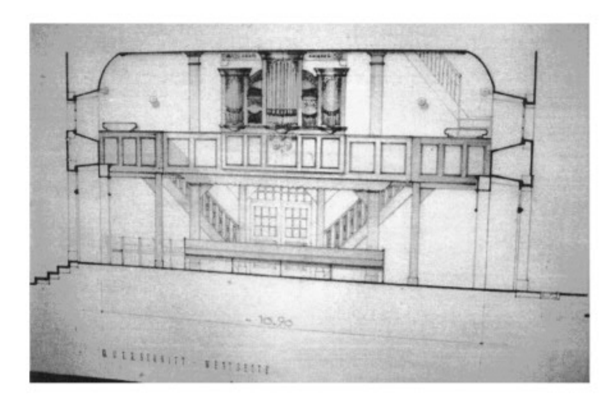


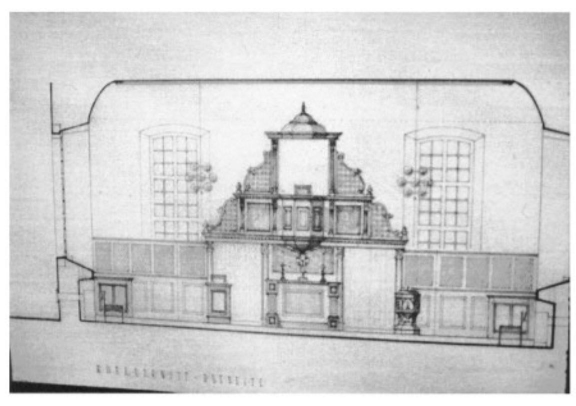
Seit dem Bau der Kirche sind 220 Jahre vergangen und in dieser Zeit waren zahlreiche kleinere und größere Renovierungsarbeiten erforderlich.
So sind die auf alten Bildern erkennbaren Dachgauben entfernt worden.

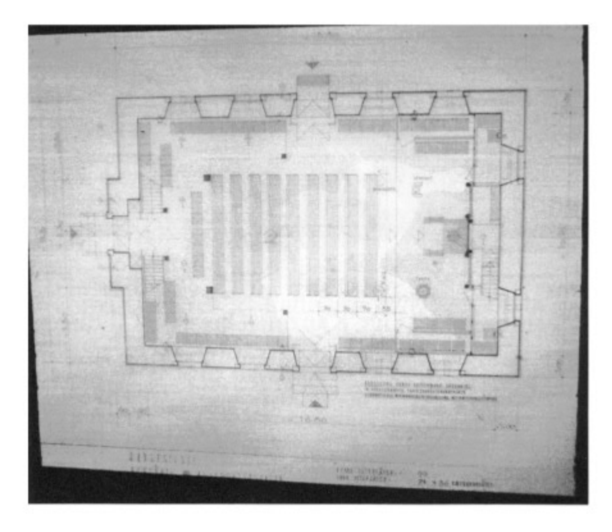


Die umfangreichste und wahrscheinlich langwierigste Renovierung ergab sich in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts.
Zitat aus einem Artikel der HNA vom 03.01.1979: *„In der Kirche ist der Wurm drin“. Schließung des Gotteshauses nur Frage der Zeit.*
Das war nicht übertrieben. Gebälk und Gestühl waren vom Holzwurm befallen. Außerdem war unsere Kirche die einzige im Kirchenkreis, die noch ein Lehmfußboden hatte. Weiterhin zeigte die Heizung aus den 50er Jahren kaum Wirkung und der Innenputz litt unter der Feuchtigkeit.
Der Superintendent des Kirchenkreises Münden, Wilhelm Barth sah die Renovierung der Kirche als „ganz oben auf der Dringlichkeitsliste“.
Trotzdem sollten noch drei weitere Jahre ins Land gehen, bis mit den ersten Arbeiten begonnen wurde.





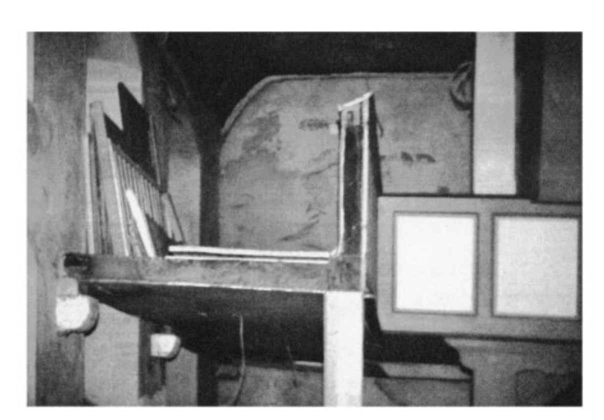


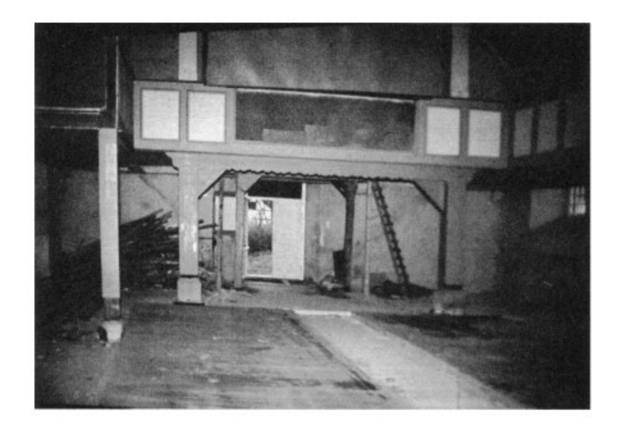


Zu den ersten baulichen Maßnahmen gehörte im Mai 1982 das Freilegen des Fußbodens.

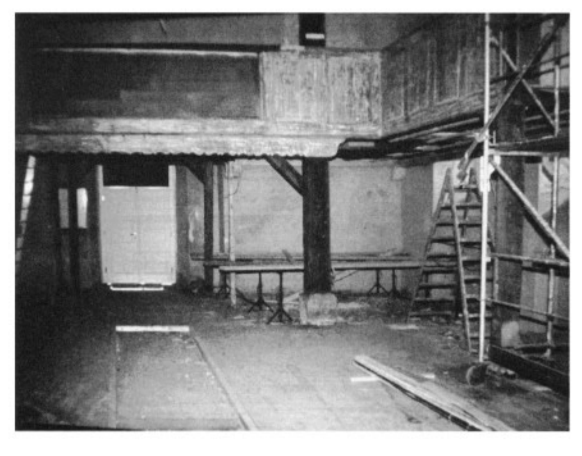


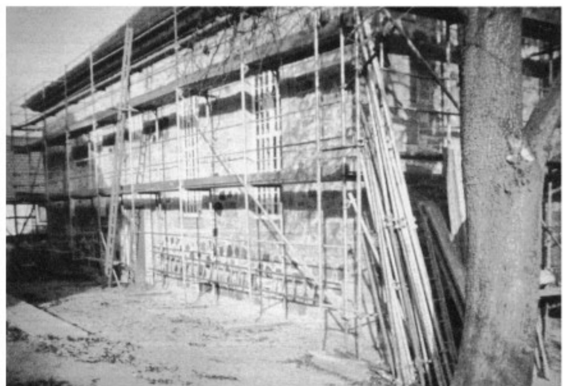
Die weitere Instandsetzung ging nur zögerlich voran. Grund war die noch immer nicht auf sicheren Füssen stehende Finanzierung. Ob die Landeskirche den ihr zugedachten Teil der Kosten auch übernehmen würde, stand noch immer nicht endgültig fest.
Im September 1982 konnten die bis dahin ruhenden Arbeiten wieder aufgenommen werden. Das Landeskirchenamt hatte die Übernahme der finanziell noch nicht abgedeckten 100000 DM zugesagt.
Doch dauerte es wiederum fast ein weiteres Jahr, bis es mit den Bauarbeiten spürbar weiterging. Im August 1983 machte der damalige Vorsitzende des Kirchenvorstandes seinem Ärger Luft: *„Obwohl alle anstehenden Arbeiten in Angriff genommen werden können, geschieht nach wie vor nichts.“*
Grund für die erneute Verzögerung war das Amt für Bau- und Kunstpflege in Einbeck als Fachbehörde der Landeskirche Hannover. Dieses war sowohl mit den architektonischen Aufgaben als auch mit der technischen Bauüberwachung beauftragt. Die Vergabe der Aufträge an die Fachfirmen erfolgte –nach Einwilligung des Kirchenvorstandes- von dieser Stelle. Doch genau das geschah nicht. Trotz mehrmaligen Nachfragens wurde der Kirchenvorstand immer wieder vertröstet.
Nach einer Anfrage der HNA bei dem Amt in Einbeck wurde zugesichert, dass in der Folgewoche die Arbeiten wieder aufgenommen werden sollten.



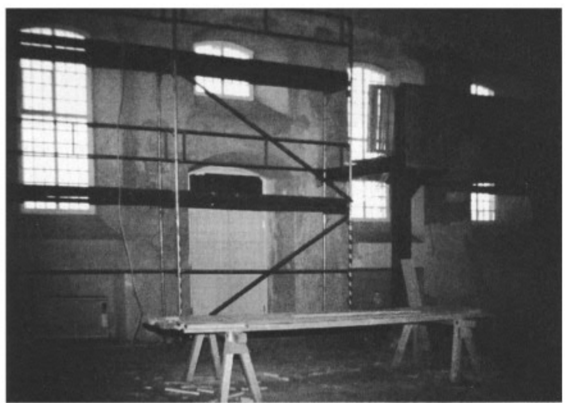


Im März 1984 war ein Ende der Bauarbeiten absehbar. Die Marmorfliesen waren verlegt, die Wände und die Decke gestrichen. Einzig die freigelegte Empore musste –neben anderen Kleinarbeiten- noch erneuert werden. Man war guter Hoffnung, bis zum Sommer die Renovierung abschließen zu können.









Am 08. Juni 1984 legten die Maler und Fensterputzer letzte Hand an. Dann war es nach langwieriger Planung, Finanzierung, Organisation und Ausführung endlich geschafft.

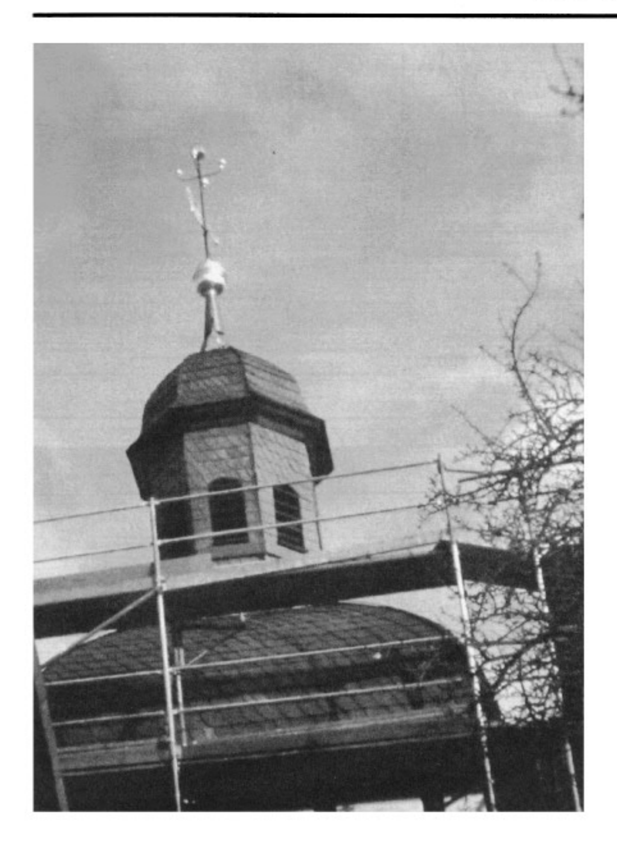


Mit einem feierlichen Gottesdienst am Pfingstsonntag 1984 wurde das renovierte Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben.
Im Beisein von Landessuperintendent Horst Hirschler und Superintendent Wilhelm Barth konnte Pastor Dr. Michael Brömse den ersten Gottesdienst halten.
Im Anschluss fand rund um die Kirche ein Fest statt.

Der Kirchturm

Im Rahmen der Kirchenrenovierung wurde auch der Kirchturm und die Kirchturmspitze renoviert.
Für sechs Reichsthaler und drei Mariengroschen hatte der Mündener Georg Beuermann am 10. Oktober 1787 die Turmspitze und Fahnenstange angefertigt.
Auch hier weist die Kirche von Benterode eine Besonderheit aus.
Nicht ein „Wetterhahn" ziert die Kirchturmspitze, sondern ein Fisch, dem symbolischen Zeichen der Christenheit.
Der Fahnenknopf entstand im November des gleichen Jahres und kostete sechs Reichsthaler und 84 Groschen. Im gleichen Zeitraum hatte der Mündener Johann Heinrich Paul auch den Turmknopf in Kupfer angefertigt.
Alle diese Teile wurden 1983 nach gründlicher Reinigung und Imprägnierung wieder auf der Kirchturmspitze aufgesetzt.





Im Mai 1998 wurde die Fachwerkkonstruktion des Kirchturms einer fachmännischen Sanierung unterzogen. Alte „Bausünden“ am Balkenwerk in Form von angestückelten Hölzern, Nagelblechen statt Zapfen und vielen anderen kleinen und großen Schäden wurden beseitigt. Höhepunkt war das Einsetzen eines neuen, 6,5 m langen Eckstiels. Ausgeführt hat diese Renovierung die Zimmerei Batz aus Kaufungen.



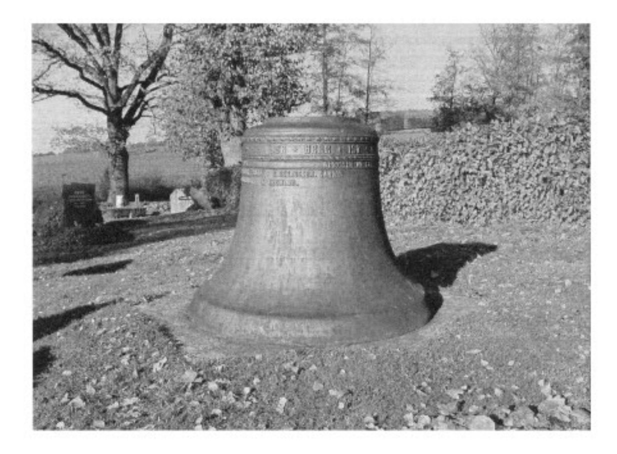


Die Glocken

Die wahrscheinlich erste Glocke der Benteröder Kirchengeschichte war eine kleine Glocke aus dem Jahre 1380. Bis etwa 1883 lag sie noch geborsten im Kirchturm. Außer der Jahreszahl 1380 wies sie keine Besonderheiten auf.
Im Jahre 1634 wurde die große Glocke gegossen. Sie ist älter als der jetzige Kirchenbau und hing schon in der Vorgängerkirche.
Sie ist auf "b" gestimmt und trägt die Inschrift: "Gottfried Köhler zu Cassel gosz mich, nach Benterode gehöre ich. Anno 1634" .
Sie hängt noch immer im Kirchturm und läutet seit nunmehr fast 400 Jahren.
Als 1786 der Kirchturm erbaut war, goß der Glockengießer Christian See in der Nordwestecke des Kirchhofs dicht neben der Kirche eine kleine Glocke aus Stahl. Sie läutete als zweite Glocke im Kirchturm bis sie durch einen Sprung 1897 unbrauchbar wurde. Zusammen mit der geborstenen Glocke von 1380 wurde sie als Altmetall verkauft.
Für jene unbrauchbar gewordene Glocke wurde eine neue angeschafft.
Die Mündener Nachrichten vom 25.01.1898 schrieb hierüber:

„Die hiesige kleine Kirchenglocke war im letzten Sommer gesprungen. Infolgedessen verlor sie ihren Klang immer mehr, sodaß man sie in der Nähe des Dorfes kaum noch hören konnte. Der Kirchenvorstand beauftragte daher die Glockengießerei von Rädel u. Söhne in Hildesheim, eine neue Glocke zu gießen. Die Firma hat ihre Aufgabe zu unserer vollen Zufriedenheit gelöst. Die neue Glocke ist am Mittwoch hier eingetroffen und neben der großen aufgehängt. Als Inschrift trägt sie: Die Lebenden rufe ich, die Todten geleite ich.
Sie ist auf der einen Seite mit dem Bilde des segnenden Christus, auf der anderen mit einem Kreuze geziert. Außerdem sind die Namen der Mitglieder des Kirchenvorstandes C. Grußendorf, Pastor, E. Kulle, H. Vogeley, H. Gerwig, H. Kürlemann, der des Lehrers G. Boedecker und der Gießerei nebst Jahreszahl 1897 eingegossen.
Das Glockenmetall besteht aus der Mischung von 77% reinem Kupfer und 23 % ostindischem Banca-Zinn.
Heute erhielt die Glocke ihre Weihe. Vom schönsten Wetter begünstigt. Konnte die Feier im Freien stattfinden. Die Gemeinde hatte sich vor Beginn des Gottesdienstes auf dem Kirchhofe überaus zahlreich versammelt. Nach dem Gesange des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" hielt Pastor Grußendorf unter gespanntester Aufmerksamkeit der Zuhörer eine tief empfundene, zu Herzen gehende Rede, die manches Auge mit Thränen füllte. Als am Schlusse der Rede der Segenswunsch gesprochen wurde, ließ die neue Glocke ihren weichen, klaren, vollen und weithin vernehmbaren Klang zuerst allein, sodann im harmonischen Verein mit der großen Glocke erschallen. Mit dem Verse „Ach bleib mit deiner Treue" schloß die erhebende Feier."

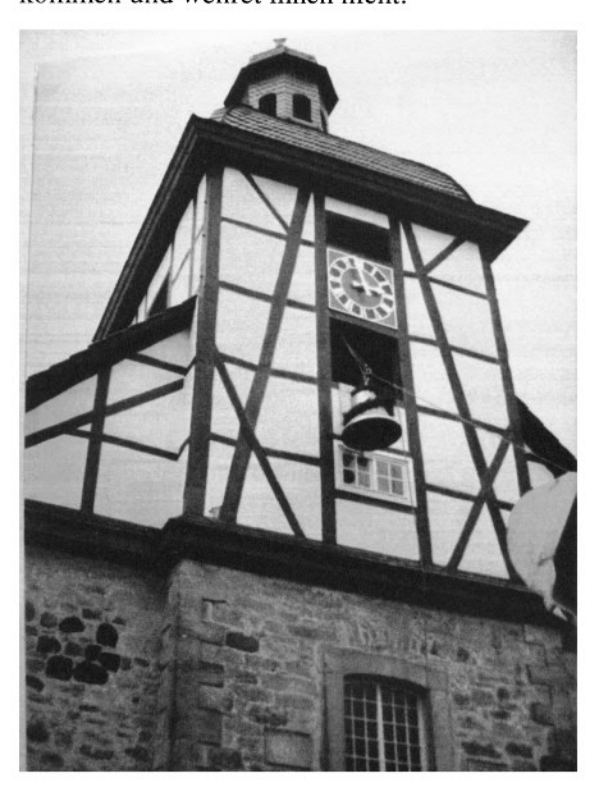
Doch auch diese Glocke läutete keine 20 Jahre. 1915 wurde sie zu Kriegszwecken eingeschmolzen.
Erst 1925 konnte die Kirchengemeinde eine neue Stahlgußglocke anschaffen.
Sie zeigt den Spruch: *„Der Herr ist Gott, gebt unserem Gott die Ehre"* und den Hinweis *„Gegossen an Stelle der im Weltkrieg 1914/18 geopferten Bronceglocke – 1925 -.*
Doch auch diese hatte in den 70er Jahren einen immer größer werdenden Riss und wurde stillgelegt.
So läutete von 1970 bis April 1977 nur noch die alte Glocke von 1634.
Erst da konnte eine neue Glocke von einer Gießerei in Bad Friedrichshall gegossen und am 22. April 1977 in den Glockenturm gezogen werden.
Die stillgelegte Glocke wurde zuvor aus dem Glockenturm abgelassen und steht heute auf dem Friedhof des Dorfs.

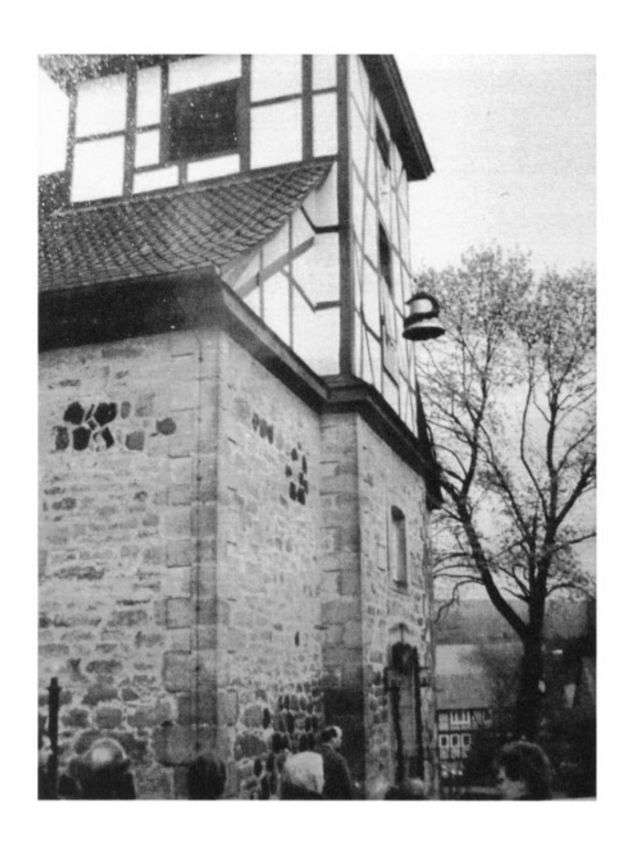


Der Wunsch nach einer dritten Glocke ging 1989 in Erfüllung. Eine Firma in Heibronn hatte sie in der Tonlage "c 5/16-Halbton" am 3. März 1999 aus Bronze gegossen. Sie wiegt 267 Kilogramm.



Es ist die kleinste Glocke des dreistimmigen Geläuts und ist als Taufglocke gedacht. Auf ihr ist zu lesen: “Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.”



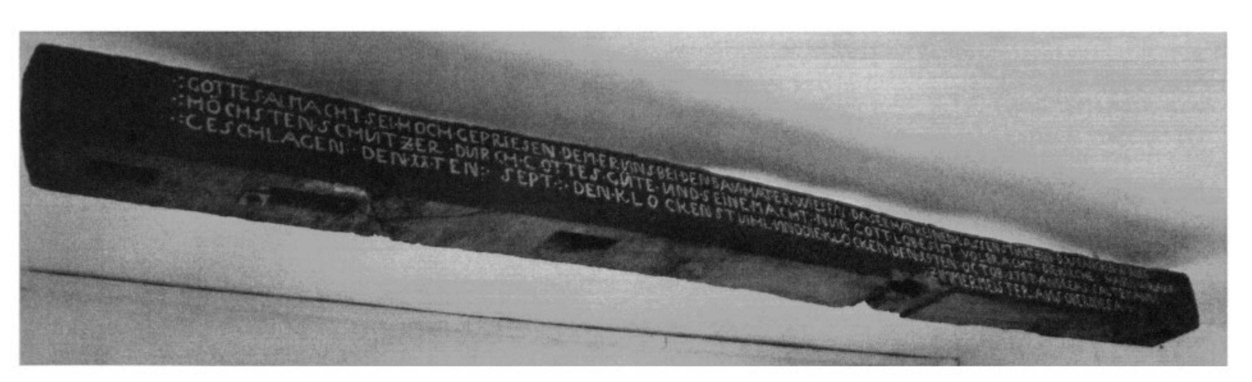


Bei der Renovierung des Kirchturms wurde auch der alte Glockenstuhljochbalken ausgewechselt. Dieser hängt jetzt in der Kirche hinter der Orgel.

Auf diesem alten Glockenstuhljochbalken (“Wolf” genannt) hat der Zimmermeister Saltzmann aus Obernjesa am 19. Oktober 1787 folgende Inschrift angebracht:

“Gottes Allmacht sei hochgepriesen, die er uns bei dem Bau hat erwiesen. Daß er keinen lassen stürtzen, das danken wir dem höchsten Schützer durch Gottes Güte und seine Macht. Nun, Gottlob, es ist vollbracht:

die Kirche haben wir aufgeschlagen den 11. September, den Glockenstuhl und die Glocken den 19.Oktober 1787.”



Die Pastoren

In den Kirchenbüchern sind folgende Pastoren der Kirchengemeinde Benterode/Sichelnstein nachgewiesen und verewigt:

bis 1517	Clamor Stauffenburg
1571 - 1589	Vakanz
1589 - 1600	Andreas Berckenfeld
1600 - 1627	Andreas Gerdumius
1627 - 1638	Johannes Albinus
1638 - 1642	Johannes Wiedenbach
1642 - 1675	Jakob Beinem
1675 - 1693	Hermann Persius
1693 - 1694	Johannes Wilhelm Bachmann
1695 - 1714	Johann Anton Specht
1714 - 1743	Johann Friedrich Berg
1743 - 1767	Christian August Dannhauer
1767 - 1788	Johann Friedrich Schacht
1789 - 1792	Johann Christian Friedrich Dannenerg
1792 - 1822	Heinrich Christian Albert
1822 - 1836	Christian Karl August Zinserling
1836 - 1854	Albert Schmidt
1855 - 1874	Johann Rudolf August Collmart
1875 - 1901	Karl August Christoph Grußendorf
1901 - 1917	Karl Christian Theodor Fahlbusch
1918 - 1927	Friedrich Christian Georg Wolperding
1928 - 1938	Johann Theodor Ludwig Otto Ernst
1939 - 1953	Franz Georg Hermann Honig
1954 - 1976	Hermann Liebermann
1977 - 1979	Vakanz
1979 - 1988	Dr. Michael Brömse
1988 – 1993	Martin Zieger
1993 -	Ulrike Watschke

Dank für die Überlassung von Fotos an:
Erich Schmalzgrüber / Fotos „Taufglocke"
Werner Herr / Fotos Renovierung Kirche

Vom Flachs zum Leinen

Von Bernd Kesten



Beschicken einer Flachsröste
[Original: Stadtarchiv Bielefeld]

Zu den ältesten Gewerben, die wir aus unserer Heimat kennen, gehört die Weberei, das Spinnen und Weben des Flachses. Schon im 12. und 13. Jahrhundert muss dieser Erwerb betrieben worden sein, denn wie wir in Chroniken lesen können, stand die Weberei schon zu dieser Zeit in sehr hoher Blüte. Bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts klapperten noch die Webstühle hier in Escherode.

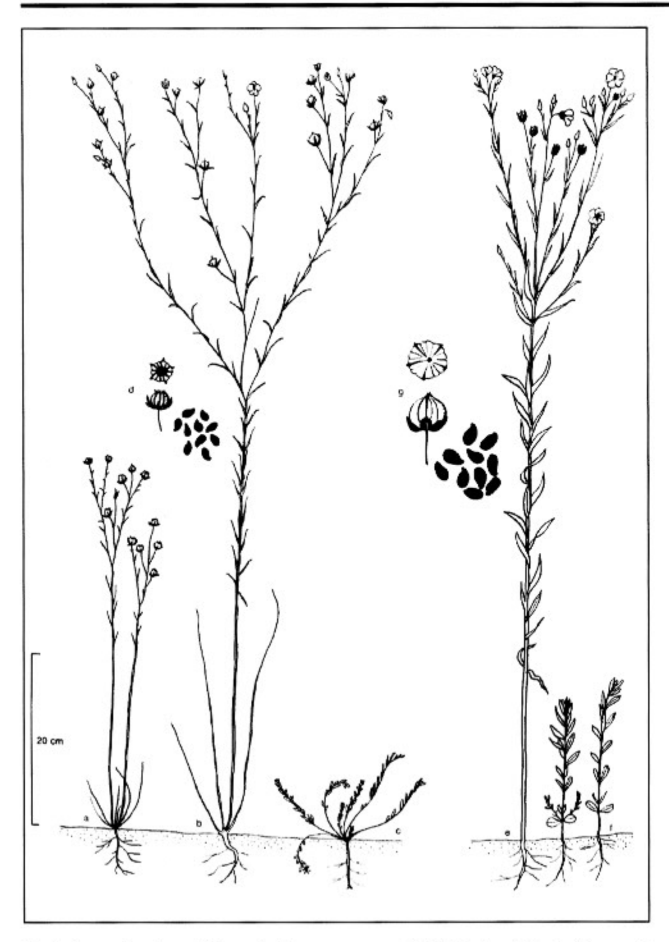
Der Lein oder Flachs gehörte vor ca. 50 Jahren noch zu den Kulturpflanzen von weltwirtschaftlicher Bedeutung. Seine Fasern (Flachs) wurden für Textilien und Garne verwandt, die Samen benötigte man zur Ölgewinnung, zur Nahrung und für die Medizin.

Der Flachs (Linum usitatissimum L.) wurde in unserer Gegend hauptsächlich seiner Bastfaser wegen, die man zu Geweben verarbeitete, angebaut.

Vom Sommerlein unterscheidet man wieder Schließlein, dessen Samenkapseln bei der Reife geschlossen bleiben und Springlein, bei dem sie zur Reife aufspringen. Nur der Schließlein oder auch Dreschlein wurde hier bei uns angebaut. Der Springlein wurde auch Johannisflachs genannt, weil er um Johanni (21. Juni) gesät wurde und nur 40 Tage bis zur Reife benötigte. Die Fasern sind weicher und weißer, aber von geringerer Qualität. Er wurde vorwiegend in Frankreich angebaut.

Die Leinpflanze

Der Lein hat eine dünne, nicht aufgehende, verzweigte Pfahlwurzel. Die Stängel stehen einzeln und werden bis 1 m hoch. Sie sind an der Spitze verzweigt. Die Blätter linear-lanzettenartig, wechselständig. Die 5 Kelchblätter eiförmig gespitzt, fast so lang wie die Kapsel. Die 5 Blumenblätter sind himmelblau und selten weiß. Die Staubgefäße am Grunde verwachsen. Der Fruchtknoten hat 5 Griffel und entwickelt sich zu einer zehnfächerigen Samenkapsel. Der Samen ist abgeplattet eiförmig, gelbbraun bis dunkelbraun. Es gab eine Reihe zugelassener Hochzuchtsorten, die entsprechend nach Klima und Bodenarten zur Anwendung kamen. Eine besonders gute Faser wurde nur im feuchten Klima, in dem die Witterung mehr gleichmäßig verläuft, erzielt. Deshalb wächst der beste Lein an der See und im Gebirge.



Zeichnerische Darstellung von Wildlein (links) und Kulturlein (rechts)

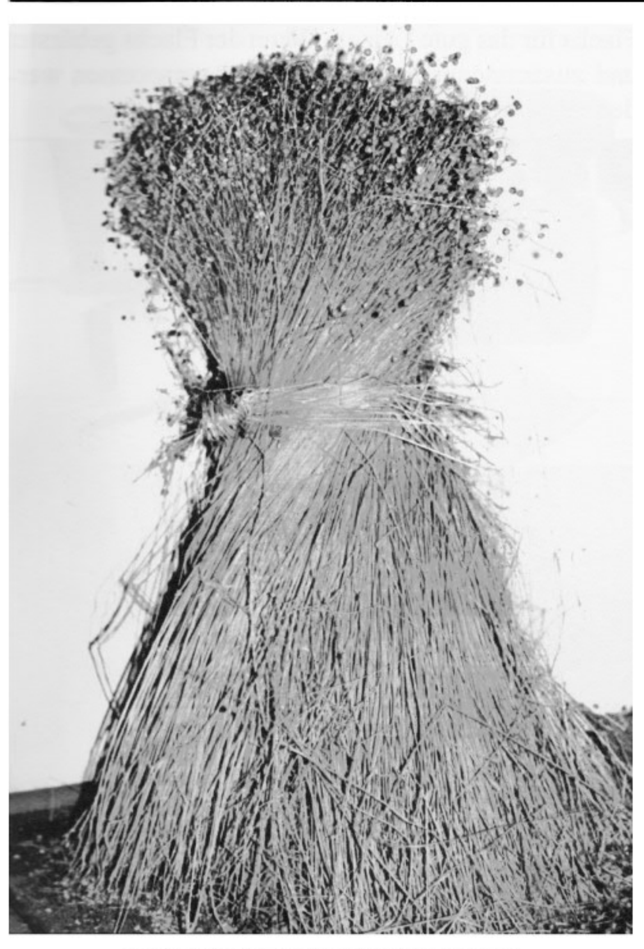


Blühender Lein

Der Lein gedeiht auch überall anderswo in Deutschland und den angrenzenden Gebieten; die Güte der Faser wird schlechter, die Samengewinnung tritt mehr in den Vordergrund je trockner das Klima ist und je größer die Witterungsgegensätze sind. Spätfröste von mehr als 3°C Kälte schaden den Pflanzen. Die beste Faser wird erzielt auf feuchtem sandigem Lehm und lehmigen und frischen Sand. Ein starker Humus- und ein sehr großer Kalkgehalt verschlechtern die Faser. Trockener Sand, zäher Ton und mooriger Böden sind für seinen Anbau ungeeignet, ebenso Böden mit Staunässe. Der Hafer wird, wenn es auf die Güte der Faser ankommt, als die beste Vorfrucht zu Lein angesehen. Gute Vorfrüchte sind Sommergerste und einjähriger Klee, sowie Hackfrüchte speziell die Kartoffel. Wichtig ist, dass die Vorfrucht den Acker möglichst sauber hinterlässt. Der Lein darf erst nach sieben Jahren auf derselben Fläche wiederkehren. Eine entsprechende Bodenbearbeitung ist ausschlaggebend für ein gutes Wachstum. Der auszusäende Same sollte gelblichbraun und glänzend aussehen, von gleicher Größe sein und eine Keimfähigkeit von 92 % betragen (Keimprobe). Er sollte frei von Unkrautsamen und besonders frei von Flachsseide sein. Man muss den Lein zur Fasergewinnung dicht genug säen, weil dann die Pflanzen sich weniger verzweigen. Sie dürfen aber unter keinen Umständen lagern. Man sät im Durchschnitt 125–135 kg/ha, wenn die Fasergewinnung im Vordergrund steht, sonst weniger. Obwohl der Lein bis in den Juni hinein gesät werden kann, ist doch eine frühe Saat im milden Klima etwa Anfang bis Mitte April zu empfehlen. Die Faser fällt dann zäher und feiner aus und der Ertrag ist größer und sicherer wegen der besseren Ausnutzung der Winterfeuchtigkeit. Es ist empfehlenswert, einen Teil der Aussaat zu splitten wegen der umfangreichen Pflege- und Erntearbeiten. Will man eine feine Faser erzielen, dann ist die Breitsaat im Allgemeinen der Drillsaat vorzuziehen. Nur wenn man die Drillreihen eng genug nimmt – ca. 12–15 cm – dürfte das Drillen kaum nachteilig sein. Man erzielt ein sehr gleichmäßiges Auflaufen und spart etwas an Pflegearbeiten. Saattiefe 1–2 cm. Später ist der Acker so weit wie möglich von Unkraut frei zu halten, weil die Unkräuter der Leinsaat nicht nur den Platz und die Nährstoffe nehmen, sondern später die Verarbeitung des Flachses beeinträchtigen. Am besten entfernt man die Unkräuter durch jäten. Zweimaliges Jäten ist vorteilhaft bei einer Pflanzenhöhe zwischen 5–15 cm. Gedrillte Saat kann gehackt werden. Weiterhin ist auf Pilz- und Schädlingsbefall zu achten, der durch die Flachsseide, den Flachsrost, den Brand und tierische Schädlinge hervorgerufen werden kann.

Ernte und Gewinnung der Flachsfaser

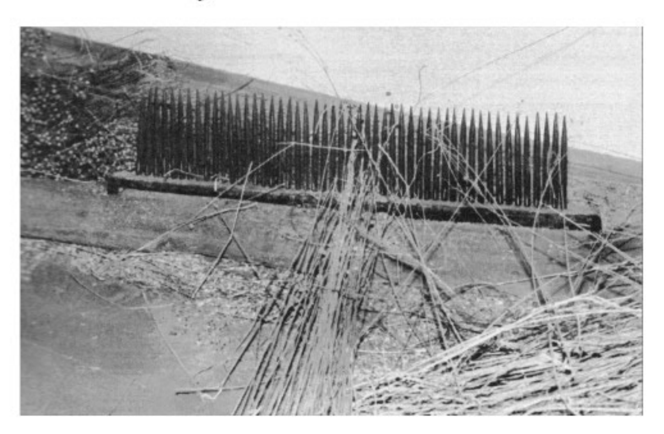
Nach einer alten Bauernregel reift der Flachs, der etwa bis zu 80 cm hoch wird, in ca. 100 Tagen. Der Flachs wird gerauft und nicht gemäht. Die wertvollste Faser erhält man, wenn der Flachs schon im halbgrünen Zustand gerauft wird. Der Same ist dann aber minderwertig. Eine gute Faser wird noch erzielt, wenn man mit dem Raufen so lange wartet bis Stängel und Blätter ein gelbliches Aussehen erreichen. Will man guten Samen gewinnen und sich mit einer groben



Flachsbündel [Museum Kaufungen]

Faser begnügen, dann ist das Raufen solange aufzuschieben, bis der Samen sich in den Kapseln gelöst hat. Der Flachs sollte nicht im Tau gerauft werden. Die Bündel werden dann in lockerer Form in sogenannten Kapellen aufgestellt. Ist der Flachs durchgetrocknet, werden die Samenkapseln (Knutten) auf dem Reepelbaum von der Pflanze getrennt, indem man die Bündel durch die eisernen Zinken der Reepe oder Riffelkamm zieht. Aus den Knutten wird der Leinsamen gewonnen. Dieser Arbeitsgang kann je nach Witterung schon auf dem Felde oder in der Scheune durchgeführt werden.

Am zweckmäßigsten wartet man mit dem Dreschen und Reinigen bis zum Frühjahr, weil sich die Körner in den Kapseln am besten halten. Die Kapseln und die Samen müssen bei der Aufbewahrung in dünner Schicht ausgebreitet und öfter umgeschaufelt werden. Im nächsten Arbeitsgang muss die Faserschicht von dem holzigen Kern und der Rinde, an die sie gebunden ist, gelöst werden. Dazu werden die Flachsbündel für längere Zeit in Teiche gelegt, in die sogenannten Flachsrotten. Man bevorzugt hier die Wasserröste, weniger die Tau- oder Rasenröste. Bei der Wasserröste werden die Flachsbündel so eingestellt, dass die Stängelenden mit den Wurzeln aufrecht nach unten stehen. Wichtig ist, dass für den Zeitraum der Rotte die Bündel 7-14 Tage vom Wasser bedeckt sind. Eine leichte Bedeckung mit Stroh fördert den Rottvorgang. Das Wasser sollte ca. 12°C warm sein. Die Flachsrotten von Escherode zeigen sich als ein Grubenfeld. Es umfasst eine Fläche von 60 x 80 m und liegt östlich des Dorfes in einem 50-jährigen Fichtenbestand. In dem durch Unterwuchs z. T. unübersichtlichem Gelände lassen sich ca. 25 Kuhlen zählen. Sie liegen unregelmäßig dicht beieinander. Am südlichsten Rand des Feldes bilden 9 Becken eine grabenartige Zeile. Die kleinste Kuhle misst 3,5 x 3,5, die größte 6 x 6 m. Geflutet wurden sie mit Bestimmtheit von dem Wasser der darüber liegenden Buchenquelle, die später gefasst und zur Trinkwasserversorgung des Dorfes genutzt wurde. Die gesamte Anlage ist derart verfallen, dass das Zuleitungssystem im Einzelnen nicht mehr rekonstruierbar ist. Es ist anzunehmen, dass die vorhandenen Rottkuhlen gemeinschaftlich betrieben wurden. Eine wesentlich größere Rottkuhle befindet sich heute noch in der Abteilung 11 der Forstgenossenschaft mit einer ursprünglichen Größe 10 x 20 m und war Eigentum des Johannes Linnemann. Man nannte sie „Schnuck-Hans-Teich"! Weitere Rottkuhlen befinden sich in den „Kuhlen" und in den Endschlagwiesen.



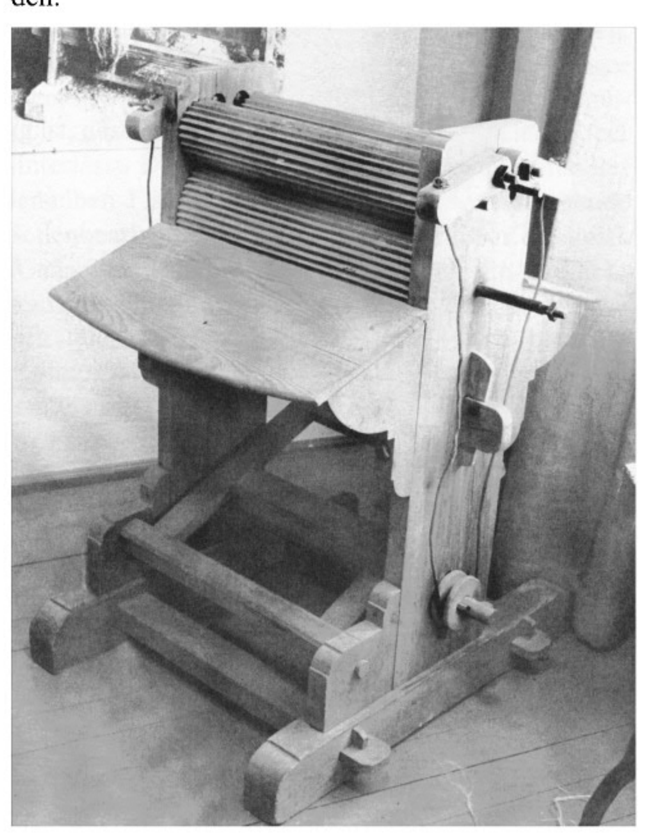
Riffelkamm [Museum Kaufungen]



Flachsrotte Schnuck-Hans-Teich

Ist nach ca. 10 Tagen die richtige, durch Bakterien hervorgerufene Fäule erreicht, werden die Bündel getrocknet und eingelagert. Bei der weiteren Verarbeitung im Herbst werden die Flachsstängel mit "Flachshammer" oder „Treide" plattgeschlagen. Danach wird der Flachs im Backofen geröstet, damit er sich leichter brechen lässt. (Das Trocknen im Backofen war in vielen Landesteilen polizeilich verboten - sehr große Feuersgefahr!) Beim Brechen des noch warmen Flachses wird die Faser von der Stängelmasse getrennt. Hierzu benutzte man früher die Handbrake (Flachsbreche), den Riffelbock oder später die „Brechmaschine". Die Stängelmasse zerbricht dabei zwischen den geriffelten Walzen. Flachsbreche und Brechmaschine sind mir noch bekannt bzw. noch vorhanden. Die nach dem Brechen freigelegten Fasern müssen nun noch von den Resten des Stängelholzes und den kurzen, groben Fasern der „Hede" befreit werden. Dazu steckt man ein Bündel Flachs durch den Ausschnitt des „Schwingbockes" und bearbeitet den herunterhängenden Teil mit dem „Schwingbrett". Wenn der Flachs glänzt und sich weich anfühlt, kann das Schwingen beendet werden. Bei dem nachfolgendem „Hecheln" wird der Flachs durch die Felder der „Hechel" gezogen. Dabei werden die Fasern ausgekämmt und geglättet. Die Hechel wird zu diesem Zweck auf einem Hechelbock oder Stuhl befestigt. Man beginnt mit einer groben „Hechel" und fährt mit feineren Hecheln fort. So gewinnt man den feinen Flachs für das gute Leinen. Wenn der Flachs gebürstet und zusammengedreht ist, kann er versponnen werden.

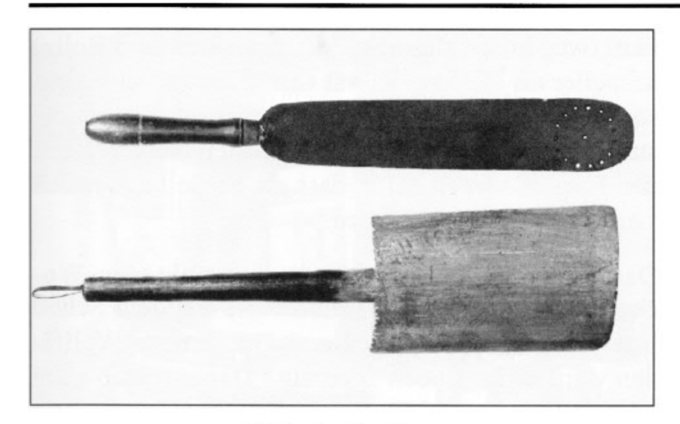
Handbreche im Einsatz [Original: Stadtarchiv Biefeled]



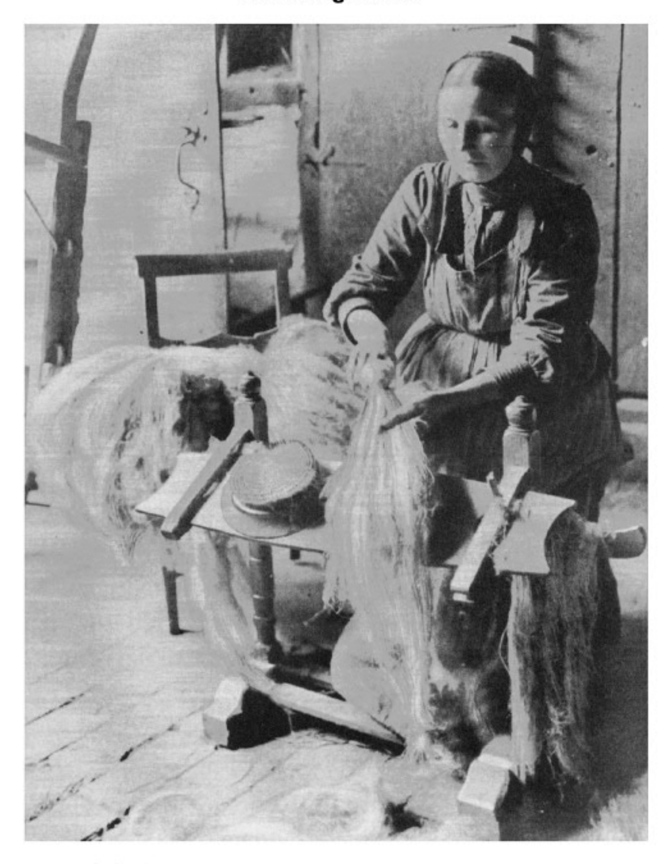
Brechmaschine [Museum Kaufungen]



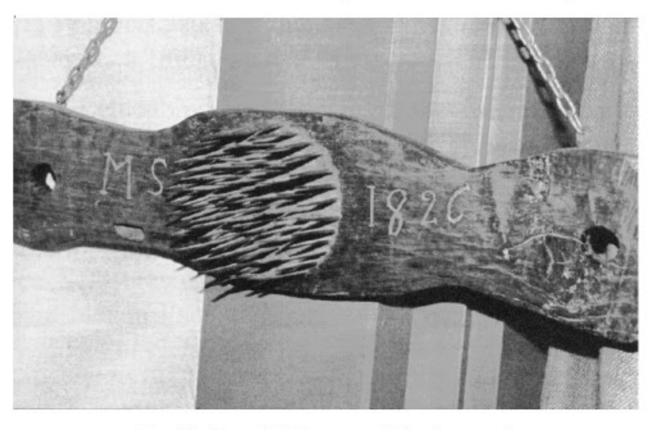
Schwingbock mit Schwingbrett [Museum Kaufungen]



Schwingbretter

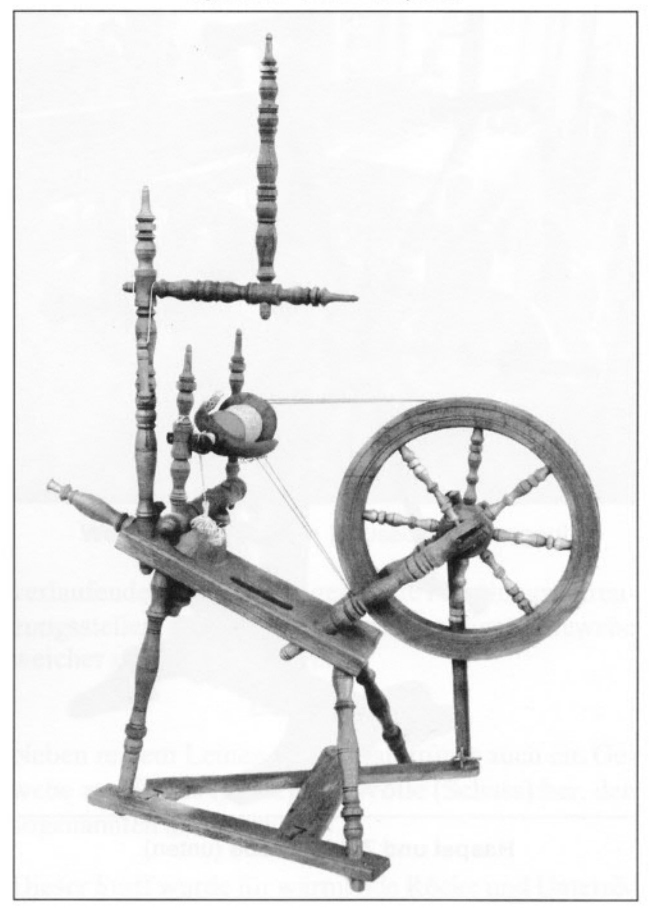


Arbeit am Hechelbock [Stadtarchiv Bielefeld]



Hechelbrett [Museum Kaufungen]

Spinnen und Haspeln



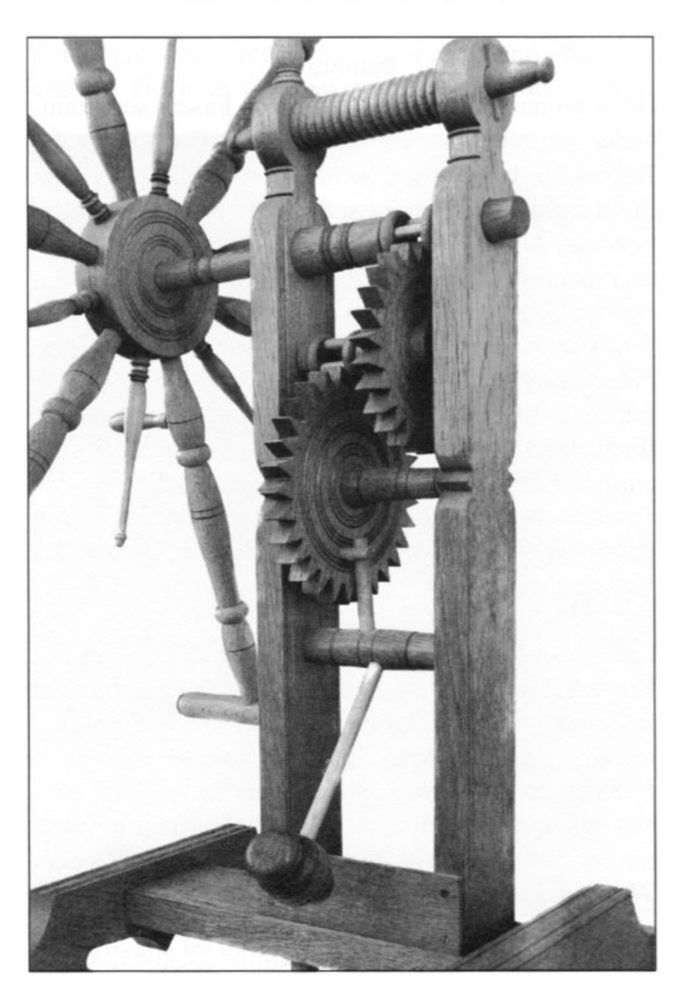
Spinnrad

Beim Spinnen werden die einzelnen Fasern so miteinander verdreht, dass ein fortlaufender Faden entsteht. Bis ins 16. Jahrhundert benutzte man dazu allgemein die Handspindel mit einem Spinnwirtel als Schwunggewicht. Aus einem Bündel Flachsfasern zog man einige heraus, verdrehte sie miteinander zu einem Faden und knotete das Ende an der Spitze der Spindel fest. Das weitere Verdrehen der Faser erfolgte dann, indem man die Spindel mit dem Wirtel als Schwungmasse in schnelle Drehung versetzte. Nun wurden fortlaufend weitere Fasern aus dem Flachsbündel gezupft bis die Spindel mit dem fertigen Faden den Boden erreicht hatte. Nachdem der so gesponnene Faden dann aufgewickelt und neu verknotet war, begann der Vorgang erneut.

Ein großer Fortschritt war das Spinnrad. Das Verdrehen der Fasern und das Aufrollen des Fadens sind am Spinnrad in einem Arbeitsgang vereinigt. Somit erreichte man gegenüber der Handspindel eine etwa zehnmal höhere Spinnleistung. Die Flachsfasern werden auf dem Wockenstock befestigt. Mit angefeuchteten Fingern zupft man fortlaufend die Fasern aus dem Wocken. Durch die Drehung der Spindel werden sie miteinander verdreht und so erhält der Faden die nötige Festigkeit. Die lose auf die Spindel gesteckte Spule



Haspel und Zählgetriebe (unten)



läuft (wegen des kleineren Durchmessers ihrer Rolle) schneller als die Spindel mit den „Flügeln“ und zieht so den Faden durch das hohle Vorderteil der Spindel straff und wickelt ihn auf. Kleine Metallhäkchen auf den Flügeln sorgen dafür, dass die Spule Lage neben Lage gleichmäßig voll wird.

Das Verspinnen von Schafwolle geschieht ohne Wockenstock. Man hat die Schafswolle auf dem Schoß liegen und spinnt aus der Hand. Die fertigen Wollfäden werden dann noch „gedrallt“ Dazu werden zwei oder drei Spulen auf den Drillierbock gesteckt und die Fadenenden durch die hohle Spule des Spinnrades gezogen. Nachdem die Fäden auf der Spinnerspule befestigt sind, lässt man zum „Drallen“ das Spinnrad rückwärts laufen. Damit die Fäden beim Einlaufen in die Spindel nicht beschädigt werden, fasst man sie vorher zusammen, indem man sie durch einen Schlüssel oder Glasring laufen lässt.

Nach dem Spinnen wird das Garn noch am selben Tag auf dem Haspel abgemessen. Frisch gesponnenes Garn darf nicht über Nacht auf der Spule oder Haspel bleiben, da es sich beim Trocknen zusammenzieht.

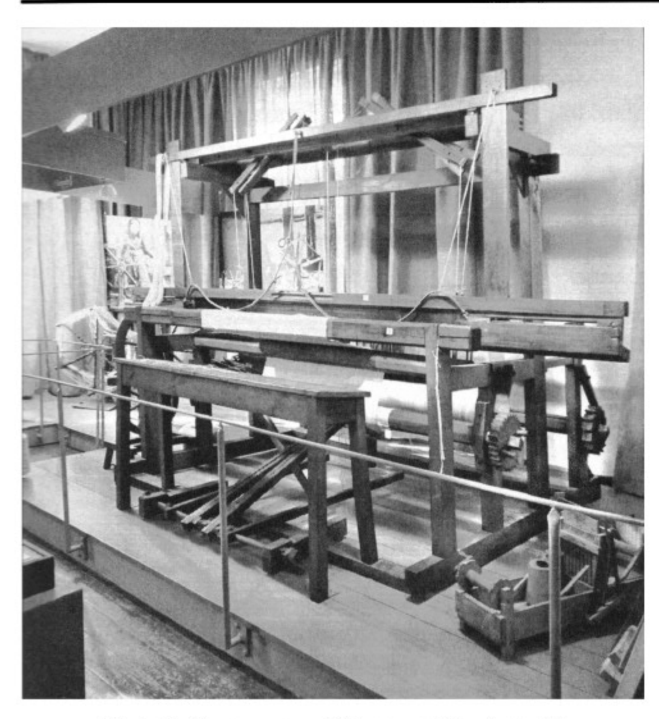
Ein Haspel ist geeicht und misst im Umfang 2¾ Ellen (222 cm). Die Übersetzung des Zahnradantriebes ist so konstruiert, dass nach 90 Umdrehungen ein kleiner Hammer auf einem Brettchen anschlägt. Die zwischen zwei Hammerschlägen aufgewickelte Garnmenge wird ein „Bind“ (Bend) genannt und mit einem Faden abgebunden. Zehn Bind ergeben wiederum ein „Stück“ (ca. 2000 m) und entsprechen der durchschnittlichen Leistung einer Spinnerin an einem Tag. Die einzelnen Stücke werden zusammengedreht und in der Stube zum Trocknen aufgehängt.

Der Webstuhl

Der Webstuhl besteht aus einem stabilen Holzgestell (Rahmen), in dem mehrere Walzen drehbar gelagert sind. Diese Walzen bezeichnet man als „Bäume“. (1. Garnbaum, 2. Brustbaum, 3. Kniebaum, 4. Leinenbaum).

Aufgrund sorgfältiger Auswahl und Verarbeitung des Holzes (meist Eiche) sowie der großzügigen Bemessung der Querschnitte ist die Konstruktion so dauerhaft, dass manche Webstühle über 200 Jahre im Gebrauch gewesen sind.

In der Reichweite der webenden Person befinden sich die Kammlade, die den Webkamm trägt sowie die „Treter“ über die die „Hebel“ bewegt werden. Beim Betätigen eines Hebels wird der andere automatisch in die entgegen gesetzte Richtung bewegt. Die Anzahl der „Hebel und Treter“ hängt von der Bindungsart und dem Webmuster ab und reicht von zwei, bei ein-



Webstuhl von vorn [Museum Kaufungen]

facher Leinenbindung bis zu zehn und mehr bei anderen Webarten. Ein Muster einzuarbeiten erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Können. Der Schussfaden wird mit Hilfe des Weberschiffchens, von dessen Spule der Faden selbsttätig abrollt, durch das „Fach" geworfen und danach mit dem Webkamm angeschlagen. Nach dem „Fachwechsel" (durch Betätigen eines „Treters") wird erneut angeschlagen und dann wieder der Schussfaden eingeschlagen.

Weben (Grundbindungsarten)

Beim Weben wird - ähnlich wie bei der Reparatur von Geweben durch Stopfen – zwischen einer Reihe von Kettfäden – längs verlaufend – ein Schussfaden – quer verlaufend – so eingelegt, dass ein fest gefügtes Geflecht entsteht. Wenn sich die einzelnen Kett- und Schussfäden überkreuzen nennt man das eine „Bindung".

Die einfachste und zugleich haltbarste Bindungsart wird Leinenbindung genannt. Dabei wird abwechselnd vor dem Einlegen des Schussfadens jeweils eine Hälfte der Kettfäden angehoben oder abgesenkt und so das „Fach" gebildet. Mit farbigen Kettfäden kann man schon auf einfache Weise Streifenmuster erzielen. Selbstgewebte Getreidesäcke mit blauem Streifen sind hier in Escherode noch in einigen Häusern zu finden. Für Heulaken wandte man ebenfalls diese farbige Webkunst an.

Die zwei anderen Grundbindungen sind Köper und Atlas. Bei der Köperbindung wird jeder dritte und bei der Atlasbindung jeder vierte Kettfaden gleichzeitig bewegt. Diese beiden Webarten ergeben ein schräg



Webstuhl von hinten [Museum Kaufungen]

verlaufendes Bild. Durch geringere Anzahl von Kreuzungsstellen (Kette und Schuss) ist dieses Gewebe weicher und geschmeidiger.

Beiderwand

Neben reinem Leinen stellte man früher auch ein Gewebe aus Flachs (Kette) und Wolle (Schuss) her, den sogenannten „Beiderwand".

Dieser Stoff wurde für wärmende Röcke und Unterröcke verwandt. Einige Familien in Escherode besitzen noch solch ein Kleidungsstück. Man kann es als bäuerlich historisch aus dem vorigen Jahrhundert ansehen. Der Beiderwand ist in der Regel schwarz mit feinen Farbstreifen. Flachs und Wolle wurden hierzu eingefärbt und zusätzlich noch andersfarbige Kettfäden eingezogen. Für das bekannte „Hausmacherleinen", aus dem Bettzeug, Handtücher u. ä. hergestellt wurden, verwandte man feines Leinengarn (Kette) und grobes Hedegarn (Schuss). Als Hede bezeichnete man die kurzen groben Flachsfasern, die beim „Hecheln" abfallen.

Die Leineweber von Escherode

In früheren Jahrhunderten wurde in allen Dörfern unseres Kreises Flachs angebaut. Nachweislich, laut Verzeichnis vom 2. Februar 1719, gab es in Escherode 8 Leineweber. Es war die Blütezeit der Leineweberei. Weitere Aufzeichnungen über die Leineweberei sind in Escherode nicht vorhanden. Es ist lediglich bekannt, in welchen Häusern Webstühle gestanden haben und wer die Leineweber waren.

Webstühle standen in folgenden Häusern:

Bei Johannes Linnemann,	Haus-Nr. 17
" Georg Müller	Haus-Nr. 46
" Heinrich Müller	Haus-Nr. 21

"	Wilhelm Brandt	Haus-Nr. 54
"	Johannes Koch	Haus-Nr. 41

Der letzte noch vorhandene Webstuhl in Haus-Nr. 41 wurde in den 60er Jahren bei Umbauarbeiten entsorgt.

Als Leineweber wurden genannt:

Schulze, Justus	Haus-Nr. 19
Müller, Heinrich	Haus-Nr. 21
Koch, Johannes	Haus-Nr. 41
Kater, Rudolf	Haus-Nr. 23
Feige, Joh. Heinrich	Haus-Nr. 24
Wenzel, Justus	Haus-Nr. 20
Strube, Justus	Haus-Nr. 42
Riemenschneider, Hch.	Haus-Nr. 2
Müller, Georg	Haus-Nr. 46
Linnemann, Johannes	Haus-Nr. 17

Nicht alle, die Flachs anbauten, haben diesen selbst zu Leinen verarbeitet. Man hat lediglich die Vorarbeiten getätigt, um dann auf Wunsch von den Vorgenannten gegen Bezahlung weben zu lassen.

In einigen Häusern sind die Bearbeitungsgeräte, wie z. B. Riffelkamm, Flachsbreche, Schwingbock und dergleichen noch vorhanden.

Nachbehandlung des Gewebes

Feine Leinenstoffe wurden in einem großen Bottich mit heißem Wasser, Buchenholzasche und grüner Seife als Zusatz gereinigt und mit einem Bückebrett geklopft. Anschließend wurden sie gespannt, auf einer Wiese gebleicht und getrocknet. In Escherode waren zwei Bleichplätze vorhanden. Der sogenannte Bleichhof (Größe 15 ar) an der heutigen Mittelstraße, gegenüber von Beumlers ehemaligen Laden gelegen – heute Eigentum von Alwin Dümer. Ein weiterer Bleichplatz befand sich am Ellenborn, linker Hand der heutigen Fichtenkopfstraße. Dieser Bereich wurde nach Beendigung des letzten Krieges (1945) bebaut.

War das Leinen ausreichend ausgebleicht, wurde es gemangelt. Der Stoff wurde um ein Mangelholz gewickelt. Mit dem dazugehörigen Mangelbrett rollte man das Mangelholz so lange hin und her bis das Leinen glatt genug war, um zur Kleidung usw. verarbeitet werden zu können.



Ehemaliger Escheröder Bleichhof (Mittelstraße)

Die Flachsrotten waren in der Regel Gemeindeeigentum. Es war üblich, dass jeder Nutzungsberechtigte - von Ausnahmen abgesehen – dieses waren die Reiheberechtigten, d. h. die Ortsbewohner, die ein Nutzungsrecht an der Gemeinheit (Allmende) hatten, diese nutzen konnten. Bevor die Rottgruben angelegt wurden, röstete man den Flachs in fließenden Gewässern. Welche gesundheitlichen Auswirkungen dieses Verfahren auf Mensch und Tier hatte, geht treffend aus der wiedergegebenen Verordnung hervor:

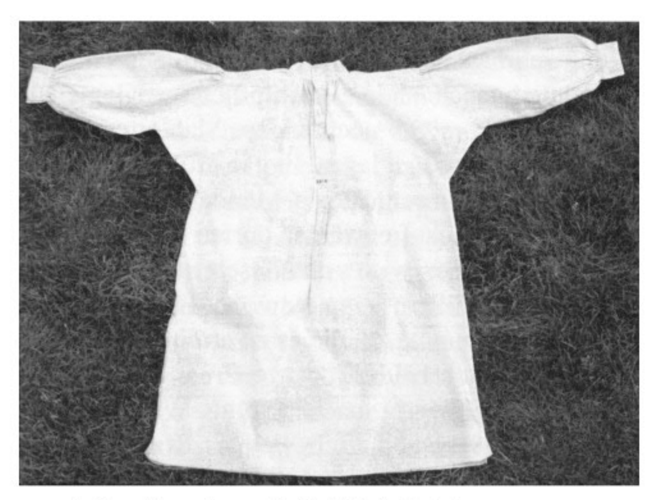
Von Gottes Gnaden Wir Ernst August / Bischoff zu Osnabrück / Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg / etc. Fügen hiemit zu wissen. Demnach die in den Strömen / Bächen und Teichen / auch sonst überal in frischen und lebendigen Gewässern bißher häuffig geschehene Rottung des Flachses nicht allein in Fischereyen sehr verdorben / sondern auch das Wasser dergestalt inficiret, daß das Vieh / wann es dasselbe in sich gesoffen / faul und hinfällig / ja / welches noch das vornehmste ist / das umb die Zeit daraus brauende Getränke ganz abschmackig und ungesund gemacht worden; Inmassen die Rothe-Ruhr und andere ansteckende Krankheiten sich als dann gemeiniglich hervorzuthun pflegen; Wir aber aus Landes-Väterlicher hoher Sorgfalt für unsere liebe / getreue Unterthanen und Angehörige selbigem Unheil, so viel möglich vorzubeugen / in gnaden gedacht und resolvirt seyn. Also setzen ordnen und wollen Wir.

Daß hinführo in Unseren Fürstenthümern und Landen die Flachs-Rottung in Strömen / Bächen / Teichen / auch überal in frischen und lebendigen Gewässern gäntzlich abgeschaffet seyn / und bei Straffe zwanzig Thlr. oder bei denen Ohnbemittelten achttägiger Gefängnis auch nach Befinden und Wiederholung des Verbrechens scharfferen Einsehens niemand er sey wer er wolle / sich deren unterziehen / oder denen seinigen / dergleichen zu verrichten / gestatten solle.

Damit es aber am benöthigtem Wasser und Mittel zur Flachs-Rottung nirgend gebrechen möge / so haben diejenige / so deren bedürffig / entweder an sumpflichten und morastigen Orthen / welche mit keinem flissenden / noch frischen Wasser einige communication haben / Gruben zu graben / und ihren Flachs darinn zu rotten... Geben in Unser Residentz-Stadt Hannover / den 19. Mart. 1692 L.S. Ernst August.

Nachdem der Flachsanbau zum Anfang des 20. Jahrhunderts durch die zunehmenden Baumwollimporte fast zum Erliegen kam, wurde er im III. Reich im Rah-

men der Autarkiebestrebungen mit großem propagandistischem Aufwand wieder aufgebaut. Laut Gesetz mussten die Landwirte ab einer bestimmten Flächengröße, in vorgeschriebener Weise Flachs anbauen. Weil hier in Escherode nur klein- und mittelbäuerliche Höfe vorhanden waren, blieb die anzubauende Fläche auch gering. Nach der Ernte wurde der Flachs zu einer Sammelstelle nach Kassel gebracht und von dort weitergeleitet.

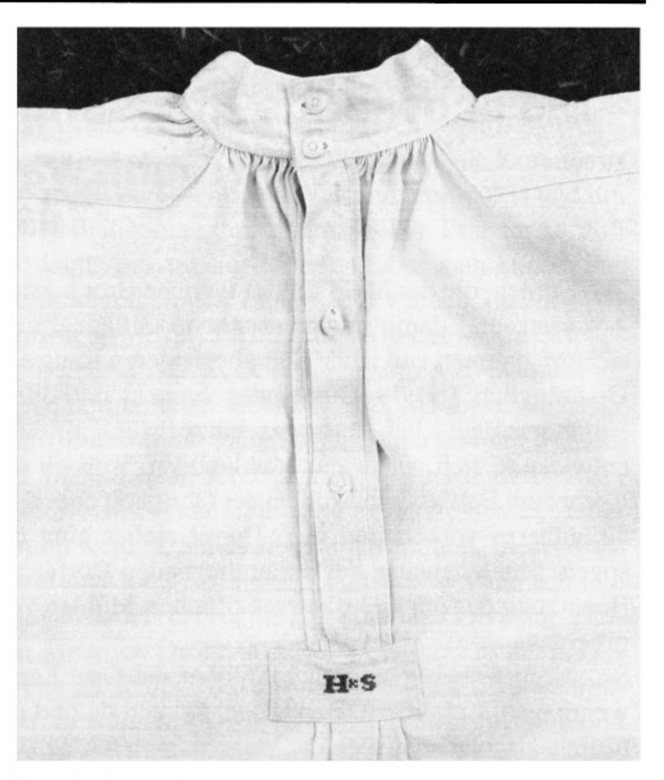


Leinenhemd von Heinrich Scheidemann aus Escherode

Die Anbaufläche wurde von 5000 ha im Jahre 1933 auf 8790 im Jahre 1934 und auf über 22.000 ha im Jahr 1935 vergrößert.

Die anfallenden Flachsmengen konnten mit den wenigen vorhandenen bzw. noch intakten Flachsrösten und der bislang praktizierten bäuerlichen Be- und Verarbeitung nicht mehr bewältigt werden. Im Bereich Südniedersachsen wurden deshalb zwei industriell arbeitende Flachsrösten aufgebaut. Am 1. Mai 1935 wurde die Flachsröste Gandersheim GmbH gegründet und im Herbst 1936 wurde in Sohlingen bei Uslar die Flachsröste „Solling" eingerichtet. Sie trat an die Stelle der über 100 Jahre bestehenden Musterbleiche.

Die Bearbeitung des Flachses war in beiden Anlagen identisch. Die Röstung erfolgt durch Warmwasserröstung bei 25–30°C in dampfbeheizten, gemauerten Röstbassins, die bis zu 3.000 kg trockenen Flachs aufnehmen konnten. Da die Anlagen jedoch offensichtlich die anfallende Flachsmenge nicht bewältigen – im Herbst des Jahres 1936 waren noch Teile der Ernte von 1935 auf Lager – wurde in den ersten Betriebsjahren auch noch die Tauröste durchgeführt. Für die Flachsröste Gandersheim betrug der Anteil im Jahre 1936 ca. 20%. Der Röstprozess betrug bei der Tauröste ca. 3 – 4 Wochen und bei der Warmwasserröste 36 bis 48 Stunden. Der unterschiedliche Röstprozess schlug sich auch auf die Qualität der Faser nieder. Fa-



Detail des nebenstehenden Hemdes mit den Initialen des ehemaligen Besitzers

sern, die eine Warmwasserröstung durchlaufen hatten, waren deutlich heller und hochwertiger. Da die Anlagen ganzjährig arbeiteten, erfolgte die Trocknung des Flachses zum großen Teil in beheizten Trockenanlagen. Die Dampferzeugung für die Beheizung der Röstbassins und der Trockenanlage erfolgte im Kesselhaus über eine Spezialfeuerung, die die abgeschlagenen holzigen Teile der Flachsstängel, auch „Schäben" genannt, verbrannte. Angeliefert wurde der gebündelte und getrocknete Flachs überwiegend mit der Bahn aus der näheren Umgebung, jedoch auch mit dem Lastkraftwagen oder mit dem Fuhrwerk.

Die Flachsröste Gandersheim wurde zum nationalsozialistischen Musterbetrieb aufgebaut. Verarbeitet wurden jährlich bis zu 50.000 dz Flachs. Während der Erntezeit waren täglich 70 Eisenbahnwaggongs abzufertigen. Am 17.10.1938 wurde durch einen Brand ein Großteil der Flachsröste Gandersheim mit der nahezu kompletten Jahresernte des Landes Braunschweig und seiner südhannoverschen Kreise vernichtet. Im Jahre 1941 wurde die wieder aufgebaute und modernisierte Anlage zur Schulungsröste des Großdeutschen Reiches bestimmt. Nachdem im Jahre 1956 im Bundesgebiet, außer in Gandersheim, noch jeweils eine Röste in Schleswig-Holstein und Bayern in Betrieb war, stellte die Flachsröste Gandersheim als letzte Anlage im Herbst 1957 ihre Tätigkeit ein. Die Anlage der Flachsröste „Solling" war nach Ende des II. Weltkrieges noch bis zum Jahre 1953 in Betrieb.

Die schwierige Ablösung der Gemeinde Landwehrhagen vom Mahlzwang Uschlager Mühlen

von Horst Wollmert

Mühlen, die das Mehl für das tägliche Brot herstellen, und damit die menschliche Grundnahrung sichern, nahmen von jeher einen besonderen Rang ein. Ursprünglich Teil des Gemeindegebrauchs und durch ein älteres deutsches Recht geschützt (Mühlenfriede), entwickelte sich später ein Mühlenbann, wonach das Recht zum Betrieb von Mühlen der Obrigkeit oder dem Grundherrn vorbehalten war. Damit einher ging der sogen. Mühlenzwang, der die umliegenden Dörfer zur Benutzung der nunmehr herrschaftlichen Mühlen verpflichtete.
So waren lt. herrschaftlichem Willen die Orte Landwehrhagen, Lutterberg, Benterode, Escherode und natürlich Uschlag den beiden Mühlen in Uschlag, der Ober- und der Mittelmühle, zwangsverpflichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die obere Mühle von der Familie Hanstein und die mittlere von der Familie Schäfer (später Lintze) betrieben.

Obwohl die Uschlager Müller zweimal die Woche einen Mühlenwagen zwecks Transports des Mahlgutes schickten, war den Landwehrhägern die zwangsverordnete Abhängigkeit von den Uschlager Mühlen mehr als lästig, wohl auch, weil die Spiekershäuser Mühle näher lag. Deshalb bemühte sich Bauermeister Coß, sich auf ein verkündetes Ablösegesetz berufend, um Befreiung von diesem Mahlzwang.
In einem Schreiben an die Königliche Ablösekommission im Mündener Amt beantragte er am 16. Juni 1863 die betreffende Ablösung und ersuchte um die nötige *Festsetzung des Ablöse-Capitals.* Er berief sich dabei auf ein Gesetz vom 17. April 1852, wonach die Bannrechte und der Mühlenzwang gegen eine Entschädigungszahlung abgelöst werden konnten.
Amtlicherseits hatte man wohl damit keine Eile, denn Coß beklagte sich in dem gen. Schreiben, daß er bereits vor Jahren einen nämlichen Antrag gestellt habe, ohne daß es zu einem Abschluß gekommen sei.
Um diese Zeit waren die Uschlager Mühlen schon nicht mehr herrschaftlich, sondern in den Besitz der gen. Familien übergegangen; die obere betrieb nunmehr die Witwe Hanstein und die mittlere Heinrich Wilhelm Schäfer (als die beiden Mühlen noch herrschaftlich waren, wurde die Mittelmühle als Untermühle bezeichnet). Die Mahlpflicht bestand, da es noch nicht zu einem förmlichen Ablösevertrag gekommen war, gegenüber den Pflichtigen zunächst weiter. Und so versuchten die beiden Pächter natürlich diese so lange wie möglich aufrecht zu erhalten, denn sie fürchteten wohl mit Recht einen herben Einnahmeverlust. Geht uns Landwehrhagen ab, so ihre Sorge, werden wahrscheinlich auch andere mühlpflichtige Gemeinden folgen, denn es gab noch andere Mahlorte, die zum Teil für sie günstiger lagen. Es gab Mühlen in Nienhagen, Spiekershausen, Speele, Münden und Kassel, die man bislang nicht frei wählen durfte.
Es standen daher, wie es das Gesetz auch vorsah, den Uschlager Müllern eine gewisse Entschädigungs- oder Ablösesumme zu, die es zu ermitteln galt. Aber hier zeigte sich bald die ganze Crux, die das ganze Verfahren schwierig machen sollte. Wie hoch sollte der Betrag sein und nach welchen Kriterien sollte kalkuliert werden? Das war die Frage, die die beiden Mühlenbetreiber auch geschickt in der Schwebe hielten und damit Zeit gewannen. Es kam zu einer regelrechten Verfahrensverschleppung, die sich über drei Jahre hinzog, um am Ende doch gegenstandslos zu werden.
Zunächst bot Bauermeister Coß eine Summe von 100 Talern an, die aber von der Gegenseite als zu gering strikt abgelehnt wurde. Da man sich nicht einigen konnte, kam es am 15. Oktober zu einer Vorladung aller Beteiligter auf das Mündener Amt. Geladen waren Bauermeister Coß als Bevollmächtigter der Mahlinteressenten von Landwehrhagen sowie die Betreiber der ehemaligen herrschaftlichen Mühlen in Uschlag, die Witwe Hanstein und Heinrich Schäfer. Man kam darin überein, daß jede der Parteien einen Sachverständigen als Schätzer zum Vorschlag bringen sollte, der die Höhe der Ablösesumme zu ermitteln hatte. Landwehrhagen schlug den Mündener Müller Münter vor, der 1851 eine Lohnmühle gepachtet hatte. Sie befand sich an der Stelle des heutigen Wasserkraftwerkes an der Fußgängerbrücke zum Tanzwerder. Diese Mühle wurde noch bis nach dem 2. Weltkrieg von der Familie Münter betrieben.

Die Uschlager Müller nahmen sich mit der Benennung Zeit. So sehr, daß seitens des Amtes am 21. November eine entsprechende Mahnung an die beiden Pächter erging. Inzwischen hatte sich die Gemeindeverwaltung von Uschlag in das Verfahren eingeschaltet und schlug ihrerseits den Müller Heinrich Jeppe aus Grebenstein vor, lehnte aber zugleich den von

Landwehrhagen vorgeschlagenen Schätzer Münter ab und zwar mit der Begründung, dieser verfolge eigene Interessen und urteile daher nicht objektiv.
Die Königliche Ablösekommission lavierte. Einerseits hielt sie den Einwand für unbegründet, andererseits forderte sie die Gemeinde Landwehrhagen auf, sich über die Person Münter näher zu erklären.

Inzwischen war es Juni des Jahres 1864 geworden und dem Bauermeister Coß war Johann Heinrich Scheidemann als neuer Gemeindevorsteher gefolgt. Dieser verfaßte nun ein Schreiben an die Kommission mit dem Inhalt, daß sich die Gemeinde Landwehrhagen bereit erklärt, den von Uschlag vorgeschlagenen Müller Jeppe aus Grebenstein als Schätzer anzuerkennen, allerdings unter der Bedingung, daß die Gegenseite keine *Weitlöfigkeit* (Verfahrensverschleppung) mehr mache und die Ablehnung des von Landwehrhagen favorisierten Schätzers Münter zurücknehme. Sollte dies nicht der Fall sein, so behält sich hiesige Gemeinde das Recht vor, so Scheidemann, ... *daß auch der Müller Jeppe, obwohl ein braver und tüchtiger Mann, als Verwandter auch nicht könnte angenommen werden.*
Eine Replik hierauf erfolgte umgehend:

Wir, die Unterzeichneten Müller Heinrich Wilhelm Schaefer und Witwe Hanstein zu Uschlag, beharren in Sachen des Mühlenzwangs wider die Gemeinde Landwehrhagen auf den von uns früher vorgeschlagenen Schätzer Müller Jeppe zu Grebenstein, weil die Verwandtschaft der oben gedachten mit dem Müller Jeppe nicht betrifft. Nur die Freundschaft mit dem Müller Schaefer seiner Frau besteht darin, dem Müller Schaefer seiner Fraues Vaters Bruder und Müller Jeppe haben zwei Stiefschwestern zu Frauen gehabt, welche aber schon lange verstorben sind. Bereits lebt der Müller Jeppe schon 16 Jahre in zweiter Ehe, auch ist die Entfernung von Uschlag bis Grebenstein 8 Stunden.
Uschlag,den 26. Juli 1864
gez. Heinrich Wilhelm Schaefer
Witwe Hanstein
beglaubigt H. A. Schaefer, Bauermeister

Von dieser Sachlage wurde nun eine höhere Instanz, nämlich die Landdrostei in Hildesheim, von der Kommission unterrichtet, welche entschied, daß die Eingabe der Uschlager Müller begründet und der Vorschlag, den Müller Münter zuzulassen, zu verwerfen sei.
Es entstand nun damit eine gewisse Patt-Situation, wovon natürlich die beiden Müller in Uschlag profitierten, denn man hatte wieder Zeit gewonnen. Auch die Ablösekommission im Königlichen Amt in Münden wußte wohl nicht so recht weiter, bzw. zeigte keine neue Initiative. Jedenfalls tat sich eine Weile nichts. Am 13. April 1865 unternahm daher die Gemeinde Landwehrhagen einen neuen Vorstoß, indem sie die Kommission an das eingeschlafene Verfahren erinnerte und um Wiederaufnahme ihres Antrages bat. Erst am 13. Juli (!) kam Antwort aus Münden, aber man konnte aus dem Schreiben den Eindruck gewinnen, daß der Beauftragte Meyer auch nicht so recht wußte wie es weiter gehen sollte, denn er retirierte sich in umständliche Formalitäten. Zuerst müsse, so Meyer, ein neuer Bevollmächtigter in Landwehrhagen gewählt werden, da Bauermeister Coß ja nicht mehr fungiere. Dazu sollte eine Versammlung aller Interessenten anberaumt werden, um darüber abzustimmen. Diese Wahl fand auch am 22. Juli 1865 statt. Als Bevollmächtigte gingen daraus hervor die Ackermänner Hermann Plinke, Heinrich Dröge und Jost Heinrich Zuschlag. Des weiteren schlug Meyer ungeachtet des Landwehrhäger Einspruchs vor, den von Uschlag favorisierten Schätzer Müller Jeppe erst einmal befragen zu lassen, ob dieser überhaupt wolle. Er wandte sich deshalb mit seinem Anliegen und der Bitte an das Kurfürstliche Landratsamt in Hofgeismar, eine solche Befragung zu veranlassen. Jeppe wurde vorgeladen und gab seine Zustimmung.
Dann wurde erstmal seitens der Ablösekommission eine Instruktion für die Schätzer entworfen, eine Richtlinie, wonach vorzugehen sei. Die Schätzer hatten demzufolge, wie es wörtlich hieß, ... *den Reinertrag zu ermitteln, welche die Berechtigten in nothwendiger und unmittelbarer Folge der Abstellung ihres Rechtes verlieren und zu dem Ende darüber sich auszusprechen hätten.*
Auch hier ging wieder viel Zeit ins Land, denn die Instruktionsentwürfe mußten von den Parteien ja erst geprüft und genehmigt werden. Außerdem war die Frage eines anderen Schätzers für Landwehrhagen noch nicht geklärt. Hier empfahl das Amt als Sachverständigen den Mühlenpächter Wilhelm Lakemann zu Hollenstedt, Amts Einbeck, den Landwehrhagen akzeptierte.

Inzwischen hatte es eine politische und persönliche Veränderung gegeben. Hannover war 1866 preußisch geworden und die Witwe Hanstein verstorben. An ihre Stelle trat der noch unmündige Sohn des schon länger verstorbenen Müllers Hanstein, der von Heinrich Schäfer vertreten wurde.

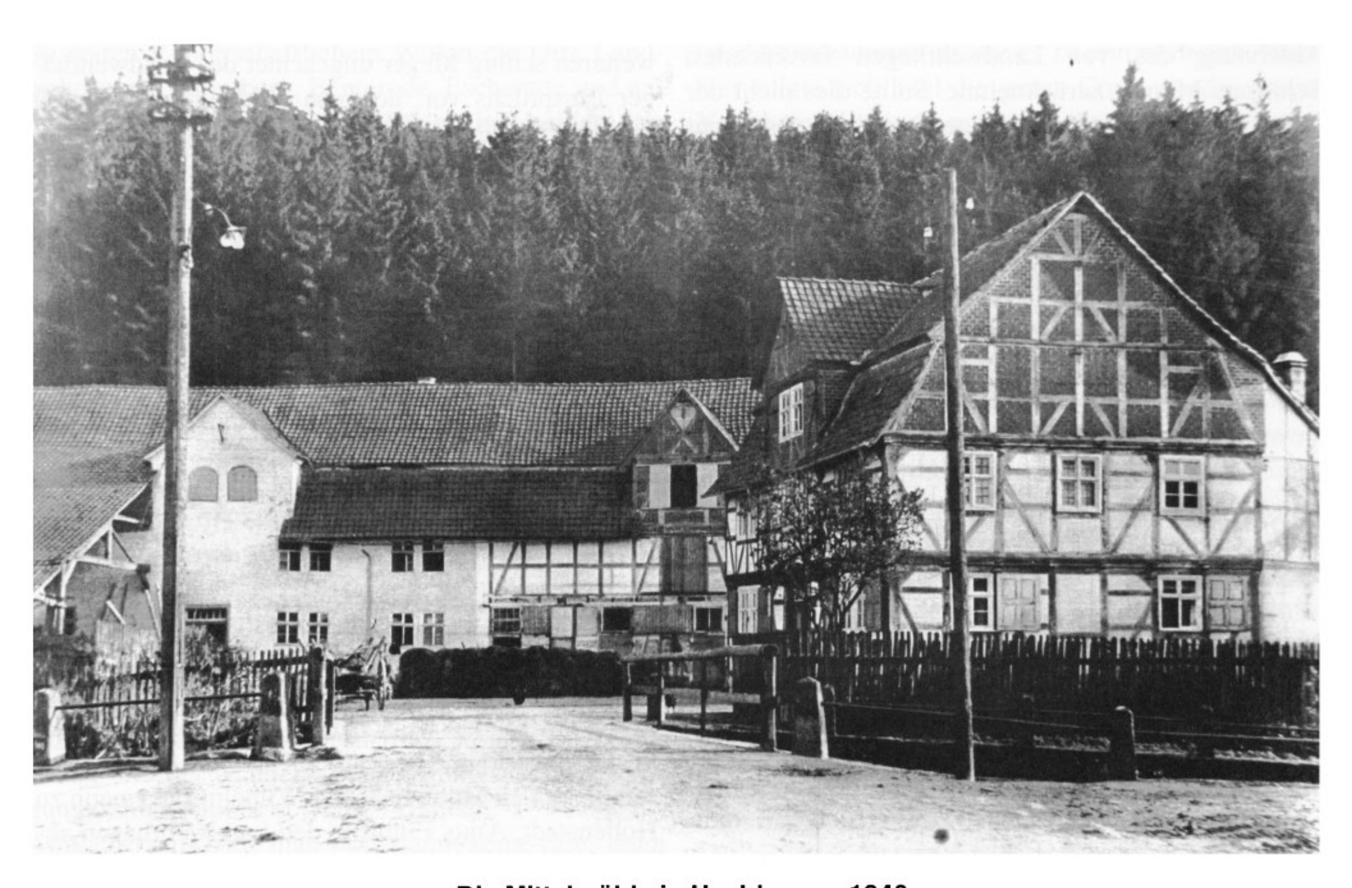
Man schrieb den 13. Oktober 1866, als die noch fungierende (jetzt preußische) Königliche Ablösekommission an alle Beteiligten ein Schreiben richtete, wonach man nunmehr zur Durchführung der Taxation

bereit sei. Beiläufig wurde aber noch vermerkt, daß auf eine Beeidigung der Sachverständigen im Einvernehmen der Parteien verzichtet werden kann. Am 26. Oktober sollte vor Ort die Taxation dann stattfinden. Dazu kam es aber nicht, da Herr Meyer als Beauftragter der Kommission kundtat, daß, so Meyer wörtlich: *... ich leider verhindert bin, an dem in rubririrten Angelegenheit an Ort und Stelle stattfindenden Schätzungsverfahren teilzunehmen, weil ich schon längere Zeit – wenn auch nicht bettlägerig – doch aber an einem Brustleiden krank bin.*

Aufgrund dieser Krankheit wurde zunächst nichts weiter unternommen. Aber nun winkten dem auf eine sehr harte Geduldsprobe gestellten Ablöse-Antragsteller doch einige Aussichten auf baldige Befreiung vom Mahlzwang, und zwar aus einer ganz anderen Richtung. Preußen hatte das Königreich Hannover annektiert und zu einer Provinz eingestuft. Die nun gefestigte neue Administration ließ eine allgemeine Gewerbefreiheit mit entsprechender Gesetzgebung verkünden.

In Erwartung und im Vertrauen darauf, zog die Gemeinde Landwehrhagen ihren Antrag auf Ablösung vom Uschlager Mahlzwang, den sie am 16. Juni 1863 gestellt hatte, ohne weitere Begründung am 20. Dezember 1866 zurück.

Damit schließen die im Staufenberger Archiv aufbewahrten Akten diesen Fall ab, und es bleibt ungeklärt, ob eine Entschädigung jemals gezahlt worden ist.



Die Mittelmühle in Uschlag um 1940

Original Familie Lintze

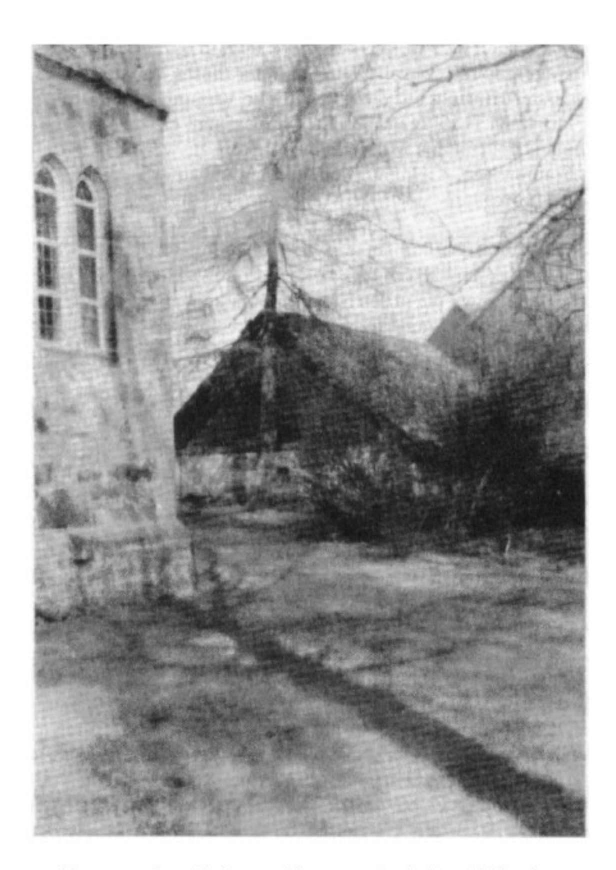
DIE ABLÖSUNG DES ZEHNTEN DER GEMEINDE LUTTERBERG VON KARL SITTIG 1932

Aufgearbeitet v. K-H Waldmann Bilder Miriam Granget

Bis vor 25 Jahren drückte das Ablösungskapital des „Zehnten" alle Gemeinden unseres Kreises ganz empfindlich, besonders aber die Gemeinde Lutterberg, und als 1908 das Ablösungskapital amortisiert war, atmeten die Grundbesitzer der Gemeinde erleichtert auf.

Der „Zehnt" war eine Reallast von Feldern, Gärten und Wiesen. Der „Zehnt" von Feldern und Wiesen hieß der große; der von Gärten der kleine „Zehnt". Lutterberg musste auch einen „Zehnten" von seinen Zuchtschaften unter dem Namen „Blut- oder Fleiszehnt" zahlen.

Die Abgabe des „Zehnten" entstand in den ältesten Zeiten aus dem mannigfaltigsten Veranlassung und ist auch den verschiedensten Wandlungen unterworfen gewesen. Als Abraham nach einem glücklichen Feldzuge, den er zu Gunsten Lots und des Königs zu Sodom unternommen hatte, heimkam gab er dem ihm fegend entgegen kommenden Priester Malchisedet den zehnten Teil von der den Feinden abgenommenen Beute als „Zehnt"; desgleichen gelobte Jakob als er den bedeutungsvollen Traum auf seiner Reise nach Mesopotamien gehabt hatte, späterhin Gott den zehnten Teil von allem, womit er ihn in Mesopotamien segnen werde wieder darzubringen.



Reste der Zehntscheune bei der Kirche

Eine gesetzliche Feststellung erhielt der „Zehnt" durch Moses, doch stehen die darüber in den 5 Büchern Moses aufgezeichneten Stellen nicht miteinander in Übereinstimmung. Nach 3. Mos. 27,30-33 und 4. Mos.

18,21-24 sollte jeder Israelit jährlich den zehnten Teil seiner Land- und Baumfrüchte, wie auch das je zehnte Stück des Rind-, Zeigen- und Schafviehes an die Leviten, die bei der Landesverteilung unberücksichtigt geblieben waren, entrichten und von diesem „Zehnt" sollten wieder die Leviten den zehnten Teil an die Priester abgeben. Späterhin 5. Mos. 12,6 ward bestimmt, dass die Israeliten außerdem nach dem „Zehnt" von den oben genannten Gegenständen zu einer Mahlzeit jährlich im Tempel verwenden sollten, zu deren Teilnahme auch die Leviten und Sklaven einzulanden seien 5 Mos. 14,28 bestimmt dass die Israeliten alle drei Jahre eine Zehntmahlzeit in ihren Wohnungen anrichten sollten, zu der gleichfalls die Leviten, Fremde, Witwen und Waisen eingeladen werden mussten. 1. Sam. 8,15 erwähnt einen „Zehnten", den die Könige zur Unterhaltung ihres Hofes erhielten.

Auch Talmud gebot, alles zu verzehnten, was die Erde hervorbringt, Wenn der Tierzehnt entrichtet werden sollte, trieb man die ganze Herde in einen Stall, ließ dann die einzelnen Stücke herausgeben und bezeichnete ohne Rücksicht auf die Güte das je zehnte Stück mit einem Rötel. Die fehlerlosen Zehntiere wurden im Vorhof des Tempels geopfert und das übrig bleibende Fleisch von den Eigentümern verzehrt; die Erstlinge erhielten die Priester.



Die Zehntscheune heute

Der Koran der Mohammedaner bestimmt, dass jeder Gläubige den zehnten Teil seines Einkommens den Armen geben oder zu wohltätigen Zwecken verwenden soll.

Im römischen Recht gab es Verhältnisse, in denen die Abgabe des zehnten Teiles der Früchte die Stelle der Erbpacht oder eines Teiles des Kaufgeldes vertrat. Es war namentlich die Gutsherrschaft, die die Berechtigung des Herrendienstes und des „Zehnten" in sich schloss. Ein Teil des „Zehnten", und zwar bei weitem der größere, war eine Steuer, die dem Landesherren zu zahlen war.

Auch in der christlichen Kirche ist seit dem vierten Jahrhundert die Sitte des „Zehnten" nach dem Beispiel der Juden aufgenommen, doch fand seine Einführung anfänglich viele Schwierigkeiten, die die Bischöfe so viel Macht gewannen diese Abgabe bei Strafe der Exkommunikation aus der Kirchengemeinschaft

durchzusetzen, obgleich Kaiser Justinian ein Gesetzt dagegen gab.



Ausgebaute Zehntscheune mit Feuerwehrgrätehaus



Heute ausgebaut als Wohnhaus und Wohnungen

In späterer Zeit kamen viele meltliche „Zehnten“ in die Hände der Geistlichkeit und der geistlichen Stiftungen, indem diese zehntbaren Güter an sich brachten, Grundstücke um „Zehnten“ in Kultur gaben oder die Zehntpflicht im Geld erkauften. Es gelangten aber auch kirchliche „Zehnten“ trotz der in den kirchlichen Gesetzten enthaltenen Abtretungsverbote, an weltliche Herren, sei es dass sie in Lehen gegeben wurden oder dass man sie den kirchlichen Stiftungen mit Gewalt entzog. So lässt sich denn nur selten noch mit Sicherheit der Ursprung der einzelnen Zehntrechte ermitteln.
Der „Zehnt“ und die Herrendienste waren in unserer Gegend dem Landesherren zu entrichten, der ersteren durch die Domänenkammer einsammeln ließ. In Lutterberg stand dicht am Kirchhofe neben der Kirche die große Zehntscheune, in der die Zehntfrüchte, die unter Aufsicht eines Domänenkammerbeamten Arbeiter von jedem Fruchtader bei der Ernte einsammelten, aufgestapelt wurden. Wie mir alte Einwohner aus Lutterberg erzählten, durfte seine Frucht, die der Zehntpflicht unterlag, aufgeladen und abgefahren werden, ehe sich nicht der Zehntbeamte das zehnte Bund genommen und beiseite gelegt hatte. Das diese Bestimmung mancherlei Unbequemlichkeit und viele Unannehmlichkeiten in der Erntezeit, wo jede Minute vom Landmann ausgenutzt werden muss, hervorrief, kann man sich denken, ganz zu schweigen von dem Ärger der in der Brust des Bauern aufstieg, wenn er sah wie ihm der „Zehnte“

von dem was er in dem Acker durch Fleiß abgenommen genommen wurde. Es wird erzählt, dass oft zwischen Eigentümer und Domänenkammerbeamten heftiger Streit entbrannte über die ausgewählten Bunde, falls sie der vorgeschriebenen Dicke nicht entsprachen. Die Bauern begrüßten es darum mit Freuden als durch Gesetzt vom 10. November 1831 die Zehntablösung genehmigt wurde.
In einigen Dörfern unserer Heimat war der „Zehnt" während der westfälischen Herrschaft abgelöst, die oft auf die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einer Ablösung aufmerksam machte, auch nur eine niedrige Ablösungssumme forderte. Lutterberg löste aber nicht ab, einmal weil es der französischen Herrschaft nicht traute, zum anderen aber weil auch diese geringe Geldsumme in den Notjahren nach dem Kriege nicht zu beschaffen war. Die hessischen Grenzdörfer, die der Aufforderung zur Zehntablösung nachgekommen waren und abgelöst hatten wurden nach Rückkehr des Kurfürsten bitter enttäuscht, denn der erklärte die Zwischenregierung „als gar nicht vorhanden gewesen und alles was unter ihr geschehen ist, als ungültig."
Die Gemeinde Lutterberg schloss am 11. August 1857 mit der königl. Domänenkammer zu Hannover „Namens der Allergnädigsten Landesherrschaft" einen Rezess über die Ablösung des großen und kleinen „Zehnten" ab und nahm zur Deckung der Ablösungssumme die 16 063 Taler betrug, am 3. September 1857 bei der Landes-Kredit-Anstalt zu Hannover das Kapital als Anleihe auf. Die Schuld sollte mit 4 ½ Prozent in 50 Jahren abgetragen sein. Das Kapital wurde von der Landes-Kredit-Anstalt an die königl. Generalkasse zu Hannover gezahlt. Die Zinsen zog der Gemeinderechnungsführer von den Beteiligten ein und führte sie an sie Landes-Kredit-Anstalt ab. Als Sicherheit der Hypothek verpfändete die Gemeinde ihren Grundbesitz und ihr gesamtes Vermögen und jedes Gemeindemitglied für seinen pflichtigen Anteil an der Schuld ebenfalls sein ganzen Vermögen.
Am 21. Januar 1908 war die Schuld getilgt und die Gemeinde atmete erleichtert auf.
Durch den Rezess vom 26. September 1841 löste die Gemeinde Lutterberg auch den „Fleischzehnt" ab, der auf ihrer Schafherde von 1031 Stück lastete. Der 24 jährige Durchschnitt dieses Zehnten betrug jährlich 9 drei achtel Lamm. Als Ablösungsrente ward ein jährlicher Beitrag von 6 Taler und 6 Gutegroschen festgesetzt, für deren jährliche Zahlung an die königl. Generalkasse sämtliche Weideberechtigte haften.
Dieser Rezess ist unterzeichnet von dem bevollmächtigten Landtagsabgeordneten Johannes Linze in Lutterberg, dem Großvater des Dekonomen Friedrich Fraatz in Lutterberg.
Interessant ist das Siegel des Herrn Linze. Es besteht aus einem Roggenhalm, dessen Wurzel statt 3 dicke volle Ähren entsprossen sind. Daneben stehen Flug, Forke, Harke

und Sense, darunter durch Schnörkel verbunden die Buchstaben Jh. L.
Heute klagt man mit Recht die hohen Steuern und mancherlei Abgaben (Lohnsteuer, Mehrwertsteuer, Kirchensteuer, Versicherungssteuer, Hundest., Benzinst., Tabackst., Grundst., Gewerbest., Sektst., usw.) wir wollen jedoch nicht vergessen, dass unsere Vorfahren auch nicht immer auf Rosen gebettet waren, sondern viele Lasten zum Wohle ihrer Nachkommen trugen. Dabei aber doch zufrieden und vertrauensvoll in die Zukunft schauten.



Im Jahre 1855 wohnte der Revierförster Justus Sehrwald mit seiner Ehefrau Friederike und Sohn Albert im Haus, ebenfalls die Dienstmarkt Rosine Arend um 1870 kaufte die Familie Fraatz das Haus auf und es entstanden Wohnungen für Gesinde und Arbeiter. Dann kaufte die Gemeinde Lutterberg das Haus auf, es entstanden Wohnungen, Sozialräume und eine Bäckerei.

Die Gemeinde Staufenberg wiederum verkauft das Haus im Jahre 1990 an einen Türken.
Nach einem Wohnungsbrand im Jahre 1993 kaufte die Familie Dr. Unger das Haus auf und bauten es völlig um. Es entstanden wunderschöne Wohnungen darin.



Das Ingelheimtal

Ein kleines Tal mit langer Geschichte

Die „Ingelheime", so wird der kleine Bach bei den Einheimischen in Nienhagen genannt, wird auf seinem kurzen Lauf von den Hängen des Hellenbergs



Jagdhütte im Quellgebiet der Ingelheime

bis zur Einmündung in die Nieste aus vielen kleineren und größeren Zuflüssen gespeist. Bereits im Quellgebiet sind es drei kleinere Rinnsale, die oberhalb des um 1950 angelegten „Ingelheimstausees" durch ihren Zusammenfluss die Ingelheime zu einem ansehnlichen Bach werden lassen. Seine Fließgeschwindigkeit ist nicht allzu groß, so dass sich eine ganze Reihe von Mäandern bildeten, die den Charakter des Bachtals bestimmen. Kamen die beiden Zuläufe des Hellenbergs aus nördlicher Richtung, so ist es, etwas tiefer gelegen, der sogenannte „Goldborn" der sein wohlschmeckendes Wasser, von Süden kommend, neben einigen anderen kleineren Zuläufen, in den nun schon recht ansehnlichen Ingelheimbach einbringt. Innerhalb der Feldflur Nienhagens mündet ein kleiner Zulauf in den Bach, der sich aus dem Wasser zweier Quellen des sogenannten „Drieschs", speist und der



Klärteich des Naturfreundehauses

im Bereich des „Feuchtbiotops" in eines der kleineren Standgewässer einmündet. Unterhalb des Dorfes gesellt sich, aus nördlicher Richtung kommend, das Wasser des Schwarzbaches hinzu. Unterhalb dieses Zuflusses verstärkt eine lebhaft schüttende Quelle am Rande des Pfaffenstrauchs nochmals die Wassermenge des Ingelheimbachs. Länger als drei Jahrzehnte diente das Wasser dieser Quelle den Bewohnern des hessischen Dorfes Heiligenrode als Trikwasser. Von hier an strebt nun der Ingelheimbach, ohne weiteren natürlichen Zufluss, in südwestlicher Richtung der Nieste entgegen.

Erklärungsversuch des Namens „Ingelheim".

Mit dem ungewöhnlichen Namen des Bachs beschäftigte sich der Wüstungsforscher Erhard Kühlhorn sehr eingehend. In Band 4 seiner Veröffentlichung über *Mittelalterliche Wüstungen in SüdniedersachsenVermutete Wüstungen, Nachträge. Bielefeld 1996.* Schrieb er auf den Seiten 22 bis 26 unter anderem folgendes: *...Im Rechnungsjahr 1445/46 erwirbt Peter von Ingelheim, nach anderer Niederschrift von Ingelheym, das Bürgerrecht in Göttingern (Kelterborn, S.86). !448 bezeugt der Kleriker Wilhelm von Ingelheym die Urkunde eines Kasseler Bürgers. ...Es war unbemerkt geblieben, daß hier ein Bachname mit einem –heim ON* (Ortsname A.K.) *als BW* (Bestimmungswort A.K.) *vorliegt, bis wir uns etwas eingehender mit dieser Frage beschäftigten* (Kühlhorn, S. 22- 26). *Urkundliche Zeugnisse für einen ehem. Ort fehlen, aber es ist kaum zu erwarten, daß irgendeine Beziehung zu Ingelheim bei Mainz gegeben sein könnte. Das gilt auch für den FN* (Familienname A.K.) *Göttinger Neubürger aus so entlegenen Orten sind jedenfalls selten, und ebenso kann man bezweifeln, ob die Vorfahren des Klerikers in Kassel aus Ingelheim zuwanderten. Immerhin gibt es die beiden FlN* (Flurnamen A.K.) *„In" und „An der Ingelheim" für die Niederung des Ingelheimbaches.*

Bei einer Ortsbegehung kam Kühlhorn zu folgender Ansicht: *Wie noch zu zeigen ist, dürfte die Flur Ingelheims, dessen einstige Existenz vorausgesetzt, nördlich des Baches zu suchen sein, dessen sumpfige Niederung kaum einen direkten Übergang zum anderen Ufer erlaubte. ...Es stellt sich natürlich die Frage, ob bei den im ganzen gesehen wenig anziehenden Verhältnissen mit der Möglichkeit gerechnet werdenkann, daß hier einst ein Dorf lag, das zudem seinem Namen nach wesentlich früher als das benachbarte Nienhagen angelegt worden sein müßte.*

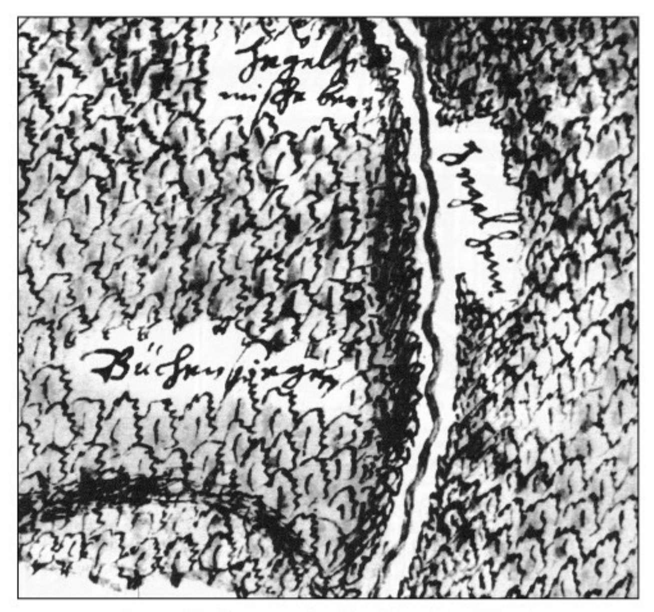
Zum Schluss kommt er zu der folgenden Aussage: *Die vorstehend geschilderten Überlegungen stellen, was nachdrücklich betont werden soll, keinen Nachweis für das Bestehen eines mittelalterlichen Dorfes Ingelheim dar, denn dazu wären urkundliche Belege und/oder eindeutige archäologische Befunde notwendig, doch sind die Indizien hier wesentlich deutlicher als bei den meisten anderen vermuteten Wü. Deshalb sollte man Ingelheim besonders im Auge behalten. Gegebenenfalls wäre auch die interessante Frage zu klären, weshalb dann der wahrscheinlich ältere –heim-Ort- in der näheren Umgebung gibt es mit diesem GW* (Grundwort A. K.) *nur noch Dahlheim s.w. Nienhagen an der Nieste- in ungünstigerer Lage gegründet worden wäre als Nienhagen.*



Auslauf des Ingelheimstausees

Äußerst interessant ist auch ein Blick auf die 1619 von Caspar Dauthendey angefertigte Karte des Kaufunger Waldes. Hier zeichnete er an der Nordseite des Bachtales die **Ingelheimische Brey** in einer freien Fläche ein. Dieses Areal deckt sich mit der Lage der Fläche, die von den Bewohnern Nienhagens als „Wüste" bezeichnet wird. Diesen Begriff kann man ohne Zweifel zu dem Wort „Wüstung" erweitern, so dass dieser über lange Zeit mündlich tradierte Flurname unter Umständen einen Hinweis auf die Existenz eines aufgegebenen Ortes sein könnte. Der Begriff „Brey" könnte als „Breite" interpretiert werden und diese Bezeichnung steht meistens im Zusammenhang mit landesherrlichen oder klösterlichen Besitzungen. Vielleicht waren den Menschen vor nahezu 400 Jahren, als Dauthendey diese Karte zeichnte, die alten Verhältnisse noch gegenwärtiger und noch nicht in Vergessenheit geraten.

Über diesen mündlich tradierten Begriff Wüste hinaus kann man im Oberlauf des Ingelheimbaches eine alte Begradigung des Bachlaufes feststellen. Man sollte hier allerdings besser von einer Verlegung des



Ausschnitt aus der Dathendey-Karte

Fließbettes über eine Länge von etwa 150 Metern sprechen. Inzwischen verläuft der Bach nicht nur in dem hangseitig mit Steinen befestigten Bett, da er sich oberhalb der begradigten Strecke zusätzlich ein neues (oder sein altes ?) Bett quer durch die Wiese geschaffen hat, um sich dann nach kurzer Strecke wieder mit seinem im begradigten Bett fließenden Wasser zu vereinigen. Otto Rinke, Ortsheimatpfleger in Escherode, dessen Familie die Wiese gehört, berichtet, dass sein Vater und ein Onkel in den 30er Jahren aus dieser Wiese eine größere Menge behauener Steine für den Bau der Kellergeschosse ihrer Häuser, sowohl in Escherode als auch in Kaufungen, aus dem Wiesengrundstück bergen konnten. Mit einem Spitzeisen habe sein Vater durch Einstechen in den Boden die Lage der einzelnen Steine leicht feststellen können, die man dann nach der Bergung zum Vermauern abtransportieren konnte.

Glaserzeugung im Ingelheimtal

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts hatte sich der Kaufunger Wald zu einem Zentrum der mitteleuropäischen Glasproduktion entwickelt. Auslösender Faktor war die Ausweisung vieler Gläsnerfamilien aus dem Odenwald während des Bauernkrieges im Verlauf des Jahres 1525. Grund dieser Maßnahme der Obrigkeit war, dass sich viele der Gläsner mit den aufständischen Bauern und Städten sympathisiert hatten. Im hessisch-braunschweigischen Gemenge des Kaufunger Waldes gab es ausreichend Holz, das für die Glasschmelze notwendig war. Zudem gab es genügende Mengen von Quarzsand und in Großalmerode hervorragende Tone für die Herstellung der Schmelztiegel. Aus Soden konnten die Glasmacher von den dort tätigen Salzsiedern einen Teil der für die Glasschmelze



Die Pfeifen A. Die kleinen Fenſter B. Die Marmorplatten C. Die Zange D. Formen für die Geſtaltung der Glaswaren E.

[entnommen: Georg Agricola, De Re Metallica Libri XII]

notwendigen Pottasche beziehen. In den Jahren 1558 bis 1565 stieg die Anzahl der gleichzeitig betriebenen Hütten hier auf 16 Betriebe an. Zwei, eventuell auch drei dieser Hütten hatten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im oberen Ingelheimtal angesiedelt. Diese Zusammenballung auf relativ engem Raum war auf Dauer nicht tragbar, so dass von 1566 bis 1596 ihre Zahl durch die Landesherren auf insgesamt sechs reduziert wurde. Zu den stillgelegten Hütten zählten auch die beiden an der Ingelheim gelegenen. Bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts war lediglich der Hüttenstandort in den Hellenbergswiesen bekannt. Nachfolgende Geländebegehungen durch Dr. Klaus Sippel, Lohfelden, erbrachten den Nachweis einer zweiten Hütte im Tal der Ingelheime, etwa einen Kilometer unterhalb der ersteren.

Über die Gläsner schreibt Sippel in „Nordhessen im Mittelalter", Marburg 2001 u. a.: *...seit dem Einsetzen der einschlägigen Schriftquellen im 15. Jahrhundert, der privatwirtschaftlich arbeitende Gläsner aufgrund der Eigentümlichkeiten seines Handwerks und der Gebundenheit an seine Recourcen Sand, Ton und vor allem Holz in einer Weise mobil sein mußte, und nachweislich auch mobil war, daß er bald im Spessart anzutreffen war, bald im nordhessischen Kaufunger Wald, und bald darauf im südniedersächsischen Solling oder Hils. Sogar aus Böhmen kamen einzelne Gläsner gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach Hessen, wenn auch nur vorübergehend, wie 1594 Peter Hüttel. Andere kamen etwa in derselben Zeit, 1583/84, sogar aus Venedig an den landgräflichen Hof nach Kassel, um hier das begehrte weiße Glas herzustellen, das dem grünen Waldglas der hessischen Gläsner auf der fürstlichen Tafel den Rang abgelaufen hatte. Aus dem hessischen Kaufunger Wald gingen die Gläsner im 16. und 17. Jahrhundert in die Welt hinaus. Bis nach Skandinavien wurden sie als begehrte Handwerker gerufen. Oder sie zogen nach Mecklenburg und Brandenburg, wo etwa Johann Kunckel gegen Ende des 17. Jahrhunderts als Sproß einer hessischen Glasmacherfamilie auf der Pfaueninsel im heutigen Berlin ein Glaslaboratorium unterhielt, das Goldrubinglas erfand und damit sowie mit seinem 1689 erschienenen Lehrbuch,* ***Ars vitraria experimentalis****, berühmt wurde. Die Erzeugnisse der hessischen Gläsner waren ebenfalls weit verbreitet. Aus dem Kaufunger Wald gelangten sie fulda- oder werra- dann weserabwärts nach Holland, wo ein fein geblasenes Weinglas einem Rubens oder van de Velde mit Hase, Fasan und Apfel Modell stehen und als Stilleben in Öl auf Leinwand wieder nach Hessen zurück kommen konnte, wo wir ihm heute in der Gemäldegalerie wieder begegnen können.*

In einer Karte des Kaufunger Waldes von Jost Moers aus dem Ende des 16. Jahrhunderts sind sieben Hütten verzeichnet, unter ihnen die in den Hellenbergwiesen betriebene Glashütte des Glasmachers Franz Gundelach. Von wem die beiden anderen Hütten betrieben worden sind, lässt sich im Nachhinein nicht klären. Franz Becker arbeitete bis 1592 an der Ingelheime, während von Franz Gundelach überliefert ist, dass man 1594 einen erfolglosen Versuch gemacht habe, seine Hütte von der Ingelheime an die Bursfelder Rehbeeke zu verlegen. [Cal.Br. 1 1198,1214]

Nach Aussage von Frau Minna Ewig, Nienhagen, ist es wahrscheinlich, dass eine dritte Glashütte östlich von Nienhagen etwas oberhalb des Ingelheimtals, betrieben worden ist. Bei Feldarbeiten auf dem jetzt in eine Wiese umgewandelten Acker der Familie Kaufmann wurden bei der Kartoffelernte häufig die typischen mit Glasur überzogenen Steinbrocken aus dem Boden geackert und von den Frauen auf die Lesesteinhaufen geworfen. Das betreffende Areal liegt

Die Blankschmiede an der Ingelheime

In einer Beschreibung der Grenze des Gerichts Sicheinstein gegen Ende des 16. oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts (genaur Datierung fehlt), erfahren wir vom Vorhandensein eines alten Mühlengefälles an dieser Stelle. Dem alten Text entnehmen wir

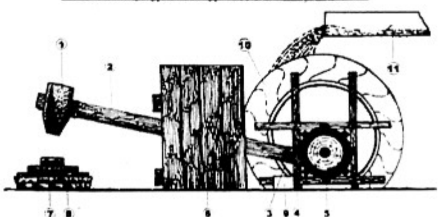
......bis an die Warte, fürbaß an die alten Eichen Knickbäume so daselbst ordentlich über der Escherodischen Feldmark nacheinander stehen, von da auf die Schweinskuhlen gleich durch das Holtz auff das alte Mühlengefälle in den Bach die Ingelheimb, von da an die Büchensieken zur linken Hand unter den Buchen Baum, von da bis an den Schlegeweg, da selbst vor Zeiten ein Knick und in selbigem ein Schlagbaum gestanden, vom Neuenhägerfelde hinabwärts in einen Siech durch die Schwartzebach, von da bis in die Steinkuhlen, von da nach Nienhagen, von da im Fahrwege bis an die Krumme Büchen, welche den Kauffungerwalt und der Stadt Münden Gehöltz scheidet......

Soweit der Auszug aus der Grenzbeschreibung. Vor Jahren gemachte Funde weisen darauf hin, dass in früheren Zeiten an dieser Stelle Eisen mit Hilfe eines wassergetriebenen Blasebalges und Holzkohle aus Raseneisenerz gewonnen wurde.



So ungefähr könnte die Blankschmiede zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ausgesehen haben.
Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts befand sich an dieser Stelle ein mit Ziegeln gedecktes Häuschen, das kurz vor Ausbruch des I.Weltkrieges vom damaligen Besitzer des Grundstückes, Herrn Käse aus Escherode, abgerissen wurde.

Funktionsprinzip eines Hammers



Beschreibung der Anlage

1 Bär
2 Helm
3 Schwanzring
4 Frosch
5 Welle
6 Gerüst
7 Amboss
8 Schabotte
9 Federbock
10 Wasserrad
11 Gerinne

Beschreibung der Blankschmiede

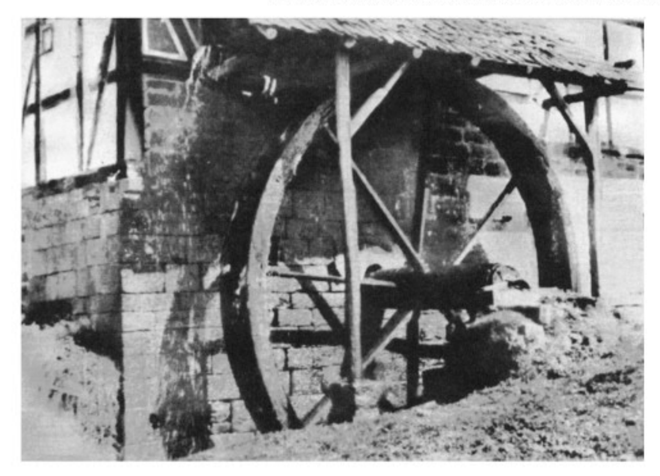
Diese, vor etwa 10 Jahren neu gebauten, Blankschmiede, worin Sensen, Futtermesser cc. verfertigt werden, und welche bei Lebzeiten des Erblassers einen bedeutenden Absatz hatte, jetzt aber unbenutzt steht, ist 30 Fuß lang und 19 Fuß tief, und mit allen nöthigen Gerätschaften wohl versehen.

Der Hammer, Schleifstein und Blasbalg werden durch Wasser getrieben, und ist von anderen günstigen Umständen noch zu erwähnen, dass der Besitzer das benöthigte Kohlholz gegen einen billigen Forstzins auf der herrschaftlichen Waldung beziehen kann. In der Nähe der Schmiede fehlt es weder an Miethwohnungen, noch an Wohngebäuden, welche käuflich erstanden werden können

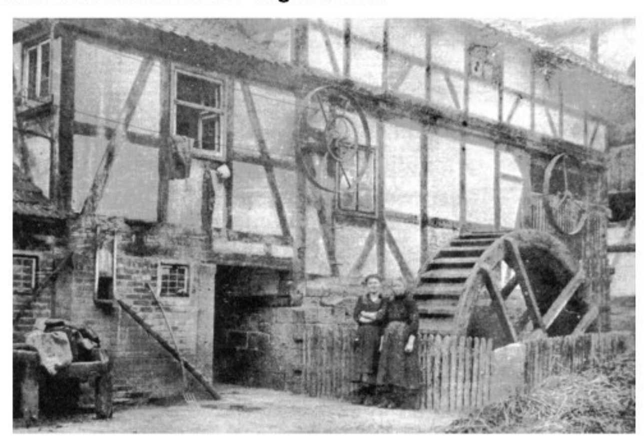
Anzeige im Mündenschen Intelligenzblatt vom 29. Dezember 1835

Amt Münden. Auf den Antrag der für die minderjährigen Kinder des weiland Blankschmides Carl Friedrich Christian Wenzel zu Nienhagen bestellten Vormünder, Wittwe Wenzel, geb. Stöbener; und Johann Christoph Stöbener daselbst, soll die vor Nienhagen belegene, hierunter näher beschriebene, Blankschmiede öffentlich meistbietend verkauft, oder sofern nicht annehmlich geboten werden sollte, auf mehrere Jahre verpachtet werden, und wie zu solchem Zwecke Termin auf Mittwochen, den 6. Januar t. J. angesetzt worden, so haben Kaufliebhaber sich gedachten Tages, Morgens 10 Uhr, vor hiesigem Königlichen Amte einzufinden. Zugleich werden alle Diejenigen, welche an diese Blankschmiede Näherrechts- Ansprüche oder sonstige dingliche Forderungen und Ansprüche haben, hierdurch edictaliter vorgeladen, solbige, bei Strafe des Ausschlusses im obigen Termine gehörig an- und auszuführen

Die Blankschmiede nutzte als erste die Wasserkraft der Ingelheime



Das Rad der Nienhäger Mühle

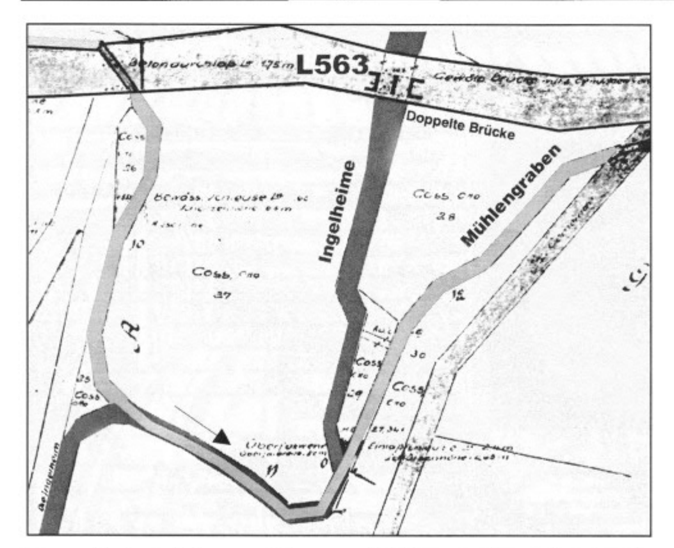


Oberste Schlagmühle Schäfer in Uschlag
[Original: Werner Coss]

rechts vom Wege, bevor man den Wald an der Nienhäger Schutzhütte betritt, nur etwa 50 Meter von einer Quelle entfernt

Die vielfältige Nutzung der Wasserkraft des Ingelheimbaches in früheren Jahrhunderten

Heute existiert nur noch die Mühle der Familie Kaufmann in Nienhagen, die in der Lage wäre, über das restaurierte Wasserrad die Mahlstühle der Mühle zu betreiben oder mit einem Generator umweltfreundlich elektrische Energie zu erzeugen. Leider wird von beiden Möglichkeiten noch kein Gebrauch gemacht. In früheren Jahrhunderten wurde die Energie der Bäche wesentlich intensiver genutzt. So war es auch mit der Ingelheim. Oberhalb Nienhagens nutzte zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Blankschmied die Wasserenergie um einen Schmiedehammer und eine Schleiferei zu betreiben., während sich unterhalb der jetzigen Mühle, nahe der Einmündung des Schwarzbachs in die Ingelheime, der Flurname Fokkemöhlchen erhalten hat. Spuren des Mühlgrabens dieser ebenfalls oberschlächtigen Mühle verlaufen, noch heute deutlich sichtbar, hinter den Vertiefungen der



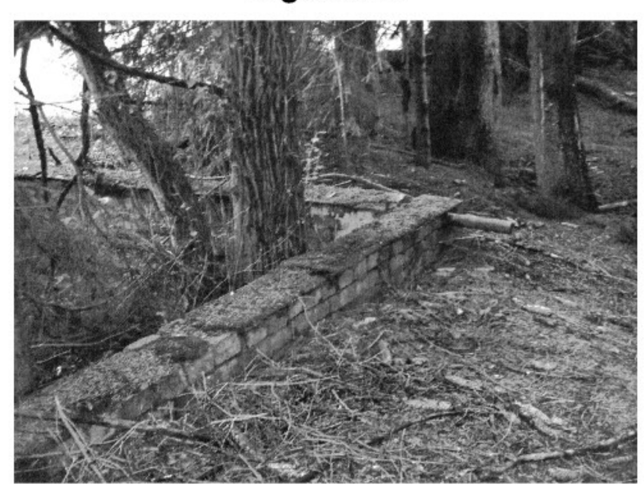
Komplizierte Wasserführung, Mühlengraben-Ingelheime oberhalb Uschlags



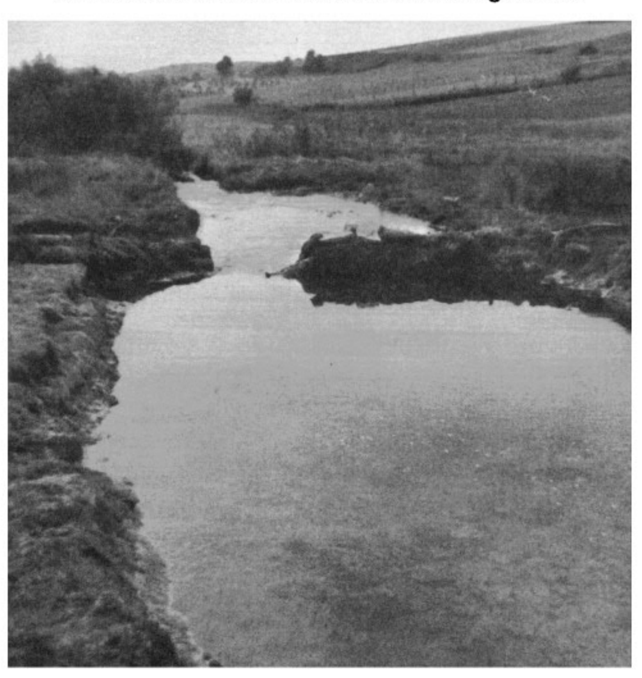
An dieser Stelle war ein Überfallwehr, welches das Wasser des gemeinsamen Laufs von Ingelheim und Mühlengraben so hoch staute, dass im Bedarfsfalle durch Öffnen des noch erkennebaren "Schützes", das benötigte Betribswasser in den Mühlengraben strömte

Flachsrotten. Karl Lungershausen, Hannover, vertrat vor Jahren vehement die Ansicht, dass es sich bei dieser Mühle um eine Drahtmühle gehandelt habe, in der Draht gezogen worden sei. Die Konstruktionsmerkmale einer solchen Mühle seien einfach und die Gebäude selbst klein gewesen, so Lungershausen. Diesem Umstand könnte auch der Begriff „Fokkemöhlchen“ seine verkleinernde Bedeutung verdanken. Nach dieser erneuten Nutzung floss das Wasser der Ingelheim „unbehelligt“ bis in die Nähe Uschlags. Kurz vor der Einmündung in den Niestebach hatten die Uschlager Müller ein Wehr gebaut und leiteten einen Teil des Ingelheimwassers in einen Mühlengraben. Die hier abgezweigte Wassermenge war allerdings nicht ausreichend für das Betreiben der ehedem herrschaftlichen „Obermühle“ und der obersten Schlagmühle. Wahrscheinlich erforderte die mittelschlächtig betriebene Schlagmühle einen höheren Wasserdurchlauf, da bei oberschlächtig betriebenen Rädern der Wirkungsgrad größer ist als bei mittelschlächtigen. Unterhalb von Dahlheim speiste ein Wehr den Mühlengraben, der auch das Wasser des von Escherode kommenden Hopbachs aufnahm und sich oberhalb Uschlags dann dem Wasser der Ingelheim zugesellte. Relikte des Mühlgrabens verlaufen noch heute nördlich der Ortsdurchfahrt der L563 in Uschlag bis zur „Obermühle“. Von hier wurde das Wasser unter der Straße durchgeleitet und trieb dann die auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindliche Schlagmühle Schäfer. Danach mündete er oberhalb des Wehrs in die Nieste und fand seine Fortsetzung gegenüber, um dann die drei weiter unterhalb liegenden Uschlager Mühlen zu treiben. Das Wehr wurde durch das Hochwasser 1965 zerstört.

Badevergnügen im Wasser der Ingelheim

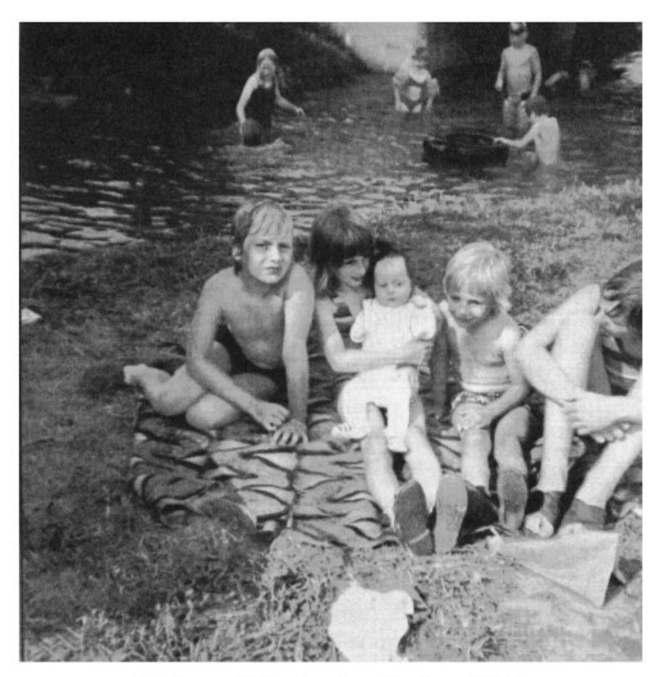


Reste des Freibads auf der Hellenbergswiese



Gebrochener Damm eines Badetümpels 1966
[Original: Heinz Schepp]

In den Hellenbergswiesen hatte sich vor dem Ersten Weltkrieg der in Oberhausen ansässige Fabrikant Krebber ein geräumiges Jagdhaus errichten lassen, um seine im Lutterberger Genossenschaftsforst gepachtete Jagd jeder Zeit nutzen zu können. Um sich an heißen Tagen von den Strapazen der Jagd zu erholen, ließ er sich in unmittelbarer Nähe des Hauses ein kleines, etwa sechs mal sechs Meter messendes Schwimmbassin mauern. Frisches Wasser lieferte eine der Quellen des Ingelheimbaches. Das heute von Wald überwucherte Becken besteht aus mit Zementmörtel vermauerten Backsteinen der Ziegelei der „Gewerkschaft Steinberg". An den Wänden haftet noch heute grün gestrichener Putz. Befand sich das Bassin um 1950 noch auf der vor dem Haus befindlichen Wiese, so sind die baulichen Reste heute durch das Vordringen des Waldes nur noch schwer zu entdecken.

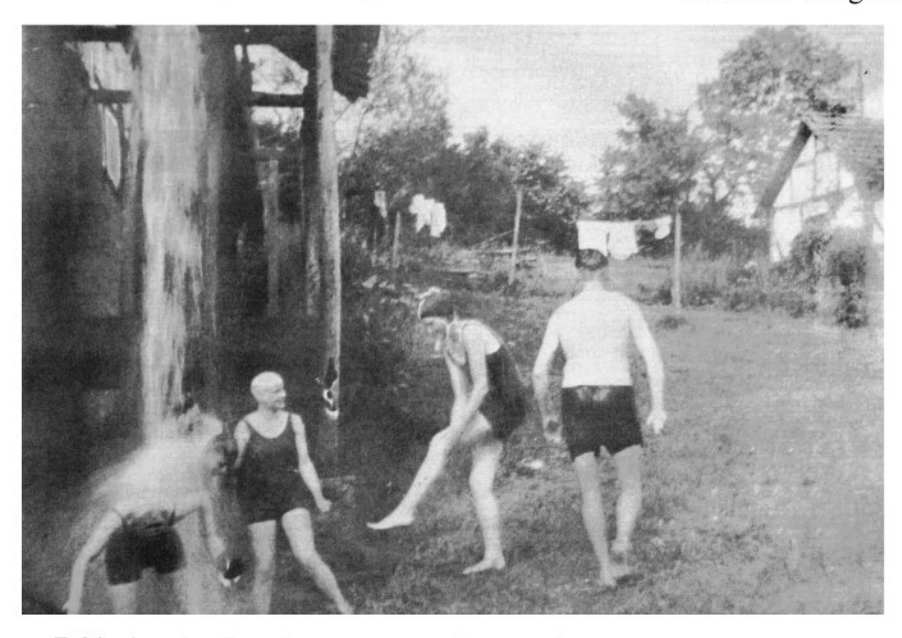


Badespaß in der Ingelheime 1973

Wesentlich einfacher nutzten die Nienhäger Kinder und Jugendlichen den Ingelheimbach zu einem erfrischenden Bad. Sie bauten sich an einer geeigneten Stelle einen **Badetümpel**. Dieser entstand dadurch, dass man als erstes quer durch den Bach einen Steinwall errichtete. Dieser war allerdings noch sehr wasserdurchlässig, so dass die für das Baden notwendige Wassertiefe nur durch das Abdichten des Dammes mit Rasensoden erreicht werden konnte. Diese wurden kurzerhand an den Seiten des Bachlaufes abgestochen und erregten meist den Ärger der Wieseneigentümer. In den 50er Jahren bauten die Jugendlichen am liebsten ihren Badetümpel oberhalb der Brücke der Kreisstraße auf der Wiese des Escheröder Gastwirts Abel, denn dieser kam selten vorbei, um nach seiner Wiese zu schauen. Die „Erbauer" achteten allerdings auch immer darauf, dass nur ein sehr schmaler Pfad als Zuweg genutzt wurde, um möglichst wenig Gras zu zertrampeln, damit die Heu- oder Grummeternte nicht beeinträchtigt wurde. Ein weiterer beliebter Badetümpelplatz befand sich im unteren Ingelheimbereich auf dem Grundstück des damaligen Nienhäger Gastwirts August Schäfer und war nahe dem Spork gelegen. Hier konnte auch relativ ungestört gebaut werden, da der Platz vom Dorf aus nicht einsehbar war.

Naturnahe Wassermassage

Ende der 20er Jahre hatte sich im Haus der Familie Hermann Hesse, Hausnummer 1, der Chefarzt des Kasseler Burgfeldkrankenhauses, Dr. Stefan, eine Wohnung gemietet, in welcher er die freien Wochenenden mit seiner Familie verlebte. Seine Frau hatte, wahrscheinlich in Absprache mit dem Nienhäger Müller Adam Kaufmann eine erfrischende Bademethode entdeckt. Während des Mahlvorganges wurde das Wasser durch eine Öffnung in der Wasserrinne auf das Rad geleitet. Wurde jedoch diese Öffnung geschlossen, lief das Wasser in der Rinne, die über das Mühlrad hinwegführte, weiter und stürzte dann laut platschend aus vier Metern Höhe in den Mühlengraben. Diese „fallenden Wasser" nutzte Frau Stefan sehr häufig für ein erfrischendes Bad. Diese naturnahe Massage



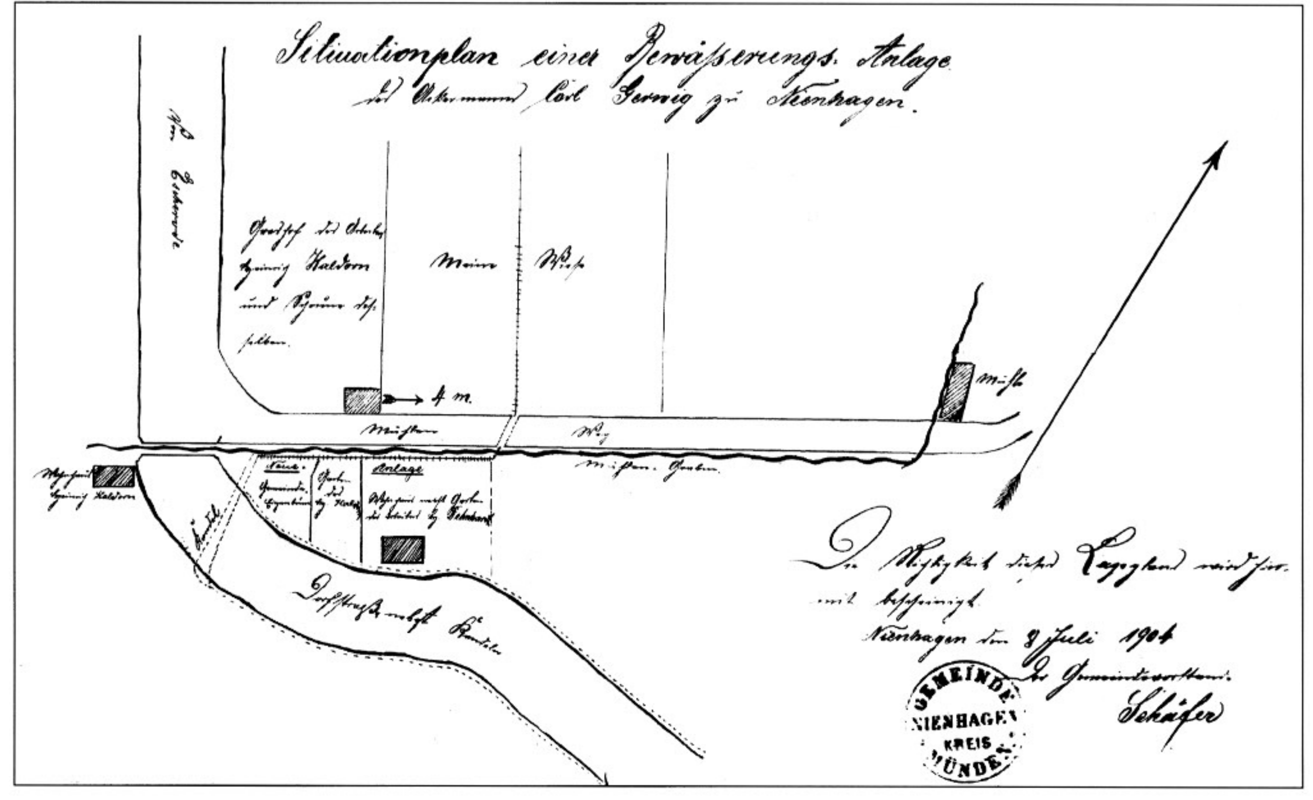
Erfrischendes Duschbad an der Mühle Kaufmann [Original: Gretel Kreling]

nutzten aber auch andere Besucher Nienhagens. Der Besitzer des im Oberdorf gelegenen Hauses Nr. 47, Karl Bretthauer, verzog nach dem Konkurs der „Gewerkschaft Steinberg“ im Jahr 1930 mit seiner Familie nach Hann. Münden. Er vermietete sein Anwesen an Mitglieder der VWA Krankenkasse. Das Kürzel VWA stand für „Verband weiblicher Angestellter“. Nachdem diese Kasse von der DAK übernommen worden war, kündigte diese den Mietvertrag der VWA. Frau Maria Gerth, ein Mitglied der Gruppe, die das Haus an den Wochenenden regelmäßig nutzte, sie gehörte auch der Wandergruppe der Naturfreunde an, übernahm daraufhin den Mietvertrag für das Haus bis zu dessen Verkauf an die Familie Heinrich Kater 1937. Frau Gretel Kreling, der wir diese Mitteilungen und die Bilder verdanken, berichtete 2003 Herrn Erich Haldorn über die damaligen Wochenenden in der „Sommerfrische“ Nienhagen. Sonnabends ging es nach Dienstschluss, sie selbst war in der Samenhandlung Münch in Kassel beschäftigt, nach Nienhagen. Am Sonntagabend machte man sich dann wieder zu Fuß nach Kassel auf den Weg. Sie berichtete dann noch davon, mit wie wenig Geld sie in dieser Zeit einen einwöchigen Urlaub in Nienhagen gemacht habe. Mit sage und schreibe fünf Reichsmark sei sie eine Woche ausgekommen. Kartoffeln und Milch habe sie im gegenüberliegenden Haus des Landwirts und Schmiedes Karl Schäfer und die übrigen wenigen Dinge im „Konsumladen“ der Familie Wilhelm Dehnhardt gekauft. Erheiternd merkte sie noch an, dass man einen rothaarigen Sohn der Familie Dehnhardt im Dorf „den Blauen“ genannt habe. Die erfrischenden Bademethoden haben die Mitglieder dieser Gruppe mit größter Wahrscheinlichkeit Frau Stefan abgeschaut und dann während des Aufenthaltes in Nienhagen mit sichtbarem Vernügen nachgeahmt

Eingriffe in den Lauf des Ingelheimbachs und die Bewässerung der Wiesen

Der erste Eingriff dürfte die zu Beginn geschilderte Begradigung im oberen Talbereich gewesen sein. Ein weiterer Eingriff war der Bau von Wehranlagen und Mühlengräben, um die verschiedensten Mühlen mit dem notwendigen Wasser zu versorgen. Daneben finden sich im gesamten oberen Talbereich auf beiden Seiten der Wiesen Relikte zahlreicher Gräben, mit deren Hilfe die Bauern ihre Wiesen bewässerten, um deren Ertrag zu steigern. Wo die Wiesen an den fiskalischen Forst grenzen, verlaufen die Bewässerungsgräben exakt neben dieser Grenzlinie, die durch Grenzsteine mit den Buchstaben GW (Gemeiner Wald) und der Wolfsangel seit dem ersten Waldrezeß von 1801 gekennzeichnet sind.

Die Bewässerung der Wiesen war sehr wichtig, da es die einzige Möglichkeit war, den Graswuchs zu steigern, denn künstlicher Dünger stand den Bauern noch

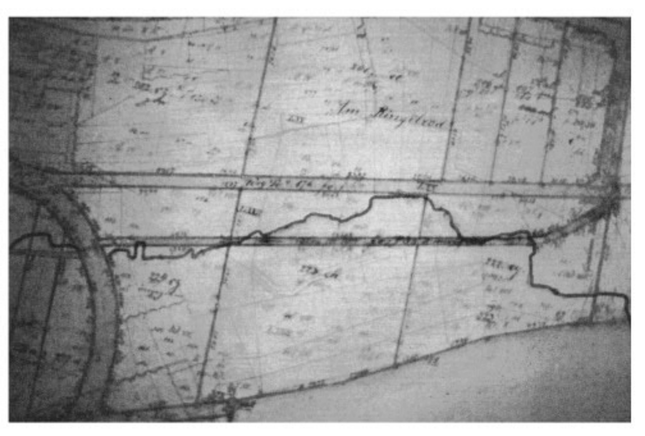


Zeichnung, die der Ackermann und Gastwirt Gerwig beim Landrat einreichte

nicht zur Verfügung. Wie wichtig die Wiesenbewässerung war, geht aus dem folgenden, aktenkundig gewordenen Vorfall, hervor. Erläuternd sei erklärt, dass der Wirt des Gasthofs „Zum deutschen Haus", Carl Gerwig, das im Unterdorf anfallende Regenwasser mittels einer „Überführung" auf seine Wiese leiten wollte.

Am 6.7.1904 richtete Carl Gerwig ein Gesuch an den Vorsitzenden des Kreisausschusses zur Genehmigung einer *Bewässerungsanlage* für seine unterhalb des Mühlenwegs gelegene Wiese. Eine vom Gemeindevorstand amtlich bestätigte Zeichnung des Vorhabens und die Aussage des Gemeindevorstehers, dass dem Vorhaben nichts entgegenstehe, war auf gleichem Schreiben zu lesen. Das Landratsamt machte zur Auflage, den Plan ortsüblich bekannt zu machen, um Einwände berücksichtigen zu können Die Bekanntgabe erfolgte im Dorf selbst durch Laufzettel und erbrachte insgesamt drei Einwände betroffener Anlieger. Der Ortsvorsteher meldete der Kreisverwaltung das negative Ergebnis und teilte im gleichen Schreiben mit, dass der Antragsteller den Plan einer Bewässerung nicht mehr weiter verfolge. Damit war die Angelegenheit allerdings nicht erledigt, denn am 15.4.1905 schrieb der Gemeindevorsteher dem Landratsamt, dass die Gemeindemitglieder in einer Versammlung vom 9. des Monats das Projekt abgelehnt hätten. Mit gleichem Schreiben erwähnte er aber auch, dass der Mündener Wegemeister erklärt habe, *es sollte etwas Mauer an Gerwig seinem Grundstück hergestellt werden und die Ertarbeit soll nach Ostern in Angriff genommen werden.* Diese Aktivitäten blieben Heinrich Kaufmann, dem derzeitigen Besitzer der Mühle natürlich nicht verborgen, so dass er am gleichen Tage folgendes Schreiben an das königliche Landratsamt verfasste. *Durch die Überführung des Dorfwassers über den Mühlenweg u. Mühlengraben der Ingelheim, werde ich als Müller in meinem Beruf gestört, da mir mein Mühlenwasser durch fortnehmen eines Theiles meines Wasser geschmälert würde, Erhebe ich hiermit Wiederspruch gegen die Überführung.*

Ihrer Hochachten
H. Kaufmann.
Mühlenbesitzer in Nienhagen



Das Bild zeigt die Begradigung des Bachlaufs im Zuge der Verkopplung 1890

Mit diesem Einspruch hatte Heinrich Kaufmann augenscheinlich Erfolg, denn eine derartige Rinne oder Röhre zur Überführung des Regenwassers im Unterdorf wurde nie gebaut.



Furt und Steg durch und über den Ingelheimbach im Unterdorf [Original: Heinz Schepp]

Im Verlauf der Verkoppelung der Nienhäger Feldflur, 1890 bis 1895, wurde oberhalb des Dorfes eine rigorose Begradigung des Laufes der Ingelheim vorgenommen. Auf den Plankarten der Flurbereinigung sind noch die ursprünglichen Mäander des Baches eingezeichnet und klar zu erkennen.

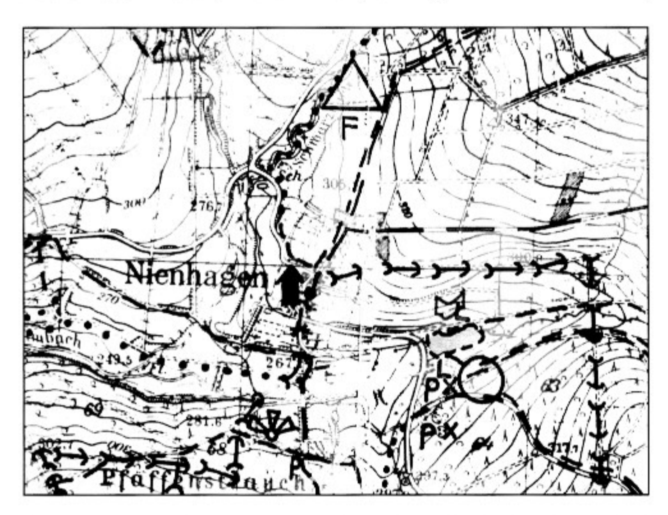
Ende der 40er Jahre wurde das Mündener Straßenbauunternehmen Otto Reckmann von der Forstgenossenschaft Lutterberg mit dem Bau einer Holzabfuhrstraße beauftragt. Diese zweigte unterhalb des Kleinen Steinbergs von der Kohlenstraße in Richtung oberes Ingelheimtal ab und überquerte den Bach im oberen Talbereich mit einem Staudamm, um danach weiter in Richtung Escherode zu führen. Der hierdurch entstandene „Ingelheimstausee" kann im Notfall als Löschwasserreservoir bei Waldbränden sinnvoll genutzt werden.

Nach den schweren Überschwemmungen in den 60er und 70er Jahren wurden die stark ausgeschwemmten Uferbereiche unterhalb Nienhagens auf lange Distanzen unter erheblichem Kostenaufwand mit Basaltsteinen befestigt. Gleichzeitig wurden in unterschiedlichen Abständen Katarakte in den Bach eingebaut, um hierdurch den Sauerstoffgehalt des Baches zu verbessern und die Fließgeschwindigkeit zu verringern.

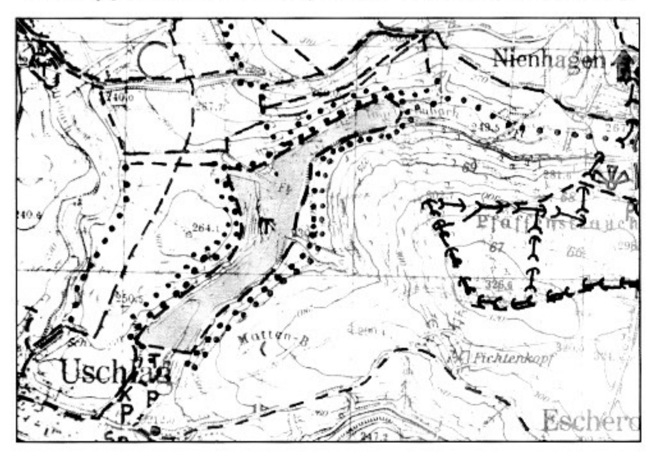
Als die Gemeinde Nienhagen 1960 den Abwasserkanal baute, wurden durch den Bau der Kläranlage im Tal der Ingelheim größere Bauarbeiten notwendig. Im Rahmen dieser Modernisierung wurden auch die Furt und der hölzerner Steg der alten Straße nach Escherode durch eine Betonbrücke ersetzt.

Nicht realisierte Pläne

Nach Plänen der Weberkommission wurde am 1.1.1973 die niedersächsische „Gebiets- und Verwaltungsreform" rechtsgültig. In den neuen Großkreis Göttingen wurden, gegen den Willen der Bevölkerung, die ehemals selbständigen Landkreise Münden und Duderstadt integriert. Der neue Landkreis Göttingen und der Naturpark Münden e.V. beauftragten 1973 das Institut für Forstpolitik, Holzmarktlehre, Forstgeschichte und Naturschutz der Universität Göttingen unter Federführung von Oberforstmeister Hartmut Kleinschmit vom Niedersächsischen Forstplanungsamt Wolfenbüttel mit der Erstellung eines **Landschaftsrahmenplans für den Naturpark Münden.** Im Sommer 1974 waren diese Planungsarbeiten abgeschlossen und wurden in Buchform den zuständigen Behörden und Entscheidungsträgern vorgestellt.



Geplante Aufstauungen des Ingelheimbaches bei Nienhagen (Bild oben) und oberhalb Uschlags (Bild unten) [Landschaftsrahmenplans für den Naturpark Münden]



Für den Bereich des Ingelheimtales sahen die Planungen weitreichende Eingriffe in die Landschaft vor. Es war ein Vorhaben, das in den 70er Jahren die Orts- und Gemeindevertretungen beschäftigen sollte. Im östlich des Dorfes Nienhagen gelegenen Teil des Ingelheimtales war direkt oberhalb der Brücke der Kreisstraße ein kleiner Stausee mit dem Symbol *Badegelegenheit* eingezeichnet. Das bedeutete, dass dieser Stau für Bade- und Freizeitaktivitäten genutzt werden sollte. Aus diesem Grunde war ein Gelände neben der Kreisstraße als Parkplatz ausgewiesen worden. Auf diese Rahmenplanung stützte sich in seiner Sitzung im **März 1977** der Ortsrat Escherode/Nienhagen. Dieser Stau sollte zur weiteren Stärkung des Fremdenverkehrs dienen. Daneben war auch eine Wochenendhaussiedlung nördlich des Thieleborns geplant und im Bereich „Niedergelegte Forst" (Waldkoppel A.K.) in Anlehnung an den bestehenden Grillplatz eine Ferienhaussiedlung vorgesehen.

Einen weitaus größeren Eingriff, der jedoch nie die politischen Gremien und die Presse beschäftigte, sah dieser Landschaftsrahmenplan im unteren Ingelheimtal vor. Hier war geplant, den Bach auf **etwa zwei Kilometer Länge** zu stauen. Hierbei hätte es sich dann um einen regelrechten See gehandelt für dessen Besucher die Anlage von Parkplätzen zwischen der Kreisstraße Uschlag-Dahlheim und dem Stausee selbst, vorgesehen war.

Von all diesen Vorhaben ist keines verwirklicht worden, so dass sich der Verdacht aufdrängt, dass die Politiker u. U. den Wählern klar machen wollten, welch ungeahnte Vorteile sich aus dem Zusammenschluss der drei Landkreise und der Gemeinden für alle Betroffenen ergeben würden.

Die Politik „vor Ort"

Die politischen Gremien diskutierten und berieten über einen langen Zeitraum diese Pläne. Hier eine kurze Auflistung der Sitzungen, die sich mit diesem Thema befassten

29.Januar 1976:

Der Ortsrat Escherode/Nienhagen beschäftigt sich mit den Themen Freizeit und Erholung im Gemeinde-

teil Nienhagen und mit einem Ingelheimstausee östlich der Kreisstraße. Besonders ein Stausee sei für die Belebung des Fremdenverkehrs von großer Bedeutung.

3.März 1977:

Stellungnahme des Ortsrats zum neuen Flächennutzungsplan, der neben dem Ingelheimstau eine Wochenendsiedlung nördlich des „Thieleborns" und eine Ferienhaussiedlung im Bereich der „Niedergelegten Forst" (Waldkoppel A.K.) vorsah.

16. März 1978:

Der Flächennutzungsplan ist ausgewiesen, und er beinhaltet eine Staufläche nebst Parkplätzen im Tal der Ingelheim. Das Vorhaben wird nach Aussage des Gemeindedirektors Stockmann vom Landkreis Göttingen unterstützt. Vorher sollen jedoch Bodenuntersuchungen vorgenommen werden.

8. Mai1979:

Die Gemeindeverwaltung gibt einen Bericht über den Planungsstand. Es sollen nun Kaufverhandlungen mit den Grundstücksbesitzern begonnen werden.

7. Juni 1979:

Eine Geländebegehung wir durchgeführt, bei welcher man sich auf eine ungefähre Größe von 200 mal 90 Metern einigte.

30. Oktober 1979:

Die untere Naturschutzbehörde beim Landkreis Göttingen und das Planungsamt stimmten dem Vorhaben nicht zu, da es durch diese Maßnahme zu einer Verschandelung des Tales kommen werde.

15.August 1980:

Gemeindedirektor hat ein Gutachten erstellen lassen, das den Orts- und Gemeinderäten Ende August unterbreitet werden soll. Die für das Vorhaben eingeplanten Kosten von 435 000,00 DM stellten sich aber bereits als unzureichend heraus.

30. März 1982:

Gemeindedirektor Kulle zeigte sich zuversichtlich und versicherte dem Ortsrat auf Nachfrage, dass ein Stausee gebaut werde.

1.Oktober 1982:

Gemeindedirektor Kulle teilte dem Ortsrat mit, dass bereits im Landschaftsrahmenplan eine Wasserfläche oberhalb der Kreisstraße geplant gewesen sei. Als neues Moment bringt er dem Ortsrat zur Kenntnis, dass man im Zuge einer erforderlichen Ausgleichsmaßnahme im Zusammenhang mit dem Bau der ICE-Strecke die Anlegung eines Feuchtbiotops im Ingelheimtal auf Kostern der Deutschen Bundesbahn in Erwägung gezogen habe. Er verweigerte jedoch Antworten auf detaillierte Fragen seitens des Ortsrates, da Planung und Finanzierung noch nicht gesichert seien.

14. November 1983:

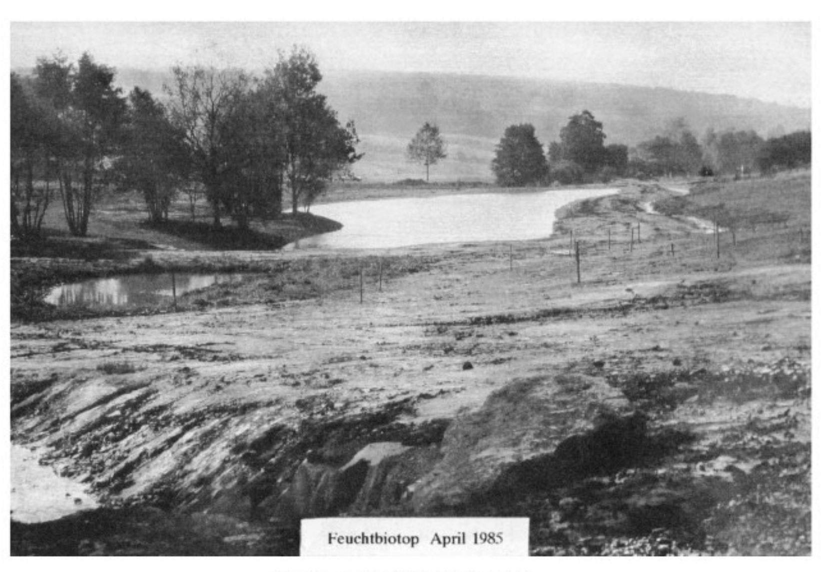
An diesem Tag findet eine Anhörung zum geplanten Bau des Biotops statt. Die geplanten Wasserflächen würden in toto von der Bundesbahn übernommen. Herr Kießling von der Unteren Naturschutzbehörde des Kreises wies in seinem Vortrag auf die Bedeutung dieser Maßnahmen als Ersatz für zerstörte Biotope im Zuge des Baues der ICE-Strecke. Er machte aber auch deutlich, dass jegliche sportliche Aktivitäten nicht erlaubt sein würden.

17. Mai 1983:

Ortsbürgermeister Schwanz teilte in der Versammlung des Ortsrates mit, dass der notwendige Ankauf der Grundstücke durch die Gemeinde Staufenberg erfolgt sei. Der Landkreis habe ein Planfeststellungsverfahren durchgeführt. Damit sei die Planungsphase beendet, und man werde nun zur Realisierung des Projekts schreiten können. Er verwies nochmals darauf, dass man beispielsweise Camping und sportliche Aktivitäten jeglicher Art nicht zulassen werde.

16. November 1983:

In einer Ortsratssitzung wurde das Gremium über den Fortgang der Angelegenheit „Feuchtbiotop" unterrichtet. Volker Kießling betonte. „Es wird kein Badesee, kein Angelteich, keine Ruderbootwasserfläche,



Feuchtbiotop April 1985

[Aufnahme: Erich Haldorn]

und kein Surfgewässer, kurzum, die im Ingelheimbachtal bei Nienhagen entstehenden drei Teiche werden mit einer Freizeitanlage nichts gemeinsam haben. Gemeindedirektor Kulle ergänzte, dass inzwischen alle Grundstücksverhandlungen unter Dach und Fach seien. Johannes Daber vom beauftragten Ingenieurbüro erläuterte, dass man mit der Zielvorgabe an die Planung gegangen sei, einen Lebensraum für Tiere und Pflanzen zu schaffen.

Erdarbeiten gehen dem Ende zu

Biotop nimmt Gestalt an

Nienhagen (til). Gestalt nimmt von Woche zu Woche mehr das im Ingelheimbachtal bei Nienhagen geplante Feuchtbiotop an. Die derzeit dort laufenden Erdarbeiten sollen noch in diesem Monat abgeschlossen werden. Unmittelbar danach wird sich die Phase der Anpflanzung anschließen.

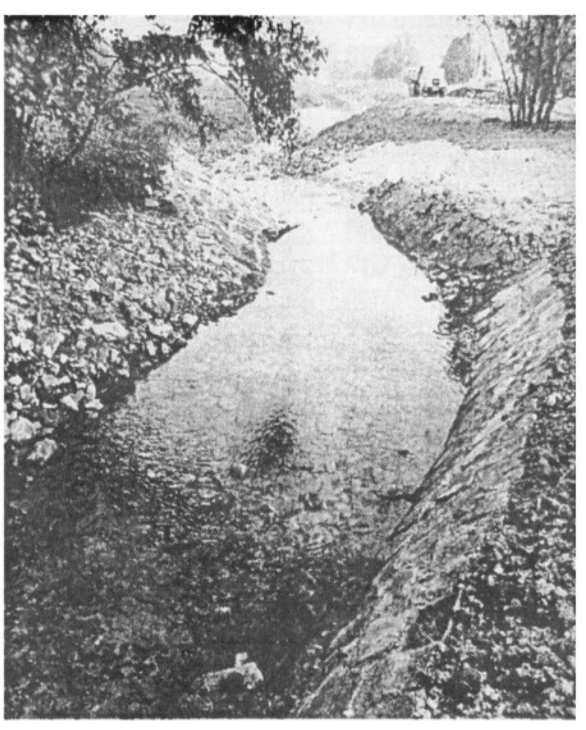
Nach Ansicht der Planer kann das als Ersatzmaßnahme nach dem Niedersächsischen Naturschutzgesetz ausgewiesene Projekt termingerecht in diesem Jahre abgeschlossen werden.

Deutlich erkennbar ist bereits das im mittleren Bereich liegende große Teichbecken, wo zur Zeit noch die Böschung angeschüttet wird. Ergänzt wird das mit einer Größe von rund 2 500 Quadratmetern projektierte Gewässer von zwei weiteren Teichen mit 400 und 130 Quadratmetern, die bereits fertiggestellt sind.

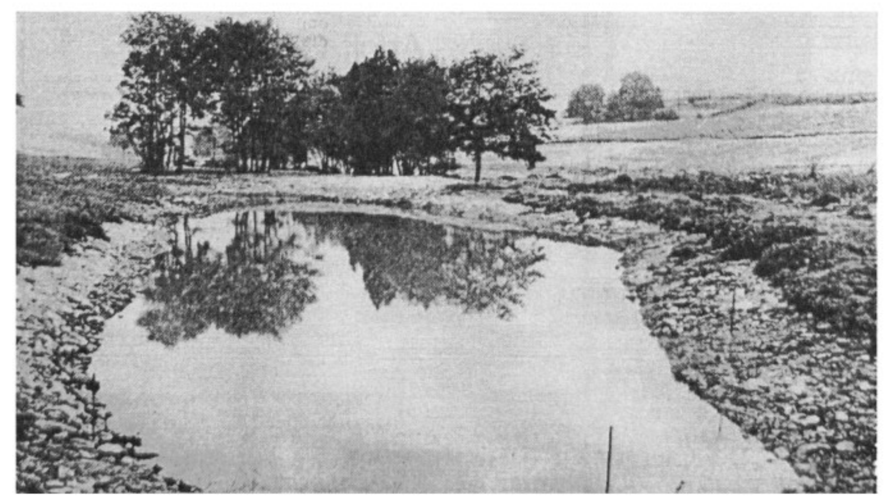
Unter der Zielsetzung, daß die Gesamtanlage nur einer extensiven Erholung des Menschen dienen soll, die Besucher also keinen Zugang zu den Gewässern haben werden, wird daher nur ein Rundwanderweg in Form eines unbefestigten Wiesenpfades eingerichtet. Die Trasse läßt sich schon jetzt in ihrem künftigen Verlauf erkennen.

So gut wie abgeschlossen ist dagegen der naturnahe Ausbau des Ingelheimbaches auf einer Länge von etwa einem halben Kilometer. Aus dem bisher nahezu geraden Verlauf wurde eine geschlängelte Wasserführung. Das Bachbett wurde in den Bereichen wasserdurchlässiger Schichten mit einer Tondichtung versehen, um die Wasserführung zu gewährleisten. Die Sohle und die Böschungen erhielten eine Steinschüttung. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Ringelrodsgraben, dessen Ausbau auf einer Länge von 278 Metern geplant ist.

Das Projekt wird von der Bundesbahn finanziert, die angesichts der Eingriffe im Ickelsbachtal für den Tunnelbau der Schnellbahntrasse zu dieser Maßnahme verpflichtet war.



IN EINEM NEUEN BETT schlängelt sich der Ingelheimbach durch das Gelände des entstehenden Feuchtbiotops.



MIT DER BEPFLANZUNG könnte theoretisch bereits jetzt am zweitgrößten Teich begonnen werden. Die im Hintergrund zu sehende Baumgruppe blieb unverändert erhalten. (Fotos: Till)

November 1985:

Nach einem Ausschreibungsverfahren der Gemeinde wurde der Auftrag an das Bauunternehmen Köster in Göttingen vergeben. Die **Baukostenlagen betrugen bei Auftragsvergabe bei 600.000,00 DM.** Die Firma Köster hat die Arbeiten bis Ende 1986 fertiggestellt. Allerdings hatten sich die Kosten um 200 000,00 DM auf nahezu 800 000,00 DM erhöht

30. Dezember 1986

Durch ein Hochwasser entstanden erhebliche Schäden, vor allem am neugeschaffenen Bachlauf, der den großen Teich südlich umfloss. und dessen Uferränder man noch nicht befestigt hatte. Am 29. August 1987 kam es erneut zu Schäden durch Hochwassereinwirkung. Diese Schäden wurden zwei Jahre später mit einem erheblichen Kostenaufwand beseitigt. Die HNA berichtete am 17. Februar 1989 über diese Maßnahmen unter dem Titel: **Jetzt werden noch mal 78 000 DM „vergraben“.** Herr Till schrieb u. a. „Insbesondere muß am Ingelheimbach, der sich durch die künstlich geschaffene Landschaft schlängelt, nachgebessert werden. Bei stärkerer Wasserführung, das zeigte sich in den vergangenen Jahren immer wieder, wurden gerade in den Biegungen die Ufer mehr oder minder stark ausgewaschen.”

Im Spiegel der Presse

Von Beginn an werden die Bemühungen aufmerksam von der lokalen Presse, HNA Mündener Allgemeine, beobachtet

und mitunter kontrovers kommentiert. Bereits am 29. Dezember 1979 wurde darüber berichtet, dass das Ingelheimtal in den kommenden zehn Jahren zu einem Stausee werden solle.

Am **15. August 1980** titelte die HNA. **Stau wird teurer als geplant.** Gemeindedirektor Kulle sah den geplanten See als „echte Bereicherung für Landschaft und Fremdenverkehr" an, und er gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass auch Kreis- und Landeszuschüsse fließen werden.

Ganz anderer Meinung war dagegen der „Arbeitskreis für Ökologie in Staufenberg" im **Oktober 1983** und im **März 1984**. So plädierte er 1983 dafür, dass man, statt ein neues kostenaufwendiges Gewässer im Ingelheimtal anzulegen, die vorhandenen Feuchtbiotope vorsichtig ausbauen sollte. Der Arbeitskreis stellte besorgt die Frage: „Wie will die Gemeinde verhindern, daß der See eines Tages nicht doch zum Baden mißbraucht wird?" Ingenieurbüros hatte einen kiesigen Untergrund festgestellt, wodurch die angepeilten Kosten nicht eingehalten werden konnten.

Das Biotop nimmt Gestalt an

Die Verhandlungen des Kreises Göttingen und der Gemeinde Staufenberg mit der Bundesbahn sind in der Zwischenzeit dahingehend gediehen, dass die Kosten für diese **Ausgleichsmaßnahme** von der Bahn in voller Höhe übernommen werden. Die Planungen durch das zuständige **Landschaftsplanungsbüro Daber** sind abgeschlossen und sehen drei stehende Gewässer vor. Deren größtes wird eine Fläche von 2500 qm, die beiden kleineren sollen 400qm bzw. 130 qm aufweisen.

Am **2. Mai 1986** berichtete die HNA über den Beginn der Bauarbeiten unter der Überschrift **Feuchtbiotop im Entstehen.**

Die Arbeiten gehen planmäßig voran und bereits am **24. Juli 1986** berichtete die HNA, dass die Erdarbeiten dem Ende zu gehen und titelte: ***Biotop nimmt Gestalt an.*** *..."die derzeit dort laufenden Erdarbeiten sollen noch in diesem Monat abgeschlossen werden. Unmittelbar danach wird sich die Phase der Anpflanzung anschließen. ...Unter der Zielsetzung, daß die Gesamtanlage nur einer extensiven Erholung des Menschen dienen soll, die Besucher also keinen Zugang zu den Gewässern haben werden, wird daher nur ein Rundwanderweg in Form eines unbefestigten Wiesenpfades eingerichtet. Die Trasse läßt sich schon jetzt in ihrem künftigen Verlauf erkennen.*

Zu der „Trasse" ist nachzutragen, dass sie nie zur Ausführung gelangt ist. Die vor allem von der unteren Naturschutzbehörde des Kreises favorisierte Selbstentwicklung des Biotops, ohne jegliche menschliche Pflegemaßnahmen, hatte sich binnen weniger Jahre als untauglich erwiesen. Vor allem waren es Erlen, die unkontrolliert aufschlugen und binnen weniger Jahre beinahe das gesamte Gelände bis in unmittelbare Ufernähe überwucherten und viele andere Pflanzen keinen Lebensraum mehr hatten. Die HNA reagierte auf diese Entwicklung und schrieb am

23. November 1993:

Erlen regieren im „Naturpark". Die Natur will nicht so wie der Mensch. Deshalb soll in das Feuchtbiotop im Ingelheimtal jetzt erstmals in größerem Stil eingegriffen werden. Was der Mensch in mühevoller Arbeit nach eigenen Vorstellungen angelegt hatte, das scheint die Natur zunichte zu machen. Bürgermeister August Schwanz sieht die Notwendigkeit des regulierenden Eingriffs, denn, so seine Befürchtung, „sonst ist die eine Million DM in den Sand gesetzt worden".

Es sollte jedoch noch ein volles Jahr vergehen, bis der Naturpark Münden sich bereit erklärte, den größten Teil der aufgeschlagenen Erlenbüsche in einem aufwändigen Arbeitseinsatz unter fachkundiger Anleitung des Staatlichen Forstamtes Escherode, im **November und Dezember 1994** auszuschneiden. Gleichzeitig betonte Forstamtsrat Gerd Habermann, der Geschäftsführer des Naturparks Münden, dass es ohne menschliche Eingriffe auch wieder nicht geht, wenn man den ökologischen Wert dieses Biotops erhalten will.

Nach dieser Aktion fiel das „Biotop" wieder in einen regelrechten Dornröschenschlaf. Die Zahl der Erlen nahm binnen kurzer Zeit wieder derartig Überhand, dass man die große Wasserfläche von außen nicht mehr sehen konnte. Es war vor allem der alljährliche Laubeintrag dieses Bewuchses, durch den die Wasserqualität stark beeinträchtigte wurde.

Aus diesem Grund fand am **7. Dezember 2000** eine Ortsbesichtigung des Biotops statt. Zugegen waren u. a. Bürgermeister Zimmermann und Herr Kießling als Vertreter des Kreises Göttingen. Herr Kießling äußerte bei dieser Gelegenheit, dass der momentane Zustand des Biotops so sei, wie er sich das vorstelle. Jedoch erklärte sich bereit, einen Biologen durch den Landkreis zu beauftragen, der beurteilen solle, ob ein erneuter Aushieb des Erlenbewuchses erforderlich sei. Er lehnte eine fachliche Beratung durch die Experten der Kasseler Universität ab. Eventuell solle bei der geplanten Anlegung eines Fußpfads auch ein kleinerer Parkplatz nahe der Kreisstraße angelegt werden. Es sollten nach diesem Lokaltermin wiederum sechs Jahre dauern, bis man dem Wildwuchs der Erlen erneut Einhalt bot.

Altkreis Münden — Freitag, 31. März 1989

Biologische Schutzgemeinschaft beantragt Ausweisung

Naturschutzgebiet für Bachtäler?

Staufenberg (til). Um fortan zu verhindern, daß in ehemals wertvollen Feuchtwiesen naturferne Teiche angelegt werden, hat die Biologische Schutzgemeinschaft (BSG) Göttingen bei der Bezirksregierung Braunschweig die Ausweisung der Bachtäler des Ingelheimbachs, des Endschlagbachs und des Wengebachs sowie des angrenzenden Extensivgrünlandes als Naturschutzgebiet beantragt. Einem entsprechenden Schreiben fügte die als gemeinnützig anerkannte Vereinigung für Natur- und Umweltschutz gleichzeitig eine recht umfangreiche Liste der in den Gebieten nachgewiesenen und in der „Roten Liste" enthaltenen, selten gewordenen Tier- und Pflanzenarten bei.

Veranlaßt zu diesem Vorstoß sah sich die BSG nicht allein durch den Bau des Feuchtbiotops im Ingelheimbachtal, den sie in den Kategorie „naturferne Teiche" einstuft. Beobachtet hat sie bereits etliche andere Schäden und Gefährdungen:

- Anlage von Wildäckern,
- Bau und Betrieb von Fischteichen,
- Düngung und Drainage des Grünlandes,
- Nutzungsaufgabe der Wiesen und Weiden,
- Aufforstung des Grünlandes,
- Bebauung in Ortsnähe.

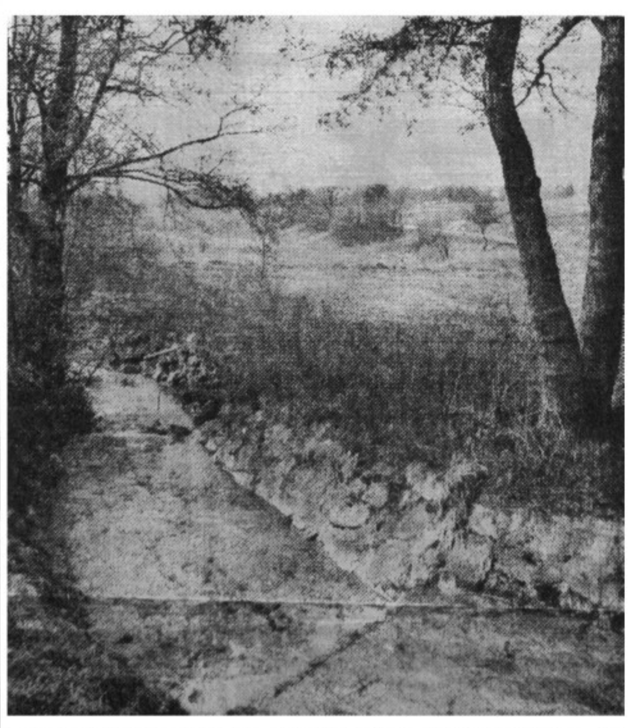
Bei dem auf niedersächsischer und hessischer Gemarkung liegenden Gebiet handelt es sich um drei naturnahe, nicht ausgebaute Bäche im Kaufunger Wald, die durch die Nieste miteinander verbunden sind. An die meist von Erlen gesäumten Bäche grenzen extensiv genutztes oder brachgefallenes mageres Grünland auf frischen bis nassen Standorten.

In das Gebiet einbezogen wurde auch der Katzengraben, ein Zufluß des Wengebaches, mit angrenzendem Extensivgrünland, einige inselartig im Wald liegende Parzellen von magerem Grünland sowie östlich von Nienhagen ein größerer an den Ingelheimbach angrenzender Bereich mit extensiv genutztem Grünland. Zum geringen Teil liegt dies nach den Erkenntnissen der Biologischen Schutzgemeinschaft schon länger brach und ist dort mit Birken-Faulbaum-Gebüsch besiedelt.

Die langgestreckten Wiesentäler bilden mit dem geplanten hessischen Naturschutzgebiet Niestetal ein mehr oder weniger zusammenhängendes Netz von wenig bis gar nicht gedüngtem Grünland. Von diesem Lebensraumtyp sind im ganzen Land Niedersachsen nur noch wenige Fragmente verblieben, stellte die BSG besonders heraus. Sie seien sowohl durch eine Intensivierung als auch durch eine Nutzungsaufgabe stark bedroht.

Nach Empfehlung der BSG sollte eine Verordnung für das vorgeschlagene Naturschutzgebiet folgende Einschränkungen enthalten:

- Verbot von Düngung, Entwässerung, Umbruch und Aufforstung des Grünlandes,
- Verbot von Anlage, Ausbau und Befestigung von Gewässern sowie
- Verbot des Betriebs von Fischteichen.



DAS INGELHEIMBACHTAL bei Nienhagen (unser Bild) will die Biologische Schutzgemeinschaft neben zwei anderen unter Naturschutz stellen lassen. (Foto: Barth)

„Rote Liste"

Ingelheimbachtal besitzt biologische Raritäten

Die „Rote Liste" weist es aus: Das Quendel-Kreuzblümchen (Polygala serpyllifolia), für das der zweithöchste Gefährdungsgrad, nämlich 1 gilt, ist in Niedersachsen so gut wie ausgestorben. Seit rund zehn Jahren ist diese Pflanze in der freien Natur nicht mehr gesichtet worden. Ausgerechnet sie tauchte jetzt bei Beobachtungen von Mitarbeitern der in Göttingen ansässigen Biologischen Schutzgemeinschaft (BSG) im Ingelheimbachtal und den angrenzenden Bereichen unerwartet auf.

Ums Überleben kämpfen aber auch das Wald-Läusekraut, das Sumpfblutauge, das Knöllchen-Steinbrech, der Wassernabel und der rundblättrige Sonnentau, die gleichfalls allesamt im Ingelheimbachtal zuhause sind und nach den Bewertungskriterien der „Roten Liste" als „erheblich gefährdet" gelten. Die Herbstzeitlose und das breitblättrige Knabenkraut sowie der Sprossende Bärlapp, die im Endschlagtal bzw. im Tal des Wengebachs und im Katzengraben heimisch sind, müssen gleichfalls in diese Gefährdungskategorie gezählt werden.

Insgesamt hat die BSG 27 Pflanzenarten in den drei Tälern ausgemacht, die alle in der „Roten Liste" enthalten sind. Bei den Tieren entdeckten sie elf verschiedene Arten, wobei der Charpentiers Grashüpfer als erheblich (Kategorie 2) gefährdet gilt. Den Gefährdungsgrad 3 tragen unter anderem der Feuersalamander, die Ringelnatter, die Kleine Moosjungfer und die kurzflügelige Beißschrecke, die, um nur einige zu nennen, ebenfalls in der Bestandsliste der BSG enthalten ist.

Bei einer Besichtigung des Biotops durch den Naturpark Münden und Vertreter der Gemeinde Staufenberg im **Sommer 2006** machte Karl Kersten, Ortsrat in Nienhagen, Landrat Schermann auf den ungehemmten Erlenbewuchs aufmerksam. Schermann veranlasste in Absprache mit der Verwaltung der Gemeinde Gemeinde Staufenberg, dass die „Service GmbH" die Beseitigung des Wildwuchses so bald wie möglich in Angriff nehmen solle. Diese Entscheidung wurde im Herbst 2006 in die Tat umgesetzt.

Naturschutz im Ingelheimtal

Am 31. März 1989 berichtete die HNA über einen Antrag der Biologischen Schutzgemeinschaft (BSG) auf Ausweisung des Naturschutzes auf Bachtäler im Kaufunger Wald. Die Zielrichtung des Artikels geht aus dem ersten Satz klar hervor. Hier heißt es: „Um fortan zu verhindern, daß in ehemals wertvollen Feuchtwiesen naturferne Teiche angelegt werden, hat die Biologische Schutzgemeinschaft (BSG) Göttingern bei der Bezirksregierung Braunschweig die Ausweisung der Bachtäler des Ingelheimbaches, des Endschlagbaches und des Wengebachs sowie des angrenzenden Extensivgrüngeländes als Naturschutzgebiet beantragt". Im Einzelnen sind folgende Einschränkungen in der Forderung enthalten:

So stellte sich das Biotop ohne menschliche Eingriffe im Jahre 2006 dar. [Aufnahme: Erich Haldorn]

„Verbot von Düngung, Entwässerung, Umbruch und Aufforstung des Grünlandes. Verbot von Anlage, Ausbau und Befestigung von Gewässern sowie Verbot des Betriebes von Fischteichen. Diesem Artikel ist ein weiterer Beitrag zugefügt, dessen Wortlaut hier wiedergegeben wird:

„Rote Liste"

Ingelheimtal besitzt biologische Raritäten

Die „Rote Liste" weist es aus: Das Quendel-Kreuzblümchen (Polygala serpillifolia), für das der zweithöchste Gefährdungsgrad, nämlich 1 gilt, ist in Niedersachsen so gut wie ausgestorben. Seit rund zehn Jahren ist diese Pflanze in der freien Natur nicht mehr gesichtet worden. Ausgerechnet sie tauchte jetzt bei Beobachtungen von Mitarbeitern der in Göttingen ansässigen Biologischen Schutzgemeinschaft (BSG) im Ingelheimbachtal und den angrenzenden Bereichen unerwartet auf.

Ums Überleben kämpfen aber auch das Wald-Läusekraut, das Sumpfblutauge, der Knöllchen-Steinbrech, der Wassernabel und der rundblättrige Sonnentau, die gleichfalls allesamt im Ingelheimbachtal zuhause sind und nach den Bewertungskriterien der „Roten Liste" als „erheblich gefährdet" gelten. Die Herbstzeitlose und das breitblättrige Knabenkraut, sowie der Sprossende Bärlapp, die im Endschlagtal bzw. im Tal des Wengebachs heimisch sind, müssen gleichfalls in diese Gefährdungskategorie gezählt werden.

Insgesamt hat die BSG 27 Pflanzenarten in den drei Tälern ausgemacht, die alle in der „Roten Liste" enthalten sind. Bei den Tieren entdeckten sie elf verschiedene Arten, wobei der Charpentiers-Grashüpfer als erheblich (Kategorie 2) gefährdet gilt. Den Gefährdungsgrad 3 tragen unter anderem die Feuersalamander, die Ringelnatter, die Kleine Moosjungfer, und die Kurzflügelige Beißschnecke, die, um nur einige zu nennen, ebenfalls in der Bestandsliste der BSG enthalten sind.

Negative Auswirkungen für die Bewohner

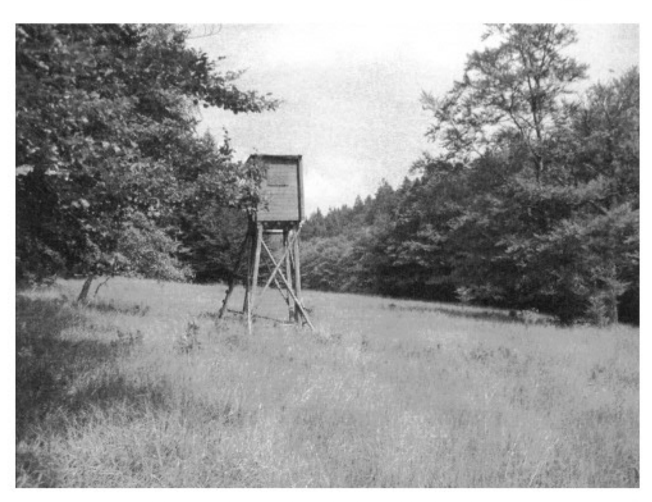
Im Verlauf der Jahre 1990/91 hatte sich im TSV Nienhagen eine Tennissparte gegründet, die binnen kurzer Zeit mehr als 50 Mitglieder zählte. Diese Sparte beabsichtigte neben dem Sportplatz eine kleinere Tennisanlage mit zwei Spielfeldern zu errichten. Gemeinsam mit der Sparte Fußball des TSV war auch die Errichtung eines Sporthauses ins Auge gefasst. Preisangebote für die Platzanlage waren bereits eingeholt, als ein **Nein** der unteren Naturschutzbehörde die Bemühungen zunichte machte. Obwohl bei einer Begehung des direkt betroffenen Geländes mit dem Biologen Werner Lauterbach, der im Auftrag des Landes Hessen eine Kartierung der Pflanzenwelt im Bereich des Hohen Meißners aufgestellt hatte, keine Pflanzenarten gefunden wurden, die in der „Roten Liste" ver-

merkt waren, antwortete der Kreis mit einer gegenteiligen Aufstellung. Die gefährdeten Art fanden sich in einem Abstand von 50 Metern von der geplanten Tennisanlage und deren Bestand sei durch eine solche Anlage gefährdet. Herr Kießling argumentierte in seinem ablehnenden Bescheid u.a. wie folgt: "Zu einem intakten Dorf wie Nienhagen gehört auch ein unbelasteter Außenbereich. Solche Belastungen im Landschaftsbild entstehen durch den geplanten Tennisplatz. Deshalb kann ich bedauerlicherweise Ihre Einschätzung nicht nachvollziehen."

Als konkrete Spätfolge dieser Ablehnung kam es nicht zum spartenübergreifenden Bau eines Sporthauses und als indirekter Folge zu einer Auflösung der Sparte Fußball, da ein solches Haus mit Umkleidemöglichkeiten und Sanitäranlagen zur Voraussetzung gemacht worden war für eine weitere Nutzung durch Fußballmannschaften und Besucher. Somit war der seinerzeit mit einem finanziellen Aufwand von 360 000,00 Mark und hohen Eigenleistungen der Mitglieder des TSV Nienhagen erbaute Sportplatz zur Nutzlosigkeit verurteilt.

Geplante Ausweitung des Naturschutzes

In einer Versammlung im Sitzungssaal des Rathauses in Staufenberg wurde den Grundstückseigentümern am **15. Oktober 2002** durch Vertreter der Oberen Naturschutzbehörde in Braunschweig mitgeteilt, dass insgesamt 1346 Hektar im Gebiet der Bachtäler im Kaufunger Wald als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden sollen. Das vom Land Niedersachsen geplante Naturschutzgebiet wird Flächen um den Ingelheimbach, den Endschlagbach, den Wengebach, den Hungershäuser Bach, den Katzengraben und die Nieste sowie angrenzende Wälder betreffen. Von diesen Maßnahmen werden die Forstgenossenschaften sowie Grundeigentümer, Landwirte, Pächter und stattliche Forstbetriebe betroffen sein und befürchten Einnahmeverluste. Was 1989 noch mit einem Fragezeichen versehen war, beginnt nun Wirklichkeit zu werden.



Wiese im oberen Ingelheimtal

Für Bauern und Pächter der betroffenen Flächen stellt sich die Situation nicht so bedrohlich dar, denn sie bewirtschaften die entsprechenden Flächen bereits seit Jahren sehr extensiv. Durch diese gezielte und geförderte extensive Bewirtschaftung werden nicht nur gefährdete Pflanzen und Tiere erhalten, sondern der Reichtum an Arten stieg hierdurch signifikant an. So werden mehr als 4 Hektar Grünfläche im Ingelheimtal seit einigen Jahren von Volker Kaufmann durch einige Rinder einmal im Jahr beweidet. Durch diese Maßnahme soll auch das wilde Ausschlagen von Gehölzen auf den Wiesen verhindert werden.

Behinderung der Bachfauna durch Querbauwerke

Durch mehrere starke Unwetter wurden in den vergangenen Jahren im unteren Bereich der Ingelheim erhebliche Schäden an den Bachrändern verursacht. Im Zuge der notwendigen Uferbefestigungen wurden damals auch sehr viele Querbauwerke in den Bach eingebaut. Diese wieder zu entfernen war das Bestreben des Naturparks Münden. Diese Querbauwerke waren Gerd Habermann seit langem ein Dorn im Auge und er äußerte sich der HNA gegenüber bezüglich dieser notwendigen Maßnahmen bereits im **Dezember 1994** wie folgt: "Unzählige Schwellen im Bachbett verhinderten eine Durchwanderung des Fließgewässers durch Kleinlebewesen. Die Folge sei eine zunehmend genetische Verarmung und damit ein Verschwinden der artenreichen Gewässerfauna des Ingelheimbaches als Nahrungsbasis höher gestellter Arten. Die erdrückenden Erkenntnisse über die ökologische Zerstörung eines Fließgewässers durch Querbauwerke sollte alle an der Erhaltung und Entwicklung einer artenreichen stabilen Natur zusammenführen, um diese Missstände - auch anderer Gewässer im Natur-



Winterliche Impression an einer der zahlreichen eingenauten Schwellen [Aufnahme: Erich Haldorn]

park - schnellstmöglich durch Herausnahme der Barrieren abzustellen.”

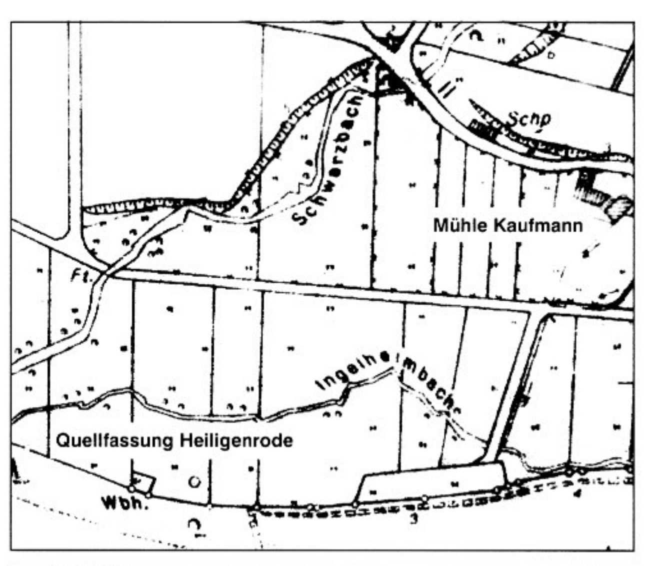
Inzwischen sind schon wieder dreizehn Jahre vergangen, ohne dass sich am Zustand des Baches etwas positiv verändert hat. Betrachtet man aufmerksam den Ingelheimbach von der Einmündung in die Nieste bis zur ersten Barriere hinter der Brücke der Kreisstraße in Richtung Dahlheim, so kann man binnen kurzer Zeit eine Vielzahl von Forellen in dem Gewässer sehen. Diese Fischart besiedelt heute den Ingelheimbach wieder bis an den Ortsrand von Nienhagen. Noch bis Ende der 40er Jahre war der gesamte Bachlauf der Ingelheim bis in die Hellenbergwiesen mit Forellen besetzt. Im Bereich des Mühlenbaches nahe der Nienhäger Mühle haben sich zudem seit einigen Jahren auch einige Bitterlinge angesiedelt.

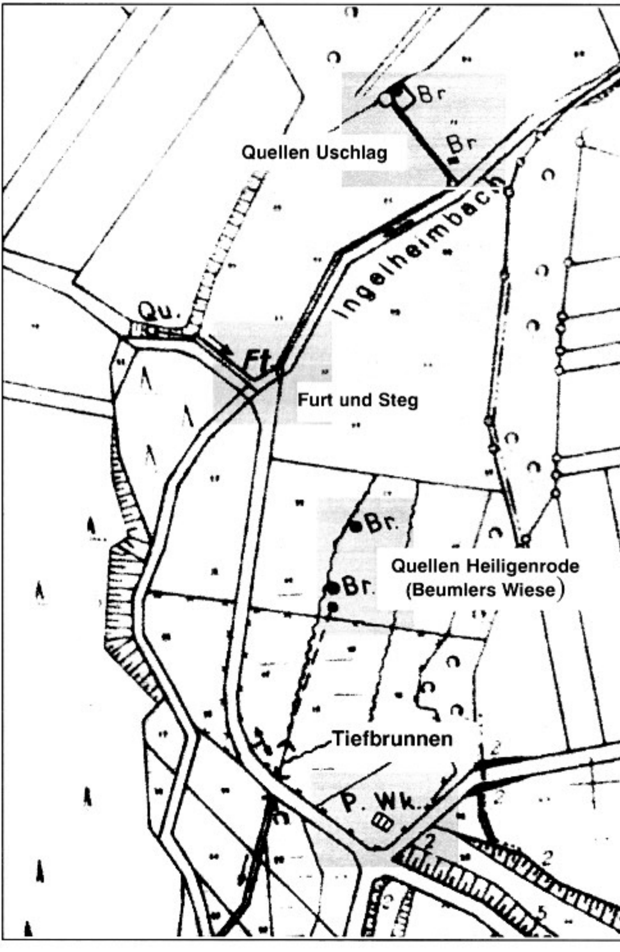
Wassergewinnung im Ingelheimtal

Als im heißen Sommer des Jahres 1947 die Quellen der Nienhäger Wasserleitung versiegten, kam die Idee auf, das Wasser des „Goldborns“ zu fassen und das Wasser mit einer Transportleitung in den Nienhäger Hochbehälter zu leiten. Der Goldborn entspringt etwa zwei Kilometer oberhalb Nienhagens und mündet, von Süden kommend, in den Ingelheimbach ein. Die Höhendifferenz hätte ausgereicht, um den Hochbehälter ganzjährig mit Wasser zu versorgen, denn der Goldborn schüttete auch in sehr heißen Sommern genügend Wasser, um das Dorf vor Trinkwasserknappheit zu bewahren.

Die Gründung des „Wasserbeschaffungsverbands Obergericht“ und die Erschließung der Quellen im Endschlagtal, bewirkte das Abrücken der Gemeinde Nienhagen von diesen Plänen.

Anders war es mit einer weiteren Quelle im Ingelheimtal. Der unmittelbar neben den Flachsrotten sprudelnde „Vockeborn“ wurde über Jahrzehnte von der Gemeinde Heiligenrode für die Trinkwasserversorgung des hessischen Dorfs genutzt. Anfang der 30er Jahre hatte die Tochter des Gastwirts Carl Sauer, Frau Hermine Wiemer, die Quellrechte des „Vockeborns“ an die Gemeinde Heiligenrode verkauft. Die Mündenschen Nachrichten berichteten im Juni 1934 über diese Vorgänge: *Eine ergiebige Wasserquelle auf dem Grundstück von Carl Sauer mit einer Fläche von 1,46 ar wurde an die Gemeinde Heiligenrode für 1500,00 RM verkauft. Die Quelle schüttet pro Sekunde 2 Liter Wasser.* Rudolf Wiemer, der Sohn von Hermine Wiemer, wusste hiervon noch in Einzelheiten zu berichten. So erzählte er, dass das Quellrecht für 3000,00 Mark verkauft worden sei. Die Summe allerdings in Raten gezahlt wurde. Vermutlich sind die in der Zeitung genannten 1500,00 Reichsmark die Anzahlung gewesen. Die Höhe des Grundstückspreises war Rudolf Wiemer nicht mehr präsent. Er berichtete jedoch, dass er noch bis in die 70er Jahre alljährlich von der Gemeinde Niestetal einen Betrag von 5,00 Mark erhalten habe, der dafür gezahlt wurde, dass diese einen Randstreifen der Wiese als Zufahrt zu den Quellen nutzen durfte. Er konnte sich auch noch an den Namen der Kasseler Baufirma Schmidt und deren





Lage der Wassergewinnungsanlagen der Dörfer Heiligenrode und Uschlag [5000er Karte]



Wassergewinnungsanlagen auf der Beumlerschen Wiese etwas oberhalb des Tiefbrunnens



Filterkammer der Wassergewinnungsanlage Uschlag, nahe am Lauf der Ingelheime



Deckel zur vorstehend abgebildeten Filterkammer

Polier Großbernd erinnern, welche die Quellfassung, den großen Sammelbehälter und die Transportleitung nach Heiligenrode gebaut hatte. Gleichzeitig berichtete er, dass einige Bauern des Unterdorfes während der heißen Jahreszeit vor dem Verkauf des Quellrechts das Wasser des Vockeborns nutzten, um ihre Milch darin zu kühlen.



"Wasserhäuschen" mit Tiefenbrunnen und Pumpwerk - ersetzt seit Anfang der 70er Jahre die alten Gewinnungsanlagen

Das Wasser wird heute nicht mehr für die Trinkwasserversorgung Heiligenrodes genutzt und fließt durch ein Überlaufrohr in den Ingelheimbach. Darüber hinaus hatte die Gemeinde Heiligenrode in der Gemarkung Uschlag, etwas oberhalb des Tiefbrunnens, ein weiteres Quellrecht von dem Uschlager Landwirt Beumler erworben, um die Versorgung Heiligenrodes zu sichern.

Auch die, seit 1910 in Betrieb genommene, neue zentrale Wasserversorgung der Gemeinde Uschlag, wurde von zwei Quellen im Ingelheimtal am Spork gespeist. Bis heute sind die oberirdischen Anlagen noch zu erkennen.

Zur Inbetriebnahme der Uschlager Wasserleitung bemerkt die Zeitung:
"Wasserleitung
Unsere Wasserleitung ist seit Neujahr im vollen Betriebe und bewährt sich gut. Die Hauptleitung ist 4100 m und die Bleiröhrenleitung 4400 m lang. Der Hochbehälter liegt nahe beim Dorf [Neustatt] und faßt 144 cbm Wasser. Die Quelle liefert so viel Wasser, daß zur Zeit noch über 100 cbm in den Wellebach abfließen. Außer zweien sind sämtliche Wohnhäuser an die Wasserleitung angeschlossen..." [StAM - MN 18.2.1910]

Wenn man auf dem Weg nach Uschlag die Furt passiert hat kommt man nach kurzer Wegstrecke an die nächste Wassergewinnungsanlage. Diese wurde 1976 von der Gemeinde Staufenberg als Tiefbrunnen angelegt und sorgt seit mehr als 30 Jahren für die Wasserversorgung der Dörfer Uschlag und Dahlheim.

Bachforellen, eine begehrte Delikatesse

In früheren Zeiten hatten Speisefische wegen der langen Fastenzeiten für die Ernährung der Bevölkerung einen sehr hohen Stellenwert. So waren es in der Regel in den abseits gelegenen Dörfern die in den Bä-

chen lebenden Fische, die zur Deckung des Eiweißbedarfs dienten. Noch in den 40er und zu Beginn der 50er Jahre war der Ingelheimbach bis in die Hellenbergwiesen reichlich mit Forellen besetzt. Der Verfassser erinnert sich noch sehr lebhaft, dass er während eines „Spaziergangs" im Herbst 1945 mit seinem Vater zum Steinberg die von diesem mit viel Geschick mit der Hand gefangenen Forellen mit einem Haselnussstock per Schlag auf den Kopf tötete. Ein anschließendes Festessen war dann der Verzehr des Fangs nach dieser illegalen „angeltour".

In einer ***Beschreibung des König- und Churfürstlichen Amts Münden*** aus dem Jahr 1755 heißt es unter der Rubrik: ***Die Flüße und Bäche, welche das Amt durchströhmen und durchlaufen sind folgende:***

Die Werra,
die Fulda,
die Weser, welche gleich unter der Stadt Münden aus denen beyden ersten entstehet sind alle drey Schiffbar.
Bäche im Obergericht
Die Nieste,
die Ingelheim, sind Forellenbäche
die Wennebach,
die Schwarzbach.
Auch der in die Ingelheim unterhalb Nienhagens mündende Schwarzbach war dieser Erhebung zufolge im 18. Jahrhundert noch mit Forellen besetzt.

Noch im Juli 1962 wurde das Fischereirecht im Ingelheimbach von der Gemeinde Nienhagen verpachtet. Im nachfolgenden der Pachtvertrag:

Vertrag

Zwischen der Gemeinde Nienhagen, vertreten durch Herrn Bürgermeister Heinrich Haldorn
und
Dem Fischereiverein Kaufunger Wald,
vertreten durch den Vorsitzenden, Herrn Forstmeister Richard Kleinschmit,
wird nachstehender Vertrag geschlossen

§ 1

Die Gemeinde Nienhagen verpachtet die volle Ausübung des Fischereirechts im Ingelheimbach, soweit dieser durch den Gemeindebezirk fließt dem Fischereiverein Kaufunger Wald.

§ 2

Das Pachtverhältnis beginnt am 1.4.1962 und endet am 31. März 1968. Es verlängert sich stillschweigend jeweils um 1 Jahr, wenn es nicht mit einer Frist von 6 Monaten zu 1.4. aufgekündigt wird. Die Aufkündigung muß durch eingeschriebenen Brief erfolgen.

§ 3

Der Pachtpreis für das Gewässer beträgt 15,— DM, in Worten: Fünfzehn Deutsche Mark", jährlich und ist bis zum 1.6. eines jeden Jahres an die Gemeindekasse Nienhagen zu zahlen.

§ 4

Die Verpächterin verzichtet während der Pachtzeit auf jede Ausübung des Fischereirechts in dem verpachte-ten Gewässser und erteilt dem Pächter die Ermächtigung, Erlaubnisscheine auszustellen.

§ 5

Der Fischereiverein Kaufunger Wald verpflichtet sich, die Erhaltung und Verbesserung des Fischbestandes durch Besatz von Fischbrut und Setzlingen zu fördern und in fischereimäßiger Hinsicht eine planvolle Bewirtschaftung durchzuführen.

§ 5

Bei eventuellen Streitigkeiten zwischen den Vertragsparteien wird eine Kommission gebildet, der je 2 Mitglieder der Vertragsparteien angehören. Den Vorsitz führt ein Vertreter des Niedersächsischen Fischereiamtes für die Binnengewässer.

§6

Nachteile oder Schäden, die dem Nutzungsberechtigten durch Weisungen, Anordnungen oder Nutzungsbeschränkungen von dritten Personen oder anderen zuständigen Behörden entstehen, hat die Gemeinde Nienhagen nicht zu vertreten.

§ 7

Für alle Personen- und Sachschäden, die sich aus dem Nutzungsrecht ergeben oder mit diesem in irgendeinem Zusammenhang stehen, haftet der Nutzungsberechtigte.

§8

Der Verein verpflichtet sich, der Gemeinde Nienhagen eine Satzung und die Mitgliederliste des Vereins zu überlassen.

§ 9

Die Gemeinde Nienhagen kann das Pachtverhältnis ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen:
a) wenn der Fischereischein des Pächters während der Pachtzeit zurückgenommen oder nicht erneuert wird;
b) wenn er am Fischwasser Veränderungen vornimmt, die auf die wirtschaftliche Bestimmung des Fischwassers nachteilig wirken;

c) wenn er mit der Entrichtung des Pachtgeldes länger als drei Monate in Rückstand ist.

§ 10

Der Pächter darf kündigen, wenn ohne sein Verschulden eine mehr als 2 Jahre dauernde Verschlechterung des Pachtgegenstandes um mehr als 25 % eintritt.

§ 11

Jeder Vertragspartner erhält ein Stück dieses Vertrages.

Nienhagen, den

Laut Aussage von Herrn Jeß, Forstamt Escherode, wurde dieser Vertrag am 01.01.1990 mit den Beteiligten aufgehoben

Auch ein Bach wird verwaltet

Da es in Deutschland nichts gibt, was nicht in irgendeiner Form von der Bürokratie und ihren Sachwaltern gelenkt wird, wäre es höchst verwunderlich, wenn Bäche von dieser Regel ausgenommen wären. Beim Ingelheimbach handelt es sich behördlicherseits um ein Fließgewässer und bei diesen unterscheidet man drei Kategorien. Der Ingelheimbach ist in die Kategorien zwei und drei eingeteilt. Kategorie zwei bedeutet, dass diese Strecke durch einen Verband bzw. eine Gemeinde zu unterhalten ist. Kategorie drei bedeutet, dass die Anlieger hierfür Sorge zu tragen haben. Von der Einmündung in den Niestebach bis zur Brücke der Kreisstraße Nienhagen/Escherode ist er in die Kategorie zwei und von da an in östlicher Richtung in die Kategorie drei. eingeteilt, wo die jeweiligen Anlieger für den Unterhalt und die Sauberkeit des Gewässers Sorge tragen müssen. Durch das am 7. April 1913 erlassene preußische Wassergesetz wurde auch ein s. g. Schauamt eingerichtet. Dieses hat in regelmäßigen Abständen die Aufgabe festzustellen, ob die Wasserläufe und ihre Ufer ordnungsgemäß unterhalten werden. Es hat ferner die Benutzung der Wasserläufe zu beaufsichtigen und insbesondere zu ermitteln, ob eine unzulässige Verunreinigung stattfindet. Dieses „Schauamt“ setzt sich zusammen aus dem Oberkreisdirektor, bzw. dessen Stellvertreter, dem Kreisbaurat, drei weiteren Mitgliedern und einem Vertreter des Wasserwirtschaftsamtes. Diesem treten vor Ort jeweils hinzu, die Gemeindedirektoren, die Inhaber von Stauberechtigungen an dem jeweiligen Gewässer und die Vorsteher des betreffenden Wasserverbandes.

Der Landkreis hat für die Gewässer II. Ordnung eine Verordnung erlassen, die in 4 §§ alles Notwendige regelt. Für die Gewässer III. Ordnung ist die vom 4. Juli 1966 datierende **Verordnung über die Unterhaltung und die Schau der Gewässer dritter Ordnung (Schau- und Unterhaltungsordnung) für das Gebiet des Landkreises Münden** wesentlich umfangreicher und beinhaltet insgesamt 13 §§.

(Bei den Gewässern I. Ordnung handelt es sich um Bundeswasserstraßen und Landesgewässer).

Seit der Verwaltungsreform am 1.1.1973 wird der Teil der Ingelheim, der zur Kategorie II zählt, vom Wasserunterhaltungsverband unterhalten.

Schwere Unwetter und ihre Auswirkungen

Betrachtet man den ruhig dahinplätschernden Ingelheimbach, dann ahnt man nicht, welche zerstörerischen Kräfte das Wasser dieses kleinen Baches bei starken und anhaltenden Regenfällen, Wolkenbrüchen oder raschen Schneeschmelzen entwickeln kann.



Hochwasser des Ingelheimbaches im Bereich der "Doppelten Brücke" - wahrscheinlich 1965 [Original: Alita Dölle]

In Erinnerung der Dorfbewohner sind noch die Hochwasser der Jahre 1962, 1965 und 1975. Das Ingelheimtal glich bei diesen Unwettern einem einzigen riesigen See und die im Nachhinein festgestellten Schäden waren jedes Mal ungewöhnlich hoch.

Im Archiv der Gemeinde belegt die Abschrift einer Rechnung der Firma Ludwig Pfeiffer, Kassel, vom 23.8.1962 über die **Beseitigung von Unwetterschäden am Ingelheimbach in Nienhagen**, in Höhe von **19.975,04 DM,** welche Kosten es verursachte, die Schäden an den Bachufern, die durch ein solches Unwetter angerichtet wurden, zu beseitigen. Beinahe 20.000 DM waren für die kleine Gemeinde zu damaliger Zeit eine schwere finanzielle Bürde.

Als ein „Jahrhunderthochwasser“ kann man die Überschwemmungen bezeichnen, die am 16. Juli 1965 das Obergericht heimsuchten. Besonders stark betroffen

Eine Gewässerschau aus gegebenem Anlass.



Auch bei dieser Zerstörung war das Wasser der Ingelheim beteiligt (16.7.1965)

Am 16. Juli 1965 hatten schwere Unwetter und Überschwemmungen an den Bächen im Obergericht und im gesamten Landkreis Münden schwere Schäden verursacht, deren Beseitigung nur mit Landesmitteln geschultert werden konnten. Das Wasserwirtschaftsamt Göttingen hatte hierfür 200.000,00 DM aus Landesmitteln bewilligt. Da die vom Verband erhobenen Beiträge der Mitglieder von 2,60,00 DM/Hektar nicht ausreichend waren, wurden nochmals 67.500 DM aus Landesmitteln beantragt, um die enormen Schäden beseitigen zu können.

Die Reparaturarbeiten waren im Sommer 1966 noch nicht abgeschlossen, als es am 19. und am 20. und 21. Juli erneut zu schweren Unwettern im Obergericht kam. Stark betroffen waren in unserer Region wiederum die Ingelheime, die Nieste, und die Wellebach.

Die erneut angerichteten gravierenden Schäden machten am 17.August 1966 wiederum eine Gewässerschau notwendig. Teilnehmer waren: Amtmann Baumgarten von Wasserwirtschaftsamt Göttingern, als Schaubeauftragte der Landwirt Kördel, Uschlag, Gemeindedirektor Ippensen, Volkmarshausen, von der Unteren Wasserbehörde Bauingenieur Skaruppe, sowie Geschäftsführer Bauer vom Unterhaltungsverband. Für den Bereich der Gemarkung Uschlag nahm Gemeindedirektor Dümer und für den Bereich Nienhagen Bürgermeister Haldorn, für Lippoldshausen und den Bereich Löwenhagen nahmen die Gemeindedirektoren Stockmann und Böttger teil.

Die Schauteilnehmer legten Prioritäten für die Beseitigung der Schäden fest. Wie hoch die Schäden im Einzelnen gewesen sind, kann man aus dem Ergebnis der Ausschreibungen für diese Reparaturen ersehen. So bekam die Firma F.W. Kirchner, Hann. Münden, den Zuschlag für die Arbeiten an der Nieste im Bereich der Gemeinden Uschlag und Escherode für 86,858,30 DM. Die Firma Heinrich Franke, Besse, bekam den Zuschlag für die Arbeiten an der Wellebach in der Gemarkung Uschlag und Benterode für 30715,40 DM, sowie für Arbeiten am Ingelheimbach in der Gemarkung Nienhagen für 29957,00 DM.

Insgesamt war ein Betrag von 147530,07 DM für die Beseitigung der unmittelbaren Schäden an drei Bächen in unserem Gebiet notwendig. Für den gesamten Bereich des Landkreises Münden, hier waren auch die Schede, die Nieme und der Iksbach sehr stark betroffen. Insgesamt wurden 500 000,00 DM in Ansatz gebracht, um die gröbsten Schäden zu beseitigen. Hierbei handelte es sich nur um Verheerungen, die an den Bachläufen II. Ordnung entstanden waren, für welche der Unterhaltungsverband aufkommen musste. Private Schäden und deren Behebung waren Sache der einzelnen Besitzer. Naturgemäß war Uschlag die am härtesten betroffene Gemeinde im Landkreis Münden. Die Nieste wird hier durch den Zufluss der Bäche Hoppach, Ingelheime, Wellebach und Kitzebach bei Unwettern in ihrer zerstörerischen Potenz gestärkt. Zehn Jahre später berichtete die HNA in einem Artikel über die zerstörerische Kraft der ansonsten so friedlich dahinfließenden Bäche.

LUDWIG PFEIFFER KASSEL

Spezialitäten:
Wasserversorgungs-Anlagen · Kanalisation · Drainagen · Straßenbauten · Flußregulierungen · Beton- u. Stahlbeton-Brückenbauten usw.

Hoch- u. Tiefbau
GOETHESTRASSE 75

Fernruf: Nr. 16429 u. 71129
Selbstwählerferndienst 0561
Bank-Kto: Dresdner Bank, Kassel
Postscheck: Frankfurt a. M. Nr. 62578
Kreis- und Stadtsparkasse Münden
Hann. Münden Konto Nr. 1253

An die
Gemeindeverwaltung
3511 Nienhagen
über Hann. Münden

Kassel, den 23.8.1962
Kb/

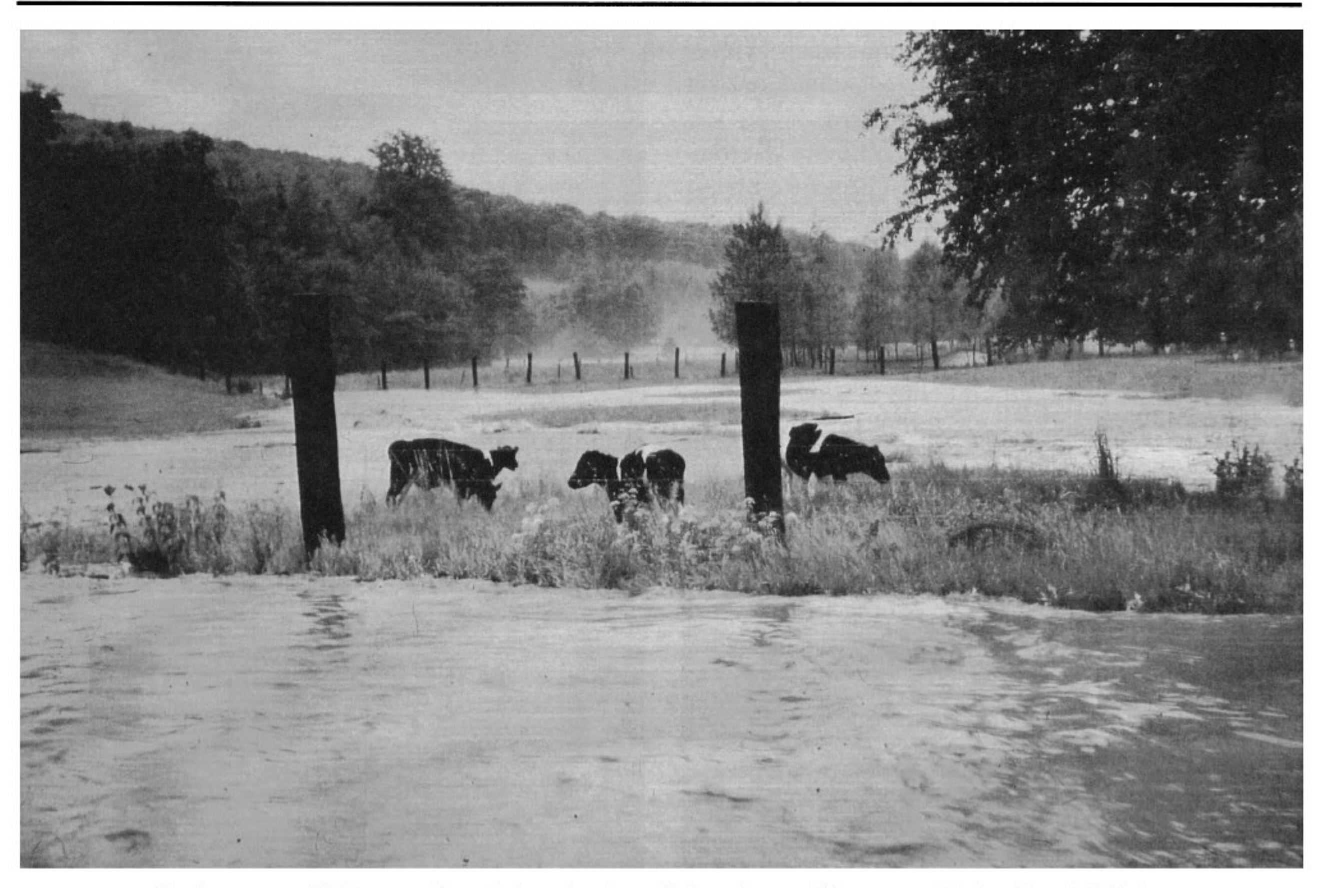
RECHNUNG

Pos.	Stück	Gegenstand	Einzelpreis DM	Pf	Gesamtbetrag DM	Pf
		Betr.: Beseitigung von Unwetterschäden am Ingelheimbach in Nienhagen				
1	455,23	cbm Bodenaushub f. Bach einschl. Andecken im alten Profil	10	00	4 552	30
2	431,48	qm Böschungsrasen geschält und angedeckt	3	00	1 294	44
3	72,08	qm Wasserbaupflaster auf 10 cm Kies und 10 cm Beton hergestellt	55	00	3 964	40
4	1	Stück Absturz aus Holzpfählen, 20 cm hoch hergestellt			50	00
5	2	Stück Abstürze aus Beton und Bruchsteinen 50 cm hoch hergestellt	~~350~~ 320	~~00~~ –	~~700~~ 640	~~00~~ –
6	1	Stück Absturz wie vor, jedoch 40 cm hoch			270	00
7	1	Stück Absturz wie vor, jedoch 30 cm hoch			180	00
8	1	Stück Absturz wie vor, jedoch 70 cm hoch			450	00
9	11,50	lfdm Böschungsfuß aus Beton 40/40 cm hergestellt	22	50	258	75
10	62,50	lfdm Bachbett 1,00 m breit mit Pfählen und Packlage befestigt	10	50	656	25
11	15,87	qm Betonsohle 20 cm stark in der Bachsohle unter der Brücke hergestellt	24	00	380	88
12	172,90	lfdm Flechtwerk, 15 cm hoch, hergestellt	4	50	778	05
13	1	Stück Brücke hergestellt			6 500	00
		Sa. DM			~~20 045~~ 19.975	~~07~~ 07

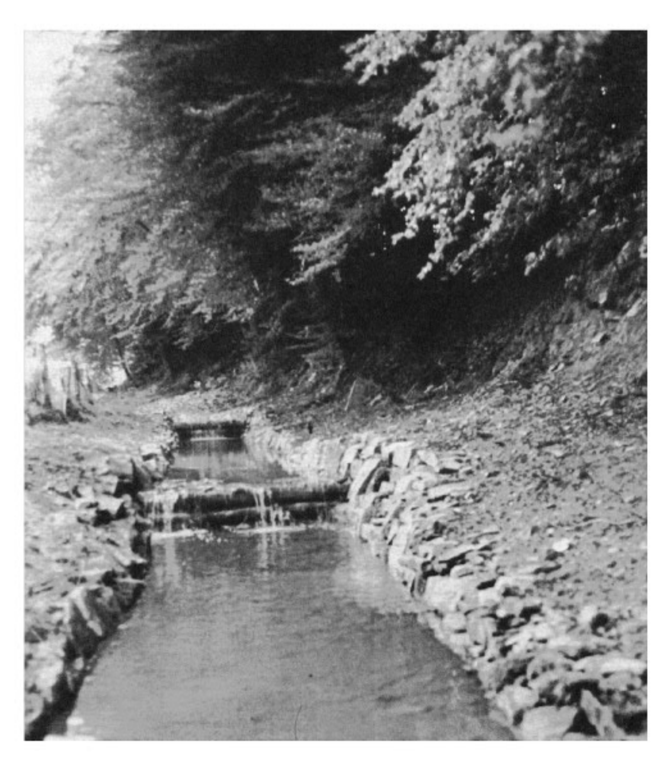
Am 2.11.62
Scheck 5000,- bz.

Rechnerisch geprüft
13.9.62
(techn. Angest.)

Reklamationen können nur innerhalb 8 Tagen nach Eingang der Ware berücksichtigt werden.
Erfüllungsort für Lieferung, Zahlung sowie Gerichtsstand ist Kassel



Hochwasser 1975 - von den Fluten der Ingelheim eingeschlossene Rinder Horst Ulrichs



Das Bett der Ingelheim mit zwei der Querbauwerke
[Aufnahme: Erich Haldorn]

war bei diesem Hochwasser das Dorf Uschlag. Auch hier waren die Schäden an den Uferrändern der Ingelheim und im gesamten Gemeindebezirk so hoch, dass die Gemeinde Nienhagen für deren Beseitigung von



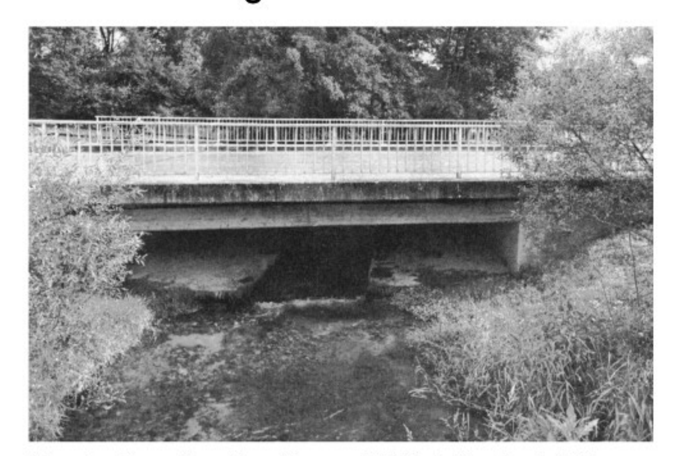
Mit Basaltschotter befestigtes Bett der Ingelheim
[Aufnahme: Erich Haldorn]

der Firma Siegfried Pethran, Hann. Münden im November 1965 einen Atlasbagger für insgesamt 119 ¼ Stunden à Stunde 30,00 DM, sowie eine Fiat-Raupe für 51 ½ Stunden, à Stunde 26,00 DM benötigte, um den angerichteten Schaden beseitigen zu lassen. Insgesamt waren hierfür wiederum 5019,50 DM aufzubringen, die in zwei Raten beglichen wurden.

Am 15. Juni 1975 ging über Nienhagen ein schwerer Wolkenbruch nieder. Die Niederschläge waren so heftig, dass sich die Straßen und Wege in reißende Bäche verwandelten. Wiederum glich das Ingelheimtal einem einzigen großen See. Die Schäden an den

Rändern des Ingelheimbaches waren auch wieder sehr gravierend. Um derartige Beschädigungen für die Zukunft auszuschließen, wurden im darauf folgenden Jahr durch die Baufirma Franke die Uferränder des Ingelheimbaches mit groben Basaltsteinbrocken befestigt. Gleichzeitig wurden seinerzeit die heute umstrittenen Querbauwerke in ungleichmäßigen Abständen in den Bach eingebaut. Durch diese Maßnahme sollte der Sauerstoffgehaltes des Wassers verbessert werden. Aus heutiger Sicht waren jedoch diese Querbauten eine teure Fehlinvestition und sollten so bald wie möglich wieder zurückgebaut werden.

Furten und Brücken des Ingelheimbachs.

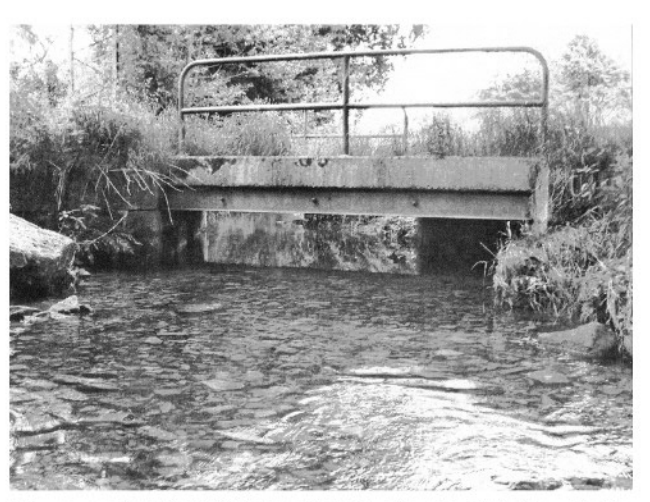


Die einst zweibogige (Doppelte) Brücke der L563 wurde im Zuge des Ausbaues der Kasseler Straße durch eine Betonbrücke ersetzt

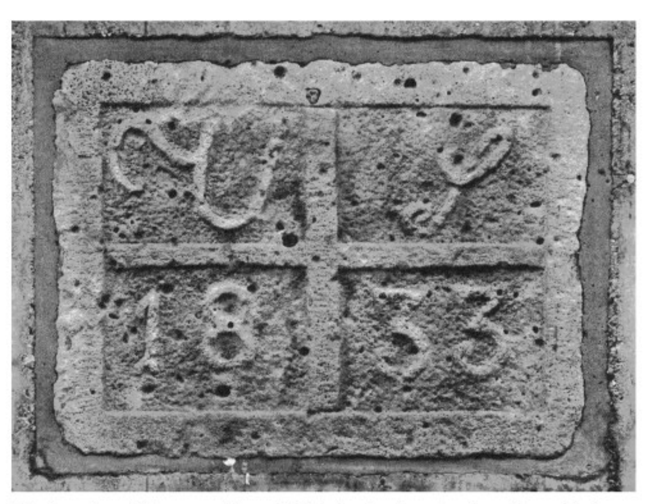


Brücke des Geh- und Radweges neben der L563 über den Ingelheimbach etwas unterhalb der vorstehend abgebildeten Brücke

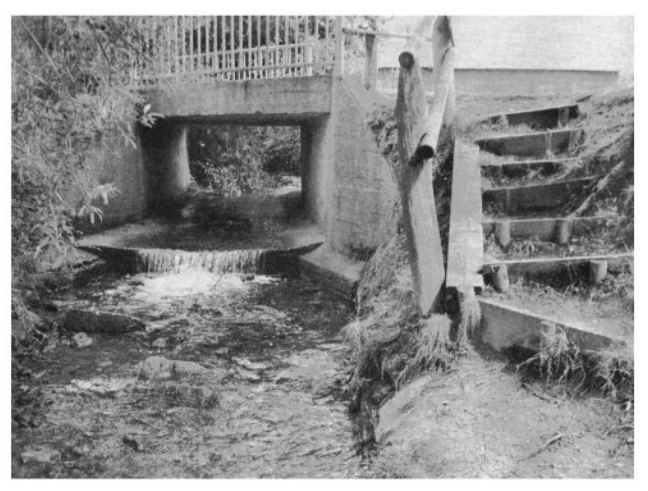
In der Kurhannoverschen Landesaufnahme (1785), einem bereits sehr genauen Kartenwerk, das nach dem Siebenjährigen Krieg von hannoveranischen Offizieren erstellt worden ist, sind insgesamt sechs Furten eingezeichnet. Oberhalb von Uschlag vereinen sich die von Escherode und Dahlheim kommenden Wege und durchfurten den Ingelheimbach. Da wo Spork und Pfaffenstrauch beginnen, geht der von Benterode durch den Pfaffenstrauch in Richtung Escherode führender Weg durch die noch heute benutzte Furt. Im Bereich oberhalb der Furt hatten die Bewohner Sichelnsteins die Berechtigung alljährlich ihre Schafe



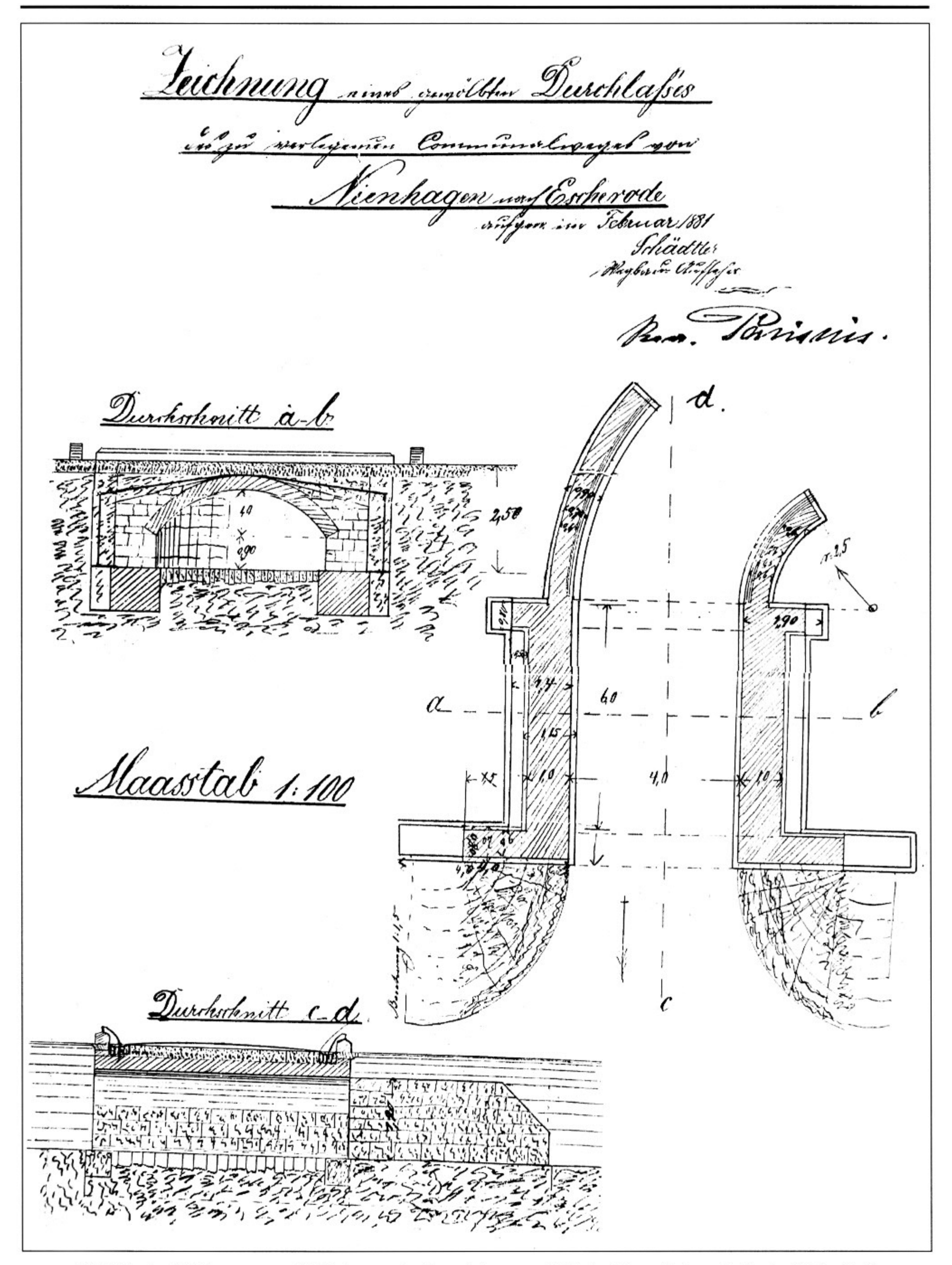
Etwas mehr als 100 Jahre ist sie alt, die Brücke, die im zuge der Uschlager Verkopplung gebaut wurde und zu den Wiesen am "Schweiwen Rain" führt



Stein der "Doppelten Brücke", heute in der Betonstützmauer der Leipziger Straße einbegaut



Brücke der alten Bergstraße an Stelle der Furt und des Steges



Detailierte Zeichnung von 1881 der geplanten steinernen Brücke über die Ingelheim im Unterdorf



Furt und Steg durch und über den Ingelheimbach an der Sankt Johannishecke



Brücke der K212 über die Ingelheim unterhalb des Feuchtbiotops

vor der Schur im Ingelheimbach zu waschen. In Nienhagen durchfurtete ein schon 1785 nicht mehr genutzter Weg in südöstlicher Richtung vor dem Haus Ingelheimstraße 30 den Bach. In den 20er Jahren baute Heinrich Landefeld hier eine massive Brücke, um seinen Hof auch bei Hochwasser erreichen zu können. Die Straße in Richtung Escherode durchquerte etwa 50 m weiter in südlicher Richtung ebenfalls den Bach. Furt und Steg wurden noch bis zum Bau der Betonbrücke im Zuge der Kanalisierung Nienhagens 1960 benutzt. Zwei historische Wege querten den Bach östlich von Nienhagen. Im Bereich *Wolfstiege* trifft der erste von Nienhagen kommende Weg auf den von Escherode nach Hubenrode führenden Weg, während der zweite Weg, etwa 800 m weiter östlich, ebenfalls in den Hubenröder Weg einmündet.

Eine ganze Reihe einfacher hölzerner Stege überquerten den Bach an den Stellen, wo es zur Bewirtschaftung notwendig war. Diese wurden während der Heu- und Grummeternten von den Landwirten für die Abfuhr der Ernten benötigt. In den 30er Jahren nutzten Mündener Pioniere einige Male die im Unterdorf befindliche Furt zu Übungszwecken. Mit Holzstämmen und Balken bauten sie hier einen Übergang für schwere Militärfahrzeuge. Die erste massive Brücke über den Ingelheimbach wurde 1833 in einer aufwändigen doppelten Gewölbeform, kurz vor der Mündung in den Niestebach, am Ortsrand von Uschlag, gebaut. Etwa 500 Meter weiter aufwärts wurde im Rahmen der Uschlager Verkoppelung eine massive Brücke über die Ingelheim gebaut (heute in sehr marodem Zustand A.K.) In Nienhagen selbst sollte bereits 1881 eine Gewölbebrücke die Ingelheim vor dem Haus Ingelheimstraße 30 überqueren. Mit diesem Bau sollte eine Verlegung der Straße Nienhagen-Escherode einhergehen, durch welche man die Gefällstrecke der alten Bergstraße östlich umgehen wollte. Mit dem Bau einer massiven Ingelheimbrücke sollte es in Nienhagen jedoch noch bis 1908 dauern, als die heutige Kreisstraße 212 Nienhagen-Escherode gebaut wurde. Diese musste 1966/67 durch eine tragfähigere Brücke ersetzt werden, da sie den Anforderungen durch den Schwerlastverkehr, speziell den Belastungen durch überschwere gepanzerte Fahrzeuge der Bundeswehr, nicht mehr gewachsen war.

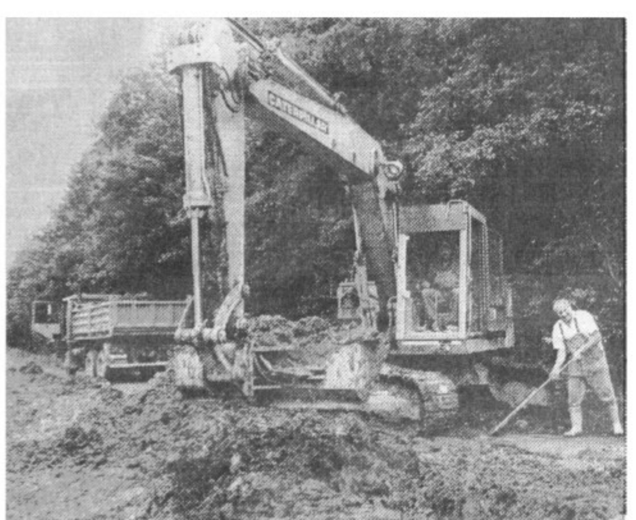
Von den einstmals zahlreichen Furten existieren heute nur noch zwei, die regelmäßig genutzt werden. Im östlich gelegenen Bereich, wo der Bach die Hellenbergwiesen durchfließt, existiert oberhalb des Stausees noch eine kleine Furt, nach deren Überquerung man linker Hand den alten Glashüttenstandort in Richtung Jagdhaus passiert. Die zweite ist die bereits beschriebene Furt zwischen Nienhagen und Uschlag , die von landwirtschaftlichen Fahrzeugen nach wie vor benutzt wird, während für Wanderer ein hölzernen Steg den Bach überspannt.

Weitere Baumaßnahmen im Tal der Ingelheim

Der bereits beschriebene Bau des Ingelheimstaus bedeutete den ersten größeren Eingriff während der 50er Jahre. Der Bau der Kläranlage für die Abwässer des Dorfes Nienhagen bedingte 1960 für die Klärbehälter



Bau der Nienhagener Kläranlage



NR. 186 DIENSTAG, 13. AUGUST 1991 19

ABWASSER

Transportkanal am Ingelheimbach entlang

Mit schwerem Gerät fürs Grobe und mit der Schaufel zum Nachbessern kämpft sich der Bautrupp von Uschlag nach Nienhagen hoch. (Foto: Jelinek)

STAUFENBERG ■ Seit Ende Juli wird an dem Transportkanal gebaut, mit dem der Staufenberger Ortsteil Nienhagen noch im Herbst an die Gruppenkläranlage Uschlag angeschlossen werden wird.

Rund 1,3 Millionen DM verbaut die Gemeinde für die etwa drei Kilometer lange Strecke, deren Bau notwendig geworden ist, weil die örtliche Anlage nicht mehr ausreicht.

Verlegt werden Kunststoffrohre mit 20cm Durchmesser. Es bedarf einer besonderen Dichtigkeit, weil die Leitung das Wasserschutzgebiet des Ingelheimbachtales kreuzt. Der erste Kilometer ist bereits geschafft; er war mit einigen Schwierigkeiten verbunden, weil der Untergrund äußerst feucht ist.

Die Rohre müssen einen Innendruck von 2,5 Bar aushalten. Es wird deshalb alle zwei Jahre eine Druckprüfung vorgeschrieben, die außerdem mit einer TV-Überprüfung verbunden wird. Wie Bauamtsleiter Karl-Heinz Ziegenhorn gestern erläuterte, werde deshalb die alter Kläranlage an den Tagen dieser Prüfung als „Zwischenlager“ genutzt.

Im nächsten Jahr wird Nienhagen im übrigen vom gegenwärtigen Mischsystem auf das Trennsystem umgestellt.

einen großen baulichen Aufwand. Das Abwassermischsystem war jedoch nicht mehr zulässig und wurde 1993/94 durch ein Trennsystem ersetzt. Hierdurch wurde der Anschluss Nienhagens an die Kläranlage in Uschlag notwendig. Seit 1991 verbindet eine mit Kunststoffrohren ausgestattete Transportleitung Nienhagen mit dem modernen Gruppenklärwerk in Uschlag. Das anfallende Oberflächenwasser wird seitdem in Nienhagen direkt in den Schwarzbach und den Ingelheimbach eingeleitet, während das Schmutzwasser durch die o.g. Transportleitung in Richtung Uschlag abgeleitet wird. Hierfür beliefen sich die Kosten auf 1,2 Millionen Mark. Mit dem Bau wurde die alte Nienhäger Kläranlage überflüssig und fristet seitdem ein kärgliches Dasein. Zu begrüßen wäre es, wenn der Verbindungsweg in Richtung Uschlag in absehbarer Zeit im Bereich der Furt in Richtung Nienhagen eine Verbesserung erführe, damit er auch bei feuchter Witterung von Wanderern und Radfahrern benutzt werden kann. Bei regnerischem Wetter ist dieser Abschnitt derartig verschlammt, dass er kaum noch passierbar ist. Eine Befestigung des relativ kurzen Wegstücks erscheint mir sehr notwendig, da es sich bei diesem Weg um einen mit X bezeichneten Hauptwanderweg handelt.

Landwirtschaftliche Nutzung des Bachtales. Früher - Heute

Die Talwiesen waren über Jahrhunderte wichtig für die Trockenfuttergewinnung der Bauern. Für den Ackerbau waren sie wegen der häufigen Überschwemmungen nicht geeignet. Um so wichtiger jedoch waren sie für die Gewinnung von Heu und Grummet, unverzichtbar für die Viehhaltung während der Wintermonate. Die Relikte der Bewässerungsgräben sprechen noch heute eine beredte Sprache für die Mühen, die man sich bezüglich der Verbesserung der Erträge durch Bewässerung in früheren Zeiten gemacht hat. Man kann sich heute kaum noch eine Vorstellung machen mit wieviel Arbeit eine Heu- oder Grummeternte verbunden war. Das Dengeln der Sensen war in den Sommermonaten ein alltägliches Geräusch in den Dörfern, denn eine scharfe Sense war die Grundvoraussetzung für das Mähen. Gemäht wurden die Wiesen in aller Herrgottsfrühe, wenn der Tau noch auf den Wiesen lag, denn dann war diese schwere Arbeit am einfachsten zu bewerkstelligen. Die Mahd wurde im Lauf des Vormittags mit dem Rechen gleichmäßig auf den Wiesen verteilt, damit der Trocknungsprozeß beginnen konnte. Im Verlauf des Tages wurde dann das Wenden des geschnittenen Grases mehrmals wiederholt, bis das Heu so trocken war, dass man es in langen Schlören zusammenrechen konnte. Danach wurde es auf die „Leiterwagen“ gegabelt. Beim Laden musste man auf eine gleichmäßige Verteilung Obacht geben. Zum Schluss wurde der „Heubaum“ auf das Fuder gelegt, vorne und hinten mit Ketten so befestigt, dass die Ladung Halt bekam, damit während der Heimfahrt über die, in aller Regel recht holprigen Wege, nicht ein Teil der Ladung verloren ging, oder der hochbeladene Wagen umkippte. Aufregend wurden die Ernten bei wechselhaftem Wetter, oder wenn sich ein Gewitter ankündigte und

man mit Planen die Ladung vor erneuter Durchnässung zu schützen versuchte. Alles war reine Handarbeit und jedes Familienmitglied wurde hierbei benötigt.

Geht man heute durch den oberen Bereich des Ingelheimtales, dann kann man sehen, dass große Bereiche der Wiesen mit Binsen bewachsen sind. Was man aus heutiger Sicht als schützenswertes Feuchtareal betrachtet wird, verhinderte man in früheren Jahren dadurch, dass man Gräben anlegte, damit sich keine Staunässe mit Binsenbewuchs bilden konnte und die Wiesen versumpften. Wenn man heute den Begriff „In die Binsen gehen" gebraucht, dann denkt man an eine Sache, deren Ausgang negativ ist. Diese „Binsenweisheit" resultiert aus den oben geschilderten Beobachtungen. Andererseits machte man sich für die Bewässerung der Wiesen durch das Anlegen von Bewässerungsgräben sehr viel Mühe, um durch die geregelte Wasserzufuhr ein verbessertes Wachstum und höhere Erträge zu erreichen.

An Stelle des früheren bunten Treibens im gesamten Tal der Ingelheim während der Sommerzeit, sieht man heute nur noch im unteren Bereich einzelne Landwirte mit großen Traktoren bei der vollmechanisierten Heu- oder Grummeternte, während man im oberen Bereich nur noch einmal während der Sommermonate einige Kühe beobachten kann, die das Gras abfressen. Die extensive Nutzung des oberen Bereichs hat dazu geführt, dass Herr Volker Kaufmann mit dem Landschaftspflegeverband und der Landesforstverwaltung einen Bewirtschaftungsvertrag abgeschlossen hat, der eine einmalige jährliche Beweidung einer etwa fünf Hektar großen Fläche vorsieht. Dies soll auch bewirken, dass wild aufgeschlagene Bäume von den Rindern abgefressen werden und somit das Wiesental in seinem Erscheinungsbild erhalten bleibt.

Der Barfußpfad Nienhagen

In den Jahren 1993 und 1994 hatten einige Mitglieder des Nienhäger Kultur- und Heimatvereins das Areal der oberhalb von Nienhagen gelegenen ehemaligen Blankschmiede und der Flachsrotten vis à vis der Mühle durch den Bau zweier hölzerner Stege über den Ingelheimbach und die Anlegung von Zuwegungen für interessierte Besucher erreichbar gemacht. Zur Erläuterung der Bodendenkmale wurden an beiden Stellen bebilderte Tafeln angebracht. Da sich das Gelände der Flachsrotten in Privatbesitz befindet, wurde von der Gemeinde ein Pachtvertrag mit dem Besitzer abgeschlossen. In den Jahren davor hatte Erich Haldorn dafür gesorgt, dass zwischen der alten Bergstraße und der Landstraße nach Escherode ein Fußpfad angelegt wurde, von dem aus man einen herrlichen Blick auf



Durch ein Seil gesicherte Bachquerung des Barfußpfades an der Blankschmiede



Kiesbett des Barfußpfades im Bereich des Feuchbiotops im Ingelheimtal

Nienhagen hat. Die beiden Bodendenkmale wurden im Jahr 2000 in den Barfußpfad Nienhagen integriert indem man sie durch diesen Barfußpfad miteinander verbunden hat. Im Verlauf des Weges weist seit zwei Jahren eine weitere Hinweistafel im Bereich des Pfaffenstrauches auf die Gewinnung von Mergel durch die Nienhäger Bauern in vergangenen Jahrhunderten



Großer See des Bitotops nach Entfernung des Erlenbewuchses am nördlichen Ufer



Nach Entfernung des Buschwerks kann der Besucher den Blick auf den See wieder genießen

hin. Der Naturpark Münden und die Gemeinde Staufenberg haben im Jahr 2000 den Barfußpfad mit finanzieller Unterstützung von „Bingo“ gebaut. Er wird Im heute von sehr vielen Besuchern angenommen und sorgt dafür, dass Jugendliche ein besseres Verhältnis zur Natur und zu unserer Umwelt entwickeln können.

Das Feuchtbiotop als Löschwasserlieferant

Während einer Ortsbesichtigung des Feuchtbiotops durch den Naturpark Münden und die Gemeinde Staufenberg im Sommer 2006 wurde beschlossen, den Bewuchs des Geländes durch Erlen auszulichten. Die Arbeiten wurden wenig später von Mitarbeitern des Bauhofs der Gemeinde duchgeführt. Durch diese Maßnahme wurde es wieder möglich. die Wasserfläche von außen zu sehen. Die teilweise Entfernung des wilden Baumbewuchses erwies sich während des Waldbrandes am 26. April 2007 als segensreich, denn nur so war es dem Hubschrauber (SA 330 Puma) der Flugstaffel der Bundespolizei aus Fuldatal-Rothwesten möglich, Wasser aus dem Biotop zu schöpfen. Bei jedem Flug konnte der Pilot 2500 Liter fassen, und auf diese Weise sehr wirkungsvoll die Arbeiten der Staufnberger, Niester, Mündener und Hemelner Feuerwehren, sowie des THW Münden unterstützen. Der Brand hatte eine durch den Orkan "Kyrill" im Januar 2007 verursachte Windbruchläche von ca. 10 Hektar Fichtenbestand südöstlich von Nienhagen erfasst. Die Löscharbeiten erwiesen sich überaus schwierig, da die Zufahrtsweg durch umgestürzte Bäume blockiert waren. Eine zufällig vor Ort anwesende Holzerntemaschine konnte eingesetzt werden, um die blockierten Zufahrtswege passierbar zu machen, so dass Tanklöschfahrzeuge aus Münden und Landwehrhagen im Pendelverkehr Wasser aus einem Escheröder Hydranten an die Einsatzsrtelle bringen konnten. Ausschlaggebend für den glücklichen Ausgang der dramatischen Löschaktionen war der Einsatz



Hubschrauber beim Wasserfassen



Feuerwehrmänner im Einsatz [Aufnahme: Lutz Muraro]

des Hubschraubers, dessen Pilot gezielt durch Wasserabwurf an den Rändern ein Ausbreiten des Brandes verhinderte. Die Löscharbeiten wurden bis in die Nacht hinein fortgesetzt. Dies konnte durch den Einsatz des THW aus Münden, welches das Gelände mit einem Spezialgerät ausleuchtete, ermöglicht werden.

Gegen 22.00 Uhr hatten die Wehren den Brandherd unter Kontrolle. Glutnester flackerten aber immer wieder auf und erforderten weiterhin den Einsatz der Feuerwehr. Insgesamt waren 150 Einsatzkräfte notwendig, um den Brand erfolgreich zu bekämpfen. Drei der Helfer erlitten Verletzungen, die jedoch nicht ernst waren. Durch die vorangegangene Trokkenperiode im April bestand eine erhöhte Waldbrandgefahr, so dass auch sämtliche Maifeuer abgesagt werden mussten. Die eingesetzten Wehren wurden während der anstrengenden Löscharbeiten durch Monika Nietmann, Sonja Landefeld, Brigitte Bretthauer und Heidi Bretthauer mit Essen und Getränken versorgt, die der Rewe-Markt Grimm in Landwehrhagen spendete. Wegen des Andranges vieler Neugieriger mussten die Zufahrtsstraßen nach Nienhagen für Ortsfremde gesperrt werden

Ein neuer Sportplatz für den TSV Nienhagen im Ingelheimtal

Zu Beginn der 70er-Jahre hatte die Gemeinde Nienhagen unter schwierigen finanziellen Bedingungen einen Sportplatz am Rande des „Pfaffenstrauchs“ links von der alten Bergstraße gebaut. Dieser erwies sich jedoch als zu klein, so dass nach wenigen Jahren die Forderung nach einem neuen und ausreichend großen Sportplatz gestellt wurde. Ende 1976 wurden dann auch erste Verhandlungen seitens der Gemeinde Staufenberg über Grundstücksankäufe geführt. Dass sich die Realisierung dieses Vorhabens über elf Jahre hinziehen würde, ahnte zu dieser Zeit niemand. Das vor Baubeginn erstellte Bodengutachten ließ bereits erahnen, dass die für den Bau geplanten Kosten von



Bei der Anlage des neuen Sportplatzes blieb diese Raupe im morastigen Grund stecken und konnte erst im Frühjahr 1981 geborgen werden

250.000 DM nicht realistisch waren. Der stellenweise moorähnliche Untergrund machte in erheblichem Umfang einen Bodenaustausch und den Bau einer effektiven Drainage unumgänglich und erhöhte die Kosten im Verlauf der insgesamt elfjährigen Bauzeit um nahezu 50 %. Als sich die ungünstige Beschaffenheit des Bodens während der Anfangsphase herausstellte, kam es aus finanziellen Gründen zu einer langen Verzögerung der Bauarbeiten, da schlicht und einfach das hierfür notwendige Geld in der Gemeindekasse fehlte. Bei Fertigstellung im Mai 1987 lagen die Gesamtkosten dann bei nahezu 370000 DM. Der Landkreis Göttingen steuerte einen 40%-igen Zuschuss aus Sportfördermitteln bei. Für die Gemeinde Staufenberg verblieben immerhin noch 215 000 DM, die für den Bau aufzubringen waren.

Mitglieder des TSV erbrachten während der Endphase des Baues ein hohes Maß an Eigenleistungen. So wurden die Barrieren um den gesamten Platz gebaut und die beiden Tore gesetzt. Auch der recht große Außenbereich wurde in eigener Regie mit erheblichem Arbeitsaufwand fertig gestellt. Die Einmessung des Platzes wurde ebenfalls von den Mitgliedern bewerkstelligt.

Der vorbildlich gebaute Sportplatz motivierte die Fußballmannschaft des TSV derartig, dass sie in der Saison 1987/88 die Meisterschaft in der B-Klasse ihrer Staffel erreichte. Erstmals konnte nun der TSV Nienhagen 1987 auf dem neuen Platz das Staufenberger Fußball-Turnier ausrichten.

Dem derzeitigen Gemeindedirektor Winter war natürlich klar, dass mit dem Bau des Platzes die Anlage noch nicht komplett war, und er verwies in einem Interview mit der HNA vom 8.5.1987 darauf, *„welche Wünsche im Gefolge dieser neuerstellten Sportanlage auf die Gemeinde zukommen könnten und vielleicht auch werden“*. Dies war offensichtlich, denn der Anlage fehlten eine Umkleidemöglichkeit und Toiletten.

Wie recht Adolf Winter mit diesen Gedanken hatte, sollte sich sehr bald herausstellen.

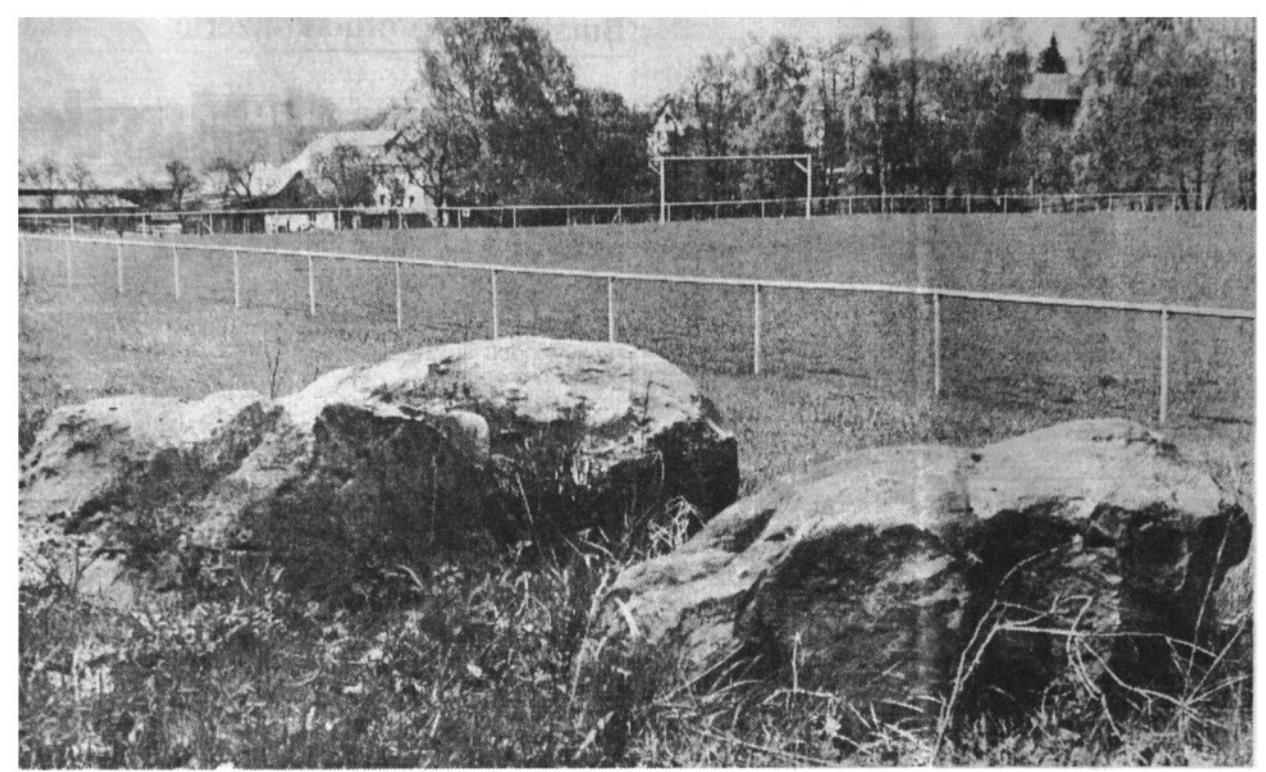
Als es am 29. Mai 1987 endlich soweit war, dass Winter die Anlage an den 1. Vorsitzenden des TSV Nienhagen, Herrn Horst Ulrich, übergeben konnte, bedankte sich Horst Ulrich bei der Gemeinde für die neue Sportanlage. Er äußerte aber daran anschließend auch den Wunsch nach dem Bau eines Toiletten- und Umkleidehauses, *das man so schnell wie möglich bauen* sollte. In dieser Forderung wurde er unterstützt von Edgar Büchling, dem Vorsitzenden des benach-



GEMEINDEDIREKTOR Adolf Winter übergab per Handschlag dem Vorsitzenden des Turn- und Sportvereins Nienhagen, Horst Ulrich (rechts), die neue Sportanlage in seine Obhut. (Foto: Barth



Nr. 106 Altkreis Münden



NACH ELF JAHREN der Planung und Bauausführung kann am Samstag, 30. Mai, der neue Sportplatz von Nienhagen seiner Bestimmung übergeben werden. Die Anlage kostete rund 375 000 DM, wobei auf die Gemeinde etwa 215 000 DM entfielen. (Fotos: Till)

Einweihung des Sportplatzes Nienhagen steht bevor

Es ist geschafft – nach elf Jahren

Nienhagen (til). Zu der Zeit, als die Einwohner von Speele ihre Dorfgemeinschaftsanlage übernahmen und Bürgermeister Fritz Leidig noch die Parole „Anschluß an Hessen" öffentlich im Rat propagierte – zu dieser Zeit liefen in Nienhagen unbemerkt von der Öffentlichkeit die ersten konkreten Grundstücksverhandlungen für einen geplanten neuen Sportplatz an. Mehr als ein Jahrzehnt sind seit dieser Zeit verstrichen, doch erst jetzt, genau am Samstag, 30. Mai, wird die Anlage gegenüber dem neuerstellten Feuchtbiotop seiner Bestimmung übergeben werden können.

Damit hat dieser Sportplatz eine einmalige Spitzenstellung eingenommen, denn noch nie in der bisherigen Geschichte der Kommune war für die Verwirklichung einer Baumaßnahme eine Zeitspanne von fast elf Jahren nötig. Diese auf unterschiedliche Faktoren zurückzuführenden Verzögerungen machten sich letztlich auch bei den Kosten bemerkbar.

Statt 250 000 DM, wie der Kostenvoranschlag beim Baubeginn im Jahre 1982 lautete, wird der Sportplatz nach der Endabrechnung annähernd 375 000 DM kosten. Aus Sportförderungsmitteln des Landkreises Göttingen wurde diese Investition mit gut 40 Prozent bezuschußt, so daß aus der Gemeindekasse nur 215 000 DM aufzubringen waren.

Warum der Sportplatz eine solch schwere Geburt hatte, weiß heute eigentlich keiner mehr so recht. Verantwortlich hierfür waren im besonderen die fehlenden finanziellen Mittel. Aber auch die sich erst während der Arbeiten zeigenden Probleme mit der Bodenbeschaffenheit trugen ihren Teil dazu bei.

Ende 1976 ging man in der Gemeinde mit Idealismus und Tatendrang an dieses bereits in den Gedanken der verantwortlichen Politiker existierende Projekt heran. Kaum vier Jahre später lag auch schon das erforderliche Bodengutachten vor, das allerdings etliche Kopfzerbrechen bereitete. Denn um eine Sportanlage zu erhalten, die Generationen überdauern soll, waren nach fachmännischem Urteil aufwendige Erd- und Drainagearbeiten unumgänglich.

Doch diese Maßnahmen kosteten auch ihren Preis; das Geld war zu dieser Zeit für dieses Projekt nicht vorhanden. Und so mußte der Startschuß für den Baubeginn bis zum Jahre 1982 verschoben werden. Dann ging es jedoch richtig los, wenn auch die Zeiten der Unterbrechungen in der Folgezeit manchmal länger waren als die eigentlichen Bauphasen.

Anlaß zum Nachdenken

Doch trotz der Freude und der guten Laune, die bei der feierlichen Übergabe anzutreffen sein werden, löst dieser Anlaß bei Gemeindedirektor Adolf Winter auch einiges Nachdenken aus – Nachdenken darüber, welche Wünsche im Gefolge dieser neuerstellten Sportanlage auf die Gemeinde zukommen könnten und vielleicht auch werden.

Für ihn ist dabei jedoch eines klar: Eine solche Investition kann sich die Flächengemeinde Staufenberg in absehbarer Zeit nicht mehr leisten. Und auch „bescheidenere" Wünsche, wie etwa der Bau von Sportlergebäuden, wenn auch nur zum Umkleiden und Duschen, werden sich seiner Einschätzung nach in Anbetracht der wirtschaftlichen Verhältnisse der Kommune nur in Einzelfällen umsetzen lassen.

Da sich diese gemeindliche finanzielle Armut aber von heute auf morgen nicht beseitigen läßt, muß seiner Einstellung zufolge nach Auswegen gesucht werden, damit die Aktiven die Freude an ihrem Freizeitsport nicht verlieren. Denn das will in der Gemeinde niemand, auch der Verwaltungschef nicht.

Warum, so stellt Winter die Frage, können nicht mehrere Vereine eine Einrichtung gemeinsam nutzen? Im konkreten Fall könnte er sich vorstellen, daß in naher Zukunft am neuen Sportplatz in Nienhagen auch ein neues Sportlerhaus errichtet wird. Und diese Anlage, die sich dann auf dem neuesten Stand befände, würde sowohl vom Sportverein Nienhagen als auch von den Escheröder Sportlern in Anspruch genommen. Eventuell ließe sich aus seiner Sicht dann auch über eine Spielgemeinschaft diskutieren.

Mehr Eigeninitiative

Doch damit allein ist es nicht getan. Die Vereine und ihre Mitglieder in der ganzen Gemeinde müßten wieder mehr Eigeninitiative in Bezug auf die Unterhaltung der von ihnen genutzten Anlagen entwickeln. Es könne auf Dauer nicht angehen, so vertrat der Gemeindedirektor den Standpunkt, immer nur nach der Gemeinde zu rufen.

Um die Aktivitäten in den Reihen der Vereine zu fördern, will sich Winter vor dem Rat auch dafür einsetzen, daß diese Leistungen mit einem bestimmten Obulus honoriert werden. Diese finanzielle Anerkennung würde die Clubs dann in die Lage versetzen, sich Anschaffungen leisten zu können, die bisher nicht zu finanzieren gewesen seien.

Und selbst die Übernahme von ganzen Sportanlagen in Vereinsregie hält Winter für durchaus umsetzbar.



DER TSV NIENHAGEN sicherte sich die Meistersachaft in der Staffel VIII der zweiten Kreisklasse: Trainer Lothar Sippel, Jens Heckrodt, Frank Bräutigam, Detlef Hengst, Klaus, Carsten und Detlef Döring, Günter Preissig, Karsten Pippert und Spartenleiter Wilfried Kraft (stehend von links) sowie Michael Bickel, Roland Schepp, Joachim Wolter, Roland Reitze, Rolf Reich, Ewald Witter, Holger Wagner und Dirk Schulte; es fehlen: Randolf Zajac und Pappe.

barten Sportvereins Escherode. Er gab Horst Ulrich den Hinweis, dass er „*gleich am Montag den Antrag für dieses Gebäude stellen soll, weil die Behördenwege hierfür sehr lang seien*“. In dem bereits erwähnten HNA-Bericht vom 8.5.1987 hatte der Gemeindedirektor bereits auf die prekäre Situation der Gemeinde hingewiesen und er wurde nun konkret und bemerkte:...*Eine solche Investition kann sich die Flächengemeinde Staufenberg in absehbarer Zeit nicht mehr leisten. Und auch bescheidene Wünsche, wie etwa der Bau von Sportlergebäuden, wenn auch nur zum Umkleiden und Duschen, werden sich seiner Einschätzung nach in Anbetracht der wirtschaftlichen Verhältnisse der Kommune nur in Einzelfällen umsetzen lassen.* In diesem Zusammenhang stellte er dann die Frage:..*Warum können nicht mehrere Vereine eine Einrichtung nutzen? Im konkreten Fall könnte er sich vorstellen, daß in naher Zukunft am neuen Sportplatz in Nienhagen auch ein Sportlerhaus errichtet wird. Und diese Anlage, die sich dann auf dem neuesten Stand befände, würde sowohl vom Sportverein Nienhagen, als auch von den Escheröder Sportlern in Anspruch genommen.*

Der bei der Übergabe des Platzes anwesende stellvertretende Landrat Heinrich Rehbein betonte in seiner Ansprache, dass der relativ hohe Zuschuss des Kreises ein gewisser Ausgleich dafür sein sollte, dass die Gemeinde Staufenberg über keine sportlichen Einrichtungen verfüge, die vom Kreis zu unterhalten seien.

Heute, nach mehr als 20 Jahren, pflegt der TSV Nienhagen weiterhin diese hervorragende Anlage, verfügt allerdings bedauerlicherweise seit zwei Jahren nicht mehr über eine eigene Fußballsparte. Momentan trainieren eine Reihe jugendlicher Spieler auf dem Platz. Für sie schaffte die Gruppe „Nienhagen lebt“ zwei Kleinfeldtore an. Für die Zukunft ist zu hoffen, dass sich aus dieser Keimzelle wieder eine Fußballsparte innerhalb des TSV Nienhagen entwickeln möge.



Mitglieder des TSV Nienhagen beim Bau der Barriere



Zwei Heißluftballons kurz vor dem Start auf dem Nienhäger Sportplatz im Sommer 2006



Blick aus einem der Ballons auf den Startplat und das völlig von Erlen eingewachsene Feuchtbiotop, im Sommer 2005

[Foto Andreas Martin]

Seit einigen Jahren werden vom Sportplatz aus Ballonfahrten gestartet, die reichlich Zuspruch fanden und deren Start stets von vielen Schaulustigen beobachtet wurde.

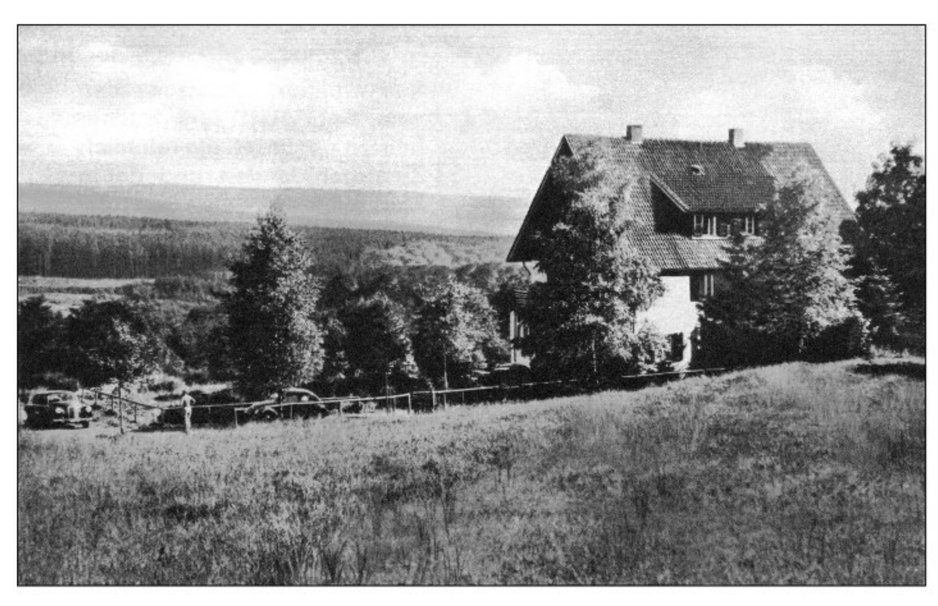
Das Naturfreundehaus auf Postkarten



Eine der seltenen Aufnahmen, auf denen das Naturfeundehaus im Winter zu sehen ist



Aufnahme aus den 50er Jahren. Im Besucherraum erkennt man links im Bild den alten Kachelofen



Blick auf das Naturfreundehaus von Norden aus



Die Karte zeigt neben dem Naturfreundehaus, das Steinberghaus, den Rinderstall und einen Blick auf Ziegenhagen
[Original: W. Beinhorn, Münden]



Ein Blick auf das Naturfreundehaus vom Süden, der heute wegen des hohen Baumbestandes nicht mehr möglich ist



Diese Aufanhme des Naturfreundehauses entstand 1971

Neuordnung der Pfarrbezirke

Der Beginn des Kirchspiels Escherode. Über Jahrhunderte bildeten die Dörfer Escherode, Dahlheim, Nieste, Nienhagen und Uschlag ein gemeinsames Kirchspiel. Der Mater Uschlag als Muttergemeinde, waren Escherode und Dahlheim als Mater Combinata, gleichsam als eine zweite Muttergemeinde zur Seite gestellt, während Nieste und Nienhagen als Filiae, nämlich Tochtergemeinden, innerhalb dieses großen Verbandes galten. Zwischen der Muttergemeinde Uschlag und den vier eingepfarreten Gemeinden Nienhagen, Escherode, Dahlheim und Nieste kam es 1737 zu einer längeren Auseinandersetzung bezüglich der Unterhaltungskosten des Pfarrhauses in Uschlag [PA-Escherode Repos. Escherode VI Nr. 401]. Das Ergebnis der Auseinandersetzung geht aus den vorhandenen Unterlagen nicht hervor. Unter Umständen führte dieser Vorgang jedoch dazu, dass in den Jahren 1752 bis 1757 der in Hedemünden ansässige Superintenden Schwachheim Vorschläge [PA-Escherode Repos. Escherode X Nr. 430 I]erarbeitete *Betreff einer beßern Versehung der weitläuftigen combinirten Muttter- und Filialpfarren Uschlag, Escherode, Nieste, Nienhagen.* Wie diese Vorschläge ausgesehen haben, die Schwachheim in seinem Bericht vom 5. Oktober 1757 vorgelegt hatte, ist ebenfalls nicht mehr nachzuvollziehen, denn die Akten waren in der Registratur 1799 nicht mehr vorhanden, als das Konsistorium in Hannover auf Grund einer erneut anhängigen Auseinandersetzung der vier eingepfarreten Gemeinden im März 1799 nachfragte, was in Bezug auf diese Vorschläge Schwachheims geschehen sei. Unter Umständen waren es die Turbulenzen des 7-jährigen Krieges (1756-63), von dem alle Gemeinden durch Kampfhandlungen und hohe Kontributionen stark in Mitleidenschaft gezogen worden sind, welche die zu Beginn des Krieges vorgeschlagenen Verbesserungen verhindert haben. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die erneuten Klagen durch die mangelhafte seelsorgerische Betreuung der an Uschlag angeschlossenen Dörfer durch den betagten, inzwischen aus dem Dienst geschiedenen Pastor Johann Dietrich Hagedorn, verursacht. Die angeschlossenen Gemeinden weigerten sich, die ihnen obliegendenBeiträge zu den Lasten der Pfarre zu zahlen und strebten eine Loslösung von Uschlag an, da die Versorgung sehr mangelhaft sei. Die Weigerungen führten zu einer Klage der Gemeinde Uschlag gegen die vier eingepfarreten Dörfer. Für Uschlag wird Johann Heinrich Dümer für die Position eines Syndikus von den Gemeindemitgliedern beauftragt, während Hieronymus Schäfer aus Nienhagen und Heinrich Noll aus Nieste als Prozessvertreter von den Gemeindemitgliedern gewählt wurden, um die Interessen der vier beklagten Dörfer zu übernehmen.

Das Königliche Consistorium hatte bezüglich einer Neuordnung der Pfarrbezirke schon im Verlauf des Jahres 1799 keine Entscheidung treffen können, denn die Vorschläge der Mündener Kirchenkommission waren in sich nicht schlüssig. Diese hatte eine Verbindung einiger Gemeinden mit der Pfarre in Lutterberg oder die Einstellung eines dauernden Gehülfen für den Uschlager Pfarrer oder dass Escherode ganz von Uschlag getrennt werden, und einen eignen Prediger wieder erhalten könne. Hinter der Formulierung wieder erhalten könne verbirgt sich die in einem anderen Schreiben überlieferte Behauptung, dass Escherode bis 1629 einen eigenen Prediger gehabt habe. Durch die kaiserlichen Truppen Tillys sei das Escheröder Pfarrhaus neben vielen anderen in Brand aufgegangen und man habe danach diese Gemeinde Uschlag zugeschlagen, zumal die Zahl der Bewohner der Dörfer durch Krieg und Pest stark reduziert gewesen sei.

Aus einem Antwortschreiben der Mündener Kirchencommission an das Consistorium in Hannover vom 14. August 1799, in welchem die Vorschläge für eine Neuordnung dargelegt wurden hieß es unter Ziffer III: *Es würde allerdings die beste Erleichterung des bis jetzt überaus lästigenPfarrdienstes zu Uschlag seyn ...für die bessere Unterweisung der Gemeinden, besonders ihrer Jugend vieles wieder gewonnen werde, wenn zu Escherode ein beständiger Gehülfsprediger, oder Pfarrvicarius angestellt werden könte. Allein theils fehlt es da an einer bequemen Wohnung, theils würden die bisherigen Pfarr-Aufkünfte, welche weil. Pastor Ehre Hagedorn im Frühjahr, ohne die Wohnung, auf 525-545 rthr anschlug wenn die Hälfte, oder auch nur 1/3 abfiele, allzusehr geschmälert werde . Wir bedauern es recht sehr, daß die vom weil. Superintendent Schwachheim zu Hedemünden in Rücksicht einer bessren Versehung der weitläuftigen Parochie Uschlag und Escherode, geschehener Vorschläge, sich nicht in der mangelhaften Inspektions-Registratur befinden. Aus dem vorhandnen Separat-Berichte seines Concommissarii weil. Landdrostes von Hanstein vom 20ten Ju. 1752. ist aber zu ersehen, daß auch dieser die Ansetzung eines besondren Predigers zu Escherode aus triftigen Gründen gewünscht habe*

Ob und wie von Seiten der Gemeine, aber aus den ansehnlichen Kirchenmitteln die Pfarrintraden so verbessert werden mögen, daß 2 Prediger ohne Nahrungssorgen davon leben können, überlaßen wir hoch demselben erlauchten Ermeßen, und sind mit der un-

eingeschränktesten Verehrung und Hochachtung [Es folgen drei Unterschriftenkürzel, d. Verf.]

Eine Verbesserung der bestehenden Verhältnisse trat jedoch nicht ein. Gleichfalls ist auch nicht überliefert, wie die gerichtlichen Auseinandersetzungen endeten. Es sollten nochmals 25 Jahre vergehen, bis man sich endgültig zu einer dauerhaften Lösung durchgerungen hatte. Ein Schreiben [eigne Unterlagen] der Kirchencommission vom 12. März 1825 an die Gräfen aller Gemeinden des Obergerichts umriss erstmals die ins Auge gefasste Neuordnung der Pfarrbezirke.

1. Die Gemeinden zu Landwehrhagen und Lutterberg (hier wurde Spiekershausen vergessen, Anm.d.Verf.) zu einem Pfarrbezirk mit dem Wohnort des Predigers zu Landwehrhagen

2. Die Gemeinden Uschlag und Benterode mit Sichelnstein zu einem Pfarrbezirk und dem Wohnorte des Predigers in Uschlag, und

3. Die Gemeinden Escherode und Nienhagen mit Nieste und Dahlheim zu einem Pfarrbezirk und dem Wohnort des Predigers zu Escherode .

G. 3 stum / mum

Großgünstige gute Freunde! werden die, in dasiger Superintendentur Registratur befindlichen, in den Jahren 1752–1757 verhandelten Acten ergeben: was für Vorschläge, in Betref einer bessern Versehung der weitläuftigen combinirten Mutter- und Filial Pfarren Uschlag, Escherode, Nieste und Nienhagen, vorzüglich vom weyl. Superintendenten Oesterreich zu Hedemünden mittelst Berichts vom 5: Oct: 1757, anhero geschehen sind.

Wie nun aus den allhier vorhandenen Acten nicht erhellet, warum damals die Sache auf sich beruhen geblieben; gleichwohl nicht abzusehen steht, wie Ihr, zumal bejahrter Prediger so viele Geschäfte zu versehen im Stande seyn möge: so wünschen Wir Eure Meinung zu vernehmen:

1, ob, nach erfolgendem Ableben des nunmehrigen Pastoris emeriti Ehre Ziegenbein, eine Veränderung eintreten zu lassen, welche seyn dürfte?

2, ob und welcher Theil von der Pfarre zu Uschlag abzunehmen und zu einer andern, und zu welcher Parochie zu verlegen seyn möchte?

3, oder ob und wie ferner, auf den vorhin vom weyl. Superintendenten Oesterreich geschehenen Antrag: daß zu Escherode ein beständiger Schulprediger anzusetzen sey, hineinzugehen seyn werde?

Ihr habt diese Angelegenheit, wie ihre Wichtigkeit es erfordert, in gemeinsame Ueberlegung und Berathung zu ziehen, und sodann darüber pflichtmäßigen gutachtlichen Bericht anhero zu erstatten. Ut in Rescripto.

Hannover den 20: Mart: 1799.

Königl. Großbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Würkl. Geheimer Rath und zum Consistorio verordnete Praesident, auch Consistorial- und Kirchen-Räthe.

Brandes [?]

Ansätze für eine Aufteilung des bisherigen Pfarrbezirks Uschlag

Am 10 Juni 1829 versammelten sich in der Wohnung des Bauermeisters Ferber in Escherode Superintendent Ehre König, Amtmann Knittel, Pastor Ehre Meyer zu Uschlag, die Bauermeister und Kirchenvorsteher sowie aus Escherode 47 Bewohner (lediglich zwei waren nicht erschienen), aus Nienhagen 40 Bewohner

(auch hier waren zwei der Versammlung ferngeblieben), aus Nieste waren 83 Bewohner anwesend, (sechs waren nicht erschienen) aus Dahlheim waren 20 Bewohner nach Escherode gekommen (nur einer war abwesend)

Den Versammelten wurde nun seitens der Kirchencommission das Resultat der vom *Königlichen Cabinets Ministerio definitiv beschlossenen und angeordneten Trennung der bisher zu einer Pfarrgemeinde vereinigt gewesenen beyden Mutterkirchen Uschlag und Escherode und Anordnung einer aus der Mutter Kirche Escherode und der drey Filial-Gemeinden Nienhagen, Dahlheim und Nieste bestehenden besondern Pfarrgemeinde* mitgeteilt.

Das neue Pfarrhaus und die Besoldung des Predigers

Nach Jahrzehnten der Auseinanderersetzung hatten die vier eingepfarreten Gemeinden das Ziel der Unabhängigkeit von Uschlag im Rahmen einer Neuordnung der Pfarrbezirke im Obergericht endlich erreicht. Ob es sich hierbei um die Wiederherstellung einer bis zum 30-jährigen Krieg bereits in ähnlicher Form existierenden Aufteilung gehandelt hat, kann wegen der sehr dürftigen Quellenlage nur angedeutet, jedoch nicht bewiesen werden. Mit dieser neuen Selbständigkeit kamen jedoch auch neue Belastungen auf das neue Kirchspiel zu. Hatte man bis dato im Verein mit der Mutter Uschlag für den Unterhalt des Pfarrers zu sorgen, so musste man nun für den Prediger aus eigenen Mitteln „ausreichende Nahrung“ und eine angemessene Wohnung bereitstellen.

Eine Auflistung der jährlichen Versorgung der neuen Stelle [PA Escherode Repos. 6 Escherode 401] erbrachte die *Summa Tota* von insgesamt 414 Rth. 33 Gr. und 4 Pf. An dieser Summe waren Escherode und Dahlheim gemeinsam mit 316 Rth. 3 Gr. und 4 Pf., Nieste mit 60 Rth. und 20 Gr., sowie Nienhagen mit 38 Rth. und 10 Gr. beteiligt. Diese Einnahmen setzten sich aus 25 verschiedenen Positionen für Escherode und Dahlheim, 16 für Nieste und 15 für Nienhagen, zusammen, wobei viele der Positionen für alle Dörfer identisch waren. Einen großen Teil der Einnahmen zog der Stelleninhaber aus dem Landbesitz der Mutterkirche. So wurden für die Nutzung von 38 Morgen Wiese 125 Rth., für Feldland 90 Rth., für den großen und kleinen Pfarrgarten 4 Rth., 19 Gr. und 4 Pf., sowie für den Bleichhof 4 Rth. und 6 Gr. angesetzt. Mit den 3 Rth.



Das ehemalige Pfarrhaus in Escherode

und 12 Gr. von einer Wiese in Nienhagen, machten diese Einnahmen in Höhe von 227 Rth. 7 Gr. und 4 Pf. mehr als die Hälfte der Versorgung aus. In Nieste und Dahlheim war kein Kirchenland vorhanden. Interessant ist auch eine Betrachtung über die Größe des Obstgartens [PA Escherode Repos. 10 Escherode 430]. Aus dem Jahr 1896 waren bei der Übergabe der Pfarre an den neuen Prediger Grotefend von ehedem 53 Apfelbäumen noch 35, von 23 Birnbäumen noch 8, von 213 Zwetschenbäumen noch 210 und von 4 Walnußbäumen noch alle vier vorhanden. Die Zahl der Kirschbäume war von 5 auf 7, die der Linden von 2 auf 5 Bäume angestiegen. Von ursprünglich 300 Bäumen war der Bestand auf 269 zurück gegangen. Man kann hier ohne Übertreibung von einer regelrechten Obstplantage für die Versorgung der Pfarrei sprechen. Den Pfarrern oblagen bis zur Einführung der Standesämter auch noch die Führung der Personenstandsregister. Geburts- und Taufregister, Copulationsregister (Heiratsregister). Das Ausstellen der Geburts- und Totenscheine, sowie Krankenberichte, gehörten zu den täglichen Aufgaben. Die Aufsicht über die Schullehrer und die Schulen waren ein weiteres Gebiet, welches dem Pfarrer unterstellt war. Der Einfluss der Geistlichkeit reichte in beinahe alle Bereiche des täglichen Lebens und er war dem entsprechend groß. Da sehr viele Aufgaben, die heute von den Verwaltungen wahrgenommen werden, dem Pfarrer oblagen, dienten sie auch dazu, dessen Unterhalt mit zu bestreiten, denn die hierfür erhobenen Gebühren waren fester Bestandteil seines Einkommens. Das Vorhandensein des Grundbesitzes und die gute finanzielle Ausstattung des Escheröder Kirchenaerars waren für die Entscheidung des Konsistoriums in Hannover und der Kirchenkommission in Münden/Hedemünden äußerst hilfreich, denn ohne diesen geordneten finanziellen Hintergrund der Mater Combinata hätte man keine Besoldungsgrundlage für einen weiteren Prediger gehabt.

Endabrechnung der Baukosten des Pfarrhauses Escherode

Ohne die Finanzkraft der Kirchengemeinde Escherodes, die ja über Jahrhunderte als die „Bank des Obergerichts“ galt, hätte man auch das respektable neue Pfarrhaus mit seinen Nebengebäuden nicht ohne weiteres bauen können, denn mit Hand und Spanndiensten allein war es ja auch nicht getan. So jedoch konnte man seitens der Kirchenkommission folgendes u.a. bestimmen *...einer aus der Mutter Kirche Escherode und der drey Filial-Gemeinden Nienhagen, Dahlheim und Nieste bestehenden besondern Pfarrgemeinde, mit dem Wohnsitz des Predigers zu Escherode in der daselbst nunmehro für selbigen auf Kosten des dasigen Kirchen-Aerarii zu erbauenden neuen Pfarr-Wohnung, die unterzeichnete Kirchen Commission beauftragt hat.*

1829 Neubau des Escheröder Pfarrhauses

Nachdem in Anweisung der Kirchen commissions seitig im Termine am 10 ten Juni dieses Jahr regulirte Concurrenz sämtlicher Vier zu dem neu constituirten Pfarrbezirk Escherode gehörenden Gemeinden zu den künftig vorstallenden Bau, und Rebaratur-Kosten des gegenwärtig zu bauenden neuen Pfarr-Hauses zu Escherode und Zubehörungen. nach welcher dazu
1. die Gemeinde Escherode7/22
2. die Gemeinde Nieste 7/22
3. die Gemeinde Nienhagen 5/22
4. die Gemeinde Dahlheim 3/22
bey zutragen übernommen hat, auf befehl Königlichen Consistorii und Königl. Landdrostey zu Hildes-

heim Suprepartitionsfuß nach welchen jede obiger vier eingepfarrter Gemeinden ihren obbemelten Antheil zu den obbemelten künftigen Bau und Reparatur Kosten und schon jetzt ihren in Natura zu leistenden



Ehemalige Pfarrscheune, nach einem Brand 1899 erneuert

Antheil zu den da zu erforderlichen Hand und Spanndiensten, partieren und auf zu bringen oder zu leisten hat, Kirchencommisions wegen regulierten und fest gesetzet werden soll; und da zu terminus auf instehenden Montag den 21 sten d. M. Sept. zu Escherode an beraumt ist: so haben die außenbemerkten Bauermeister jeder sämtlicher Mitglieder seiner Gemeinde zu verabladen, daß sie sich zu obiger Absicht am 21 ten d. M. Sept. Morgens 8 Uhr precis zu Escherode in des dasigen Bauermeisters Ferbers Wohnung ohn aus bleiblich und unter der Verwarnung ohn fehl bar in samlich Ausbleibenden als dem Beschluß der übrigen erscheienenen Gemeinde Mitglieder auch ihrerseits beytretend angenommen werden sollen.
Jeder Bauermeister hat, nach von ihm geschehener Vorladung seiner samtlichen Gemeinde Mitglieder diesen Befehl mit der Bescheinigung der vorladung versehen sofort und zeitig dem Nächste folgedem zu gleichen Zweck weiter zu zu senden, und der Letzte solchen documentiert in obigen Termin wieder zu rück zu liefern. auch hat sich jeder Bauermeister nebest dem Vorsteher ohn fehlbar personlich in obigen Commissions Termin mit ein zu finden, und ein genaues und vollständiges Nahmens Verzeichniß der samtlichen Mitglieder seiner Gemeinde vorzulegen.
Münden den 16. septb. 1829
NS Vor Kirchen Commissions wegen
Die jenigen mittelst Circular-Citation von 8 ten d. M. auf den Sonntag den 20 sten d. M. nach Escherode besonders vorgeladen im Kirchen Commissions Termin den10 ten Juni d. J. aus gebliebenen Gemeinde Mitglider sind statt dessen auf den Montag den 21 sten d. M. Morgens 8 Uhr nach Escherode in des Bauermeister Ferber Wohnung zur ohn aus bleiblich perönlch Erscheinung ander weit so fort von jeden Bauermeister bey 1 Reichsthaler Strafe zu verabladen.
Münden den 16 ten Septb. 1829, von Kirchen Commisions wegen
Kitter

An
Die Gemeinden Nieste Escherode Nienhagen Dahlheim ob gleich befohlen ist, daß alle Gebäude auf der hiesigen Pfarre noch vor nächsten Winder in Dach und Fach gesetzet werden sollen, so will ich doch zur erleichterung der Gemeinden das Stallgebäude bis nächsten Früling verschieben und nur die Scheuer noch vor dem Winder vollenden laßen zu dieser Scheuer bedürfen
wir volgendes Tannen Holtz aus Münden ...

1) Nieste fährt den 26 sten und 27 sten July

7 Stück	*8 Spänner*
3 "	*7 "*
6 "	*6 "*
13 "	*5 "*
3 "	*2 "*
137 "	*Latten*

2) Escherode fährt den 23 sten und 24 July

6 Stück	*8 Spänner*
3 "	*7 "*
6 "	*6 "*
13 "	*5 "*
3 "	*4 "*
36 "	*Latten*

3) Nienhagen fährt den 28 sten und 29 sten July 1830

5 Stück	*8 Spänner*
2 "	*7 "*
4 "	*6 "*
9 "	*5 "*
2 "	*4 "*
98 "	*Latten*

4) Dahlheim fährt den 30 sten und 31 sten

1 Stück	*8 Spänner*
3 "	*7 "*
1 "	*6 "*
6 "	*5 "*
2 "	*4 "*
60 "	*Latten*

Nachdem in der Versammlung vom 10. Juni 1829 den Gemeinden die Modalitäten der Einrichtung des neuen Pfarrbezirkes mitgeteilt worden war, werden diese zu einer weiteren Versammlung am 21. September 1829 [persönliche Unterlagen des Verf.] *morgens 8 Uhr precis zu Escherode in des dasigen Bauermeisters Ferber Wohnung ohn ausbleiblich und unter der Verwarnung ohn fehlbahr in Persohn an finden sollen, daß die ungehorsamlich Ausbleibenden als dem Beschluß*

der übrigen erschienenen Gemeinde-Mitglieder auch ihrerseits beytretend angenommen werden sollen.

Jeder Bauermeister hat,, nach von ihn geschehener Vorladung seiner samtlichen Gemeinde Mitglieder diesen Befehl mit der bescheinigung der Vorladung versehen auser dem muß auch 1 Waagen 1 Fuder Gips und Haare auf Laten welche Gemeinde dies thun will dem selben wird diß in der Folge vergütet das sol

Der Baumbestand beim Pfarrhaus Eschrode

auch mit dem Holtze versehen sofort und zeitig dem Nächste folgenden zu gleichem Zweck weiter zu zu senden, und der Letzte solchen documentiert in obigem Termin wieder zu rück zu liefern.
Münden d 16. Septb 1829

Den Bauermeistern wird durch das Amt innerhalb dieses Schreibens bei Androhung von 1 Rth. Strafe befohlen, dafür zu sorgen, dass diejenigen Gemeindemitglieder, die bei der ersten Versammlung am 10. Juni gefehlt hatten, nun ohne Ausnahme zu erscheinen.

Um den Beteiligten das Leben nicht allzu schwer zu machen, wurde mit gleichem Schreiben die Errichtung des Stallgebäudes auf das nächste Frühjahr verschoben.

An die Gemeinden Nieste Escherode Nienhagen Dahlheim

Obgleich befohlen ist, daß alle Gebäude auf der hiesigen Pfarre noch vor nächstem Winder in Dach und Fach gesetzt werden soll, so will ich doch für Erleichterung der Gemeinden das Stallgebäude bis naechsten Früling verschieben und nur die Scheure noch vor Winder vollenden laßen Zu dieser Scheure bedürfen wir folgendes Stamm Holtz aus Münden.

Nun folgt eine genaue Auflistung der von den einzelnen Gemeinden zu leistenden Fuhren und deren Termine.

Ausführender Unternehmer war der Mündener Stadtbaumeister Gruber. Er hat im Verbund mit den Hand- und Spanndienst leistenden Gemeindemitgliedern gute Arbeit geleistet und hat auch den Rahmen der vorgesehenen Baukosten nicht überschritten. Aus einer von Pastor Mesecke aufgestellten General-Uebersicht! die sämmtlichen Pfarrbaurechnungen betreffend [PA Escherode Repos. 10 Escherode 531] geht hervor, dass die ursprünglich vorgesehenen Kosten von 4542 Rth. 7 Gr. und 9 Pf. nicht voll ausgeschöpft worden waren. Insgesamt konnten 255 Rth. 9 Gr. und 5 Pf. gegenüber den Vorplanungen eingespart werden.

Mit den Leistungen für den Bau alleine war es jedoch nicht getan, denn nach Vollendung desselben hatten sich die vier Dörfer auch verpflichtet, für den Unterhalt und eventuelle Reparaturen aufzukommen. Diese wurden, ebenso wie die Hand- und Spanndienste, nach dem eingangs erwähnten Schlüssel berechnet und auf die einzelnen Gemeinden umgelegt. Vom 12. Januar 1910 ist eine Aufteilung der Unterhaltungskosten [PA Escherode Repos. 10 Escherode 531] erhalten geblieben. Sie belief sich auf insgesamt 422,40 Mark. Dieser Modus wurde bis 1942 beibehalten.

Dann wurde den politischen Gemeinden die Übernahme kirchlicher Lasten durch den Landrat verboten. Der amtierende Pastor Lücke erhob Einspruch gegen diese Maßnahme und belegte die bestehende Verpflichtung mit dem Vertrag vom 16.9.1829. Der Gemeinde Nienhagen wurde nun anheimgestellt, diese Zahlungsverpflichtung durch den 15-fachen Betrag der durchschnittlichen Kosten der Jahre 1924 bis 1939 abzulösen. Bei durchschnittlich 758 RM betragenden Kosten ergab sich für Nienhagen ein Betrag von 128 RM. Die Gemeinde erklärte sich mit Schreiben vom 17.10.1943 bereit, dies durch den 15fachen Betrag abzulösen. Mit der Zahlung von 1920 RM hatte sich die Gemeinde nach 115 Jahren von dieser Zahlungsverpflichtung für das Pfarrhaus in Escherode befreit.

Aus dem Gemeindearchiv

Die folgende Auflistung des Lehrers Albert Bräutigam gibt Auskunft über Größe und Strukturierung des Altkreises Münden. Sie zeigt aber auch, wie dominierend und vielfältig der landwirtschaftliche Bereich war.

Kreis: Münden 1 9 5 0

(Zusammengestellt von Hauptlehrer Bräutigam, Landwehrhagen)

1)	Ackerland	8 460 Hektar
2)	Wiesen	2 542 "
3)	Viehweiden	1 694 "
4)	Hausgärten	489 "
5)	Obstanlagen	19 "
6)	Baumschulen	7 "
	zusammen: Landw.Nutzfläche	13 211 Hektar
7)	Waldflächen, Forsten und Holzungen	14 831 "
8)	Moorflächen (unkultiviert)	29 Hektar
9)	Ödland u.Unland	594 "
10)	Alle anderen Flächen, weder land- noch forstwirtschaftlich genutzt	2 758 "

Gesamtfläche 31 423 Hektar

Zahl und Fläche der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe!

Größenklasse nach der landw. Nutzung	Zahl der Betriebe	landw. Nutzfläche in Hektar
50 a	51	20 ha
1 ha	689	497 "
2 "	514	733 "
3 "	294	735 "
4 "	241	825 "
5 "	126	565 "
7,5 "	164	988 "
10 "	128	1 093 "
15 "	148	1 759 "
20 "	57	970 "
30 "	54	1 307 "
50 "	34	1 199 "
75 "	5	298 "
100 "	2	175 "
150 "	4	454 "
200 "	1	173 "
üb. 200 "	3	771 "

1 9 5 0

Dezemberzählung

V i e h b e s t a n d i n S t ü c k !

1)	Pferde und Maultiere	1 555 (4)	Stück
2)	Rindvieh	7 990	"
	davon 2 947 Stück nur zur Milchgewinnung 1 808 " zur Milchgewinnung und Arbeit 39 " Zugochsen 28 " Bullen		
3)	Schweine	16 012	Stück
4)	Schafe	2 286	"
5)	Ziegen	3 632	"
6)	Hühner	49 252	"
7)	Gänse	4 520	"
8)	Enten	751	"
9)	Bienenvölker	1 956	"
10)	Trut-, Perl- und Zwerghähne	529	"

Der Anbau auf dem Ackerland in Hektar!

Nr.	Frucht	Fläche		
1)	Winterroggen	1 547	ha	
2)	Sommerroggen	9	"	
		1 556	ha	
3)	Winterweizen	1 275	ha	
4)	Sommerweizen	14	"	
		1 289	ha	
5)	Wintergerste	192	ha	
6)	Sommergerste	147	ha	
		339	ha	
7)	Hafer	1 541	ha	
8)	Wintermengegetreide	13	"	zus. 139 ha
9)	Sommermengegetreide	126	"	
10)	Speiseerbsen	39	ha	
11)	Futtererbsen	14	"	
12)	Ackerbohnen	51	"	
13)	Süßlupinen	1	"	
14)	Mischfrucht	43	"	
15)	Spätkartoffeln	1 320	ha	zus. 1 418 ha
16)	Frühkartoffeln	98	"	
17)	Zuckerrüben	191	ha	
18)	Futterrüben (Runkeln)	614	"	
19)	Kohlrüben	2	"	
20)	Raps	100	ha	
21)	Rübsen	33	"	
22)	Mohn	1	"	
23)	Flachs	15	"	
24)	Klee	367	"	
25)	Luzerne	260	"	
26)	Ackerwiesen	60	"	
27)	Sonstiges	1 053	"	

B o d e n b e n u t z u n g s e r h e b u n g !

1)	Ackerland	8 460	ha
2)	Haus- u.Kleingärten	476	"
3)	Parkanlagen (privat)	13	"
4)	Obstanlagen	19	"
5)	Baumschulen	7	"
6)	Wiesen m.einem Schnitt	513	"
7)	Wiesen m. zwei und mehreren Schnitten	1 966	"
8)	Baumwiesen	26	"
9)	Streuwiesen	37	"
10)	Viehweiden		
	a) gute	77	"
	b) mittlere	1 199	"
	c) geringe	418	"

1)	Landwirtsch.Nutzfläche	13 211	ha
2)	Waldfläche	14 831	"
3)	Moorfläche	29	"
4)	Ödland	594	"
5)	Gebäude- und Hofflächen	524	"
6)	Wegeland und Eisenbahn	1 678	"
7)	Gewässer	495	"
8)	Friedhöfe, öffentl. Parkanlagen, Sportplätze	52	"
9)	Flug- und Übungsplätze	9	"
		31 423	ha

Die Hochzeit der Prinzessin Anna von Braunschweig-Lüneburg und die hieraus resultierenden Folgen für den Sichelnstein

von Irmtraud Hartung, Ortsheimatpflegerin Sichelnstein

Eheberedung zwischen Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Kassel

Wie es im Mittelalter in Fürstenhäusern üblich war, wurden die Eheberedungen zwischen den adligen Häusern von den Eltern lange vor der Hochzeit geführt, ohne das Einverständnis der zukünftigen Brautleute. So geschah es auch, als Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg für seine einzige Tochter Anna im Jahre 1482 den Landgrafen Wilhelm I – oder auch den Älteren – für seine Tochter bestimmte. Es wurde folgende Abmachung getroffen:

Das Fürstentum Braunschweig-Lüneburg sollte Anna einen Brautschatz von 15.000 Gulden mitgeben, wogegen Anna auf ihr väterliches Erbe verzichten sollte. Diesen Betrag soll Anna entweder zum Beilager (sprich Hochzeit) oder mit einer beurkundeten Verschreibung auf den Sichelstein samt dem braunschweigischen Anteil am Kaufunger Walde mit dem Flecken Hedemünden und allem Zubehör, alles ganz frei und unverpfändet, sicherstellen. Dagegen soll Landgraf Wilhelm ihr 30.000 Gulden Wittum und Leibzucht auf die Städte und Schlösser Sontra und Melsungen verschreiben, so dass ihr davon jährlich 1.700 Gulden Gülte fällig sind. Kann dieser Betrag von beiden Städten einmal nicht aufgebracht werden, muß er anderweitig erfüllt werden. Herzog Wilhelm soll seine Tochter schicken als Fürstin mit Silber und Silbergeschirr, Kleidern, Kleinodien und was sonst einer Fürstin gebührt, dagegen wird ihr Landgraf Wilhelm eine angemessene Morgengabe geben, wie es Landesgewohnheit und Recht ist.

Diese Absprache haben die beiderseitigen Räte am 10. Dez. 1482 in Spiekershausen getroffen.

Sie wird besiegelt von Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und für Landgraf Wilhelm d.Ä. von seiner Mutter Landgräfin Mechthild, geb. von Württemberg und Mömpelgard.

Siegel Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg:



Im Siegel – ganz oben in der Mitte – erkennt man deutlich das integrierte Wappen vom Sichelnstein.

So also ist die Absprache zwischen dem Fürstentum Braunschweig-Lüneburg und dem damaligen Land Hessen.

Die Hochzeit der Prinzessin Anna

Die Hochzeit findet am Sonntag Estomihi 1488 auf dem Schloß zu Münden „bei großer Pracht und außerordentlichem Aufwande“ statt.

Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg hatte zwei Söhne – Erich I. und Heinrich. Im Jahre 1491 übergab Wilhelm seinen Söhnen die Regierung. Das wird deshalb erwähnt, weil Herzog Erich I. in der weiteren Geschichte eine große Rolle spielt.

Das Fürstentum Braunschweig-Lüneburg konnte sich nicht an die im Jahre 1482 getroffenen Abmachungen halten und der Prinzessin 15.000 Gulden zur Hochzeit mitgeben. Die genannte Summe konnte nur zum Teil gezahlt werden. Darum trafen sich die Räte der Regierungen am 25. Jan. 1490 in Lutterberg. Es erschienen zur Verhandlung der Ritter Otto von der Malsburg und der Kanzler Johann Sipolle einerseits und der Ritter Wolff von Gudenburg zu Itter, Hofmeister, und Hans Diede andererseits.

Sie verabredeten, dass Herzog Wilhelm am kommenden 22. Februar den Brautschatz für die Gemahlin Landgraf Wilhelms, Anna geb. Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, in Höhe von weiteren 8.000 Gulden im Schloß Kassel auszahlen sollte. Wenn der Herzog wegen der übrigen rückständigen Schuldforderungen mehr als zwei Jahre in Verzug bleibt, kann sich Landgraf Wilhelm von Hessen über den Sichelstein bedienen. Zahlt Herzog Wilhelm die genannte Summe nicht zum o.g. Termin, geht der Sichelstein sogleich an den Landgrafen über. Zu dem bestimmten Termin soll sich der Amtmann auf dem Sichelstein, Friedrich von Linsingen, verpflichten, den Übergang an den Landgrafen nach Frist von zwei Jahren zu vollziehen.

Der Sichelstein geht an Hessen

Im Jahre 1493 bekundet Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, dass er Landgraf Wilhelm d.Ä. seine Tochter Anna zur Frau gegeben und ihr einen Brautschatz von 15.000 Gulden versprochen, davon aber bisher nur 5.000 bezahlt hat, obwohl seine Tochter zu Beilager und Heimführung die ganze Summe mitbringen sollte. Das war ihm aber finanziell damals nicht möglich. Er hat deshalb mit Zustimmung seiner Söhne Heinrich und Erich dem Landgrafen Schloß und Gericht Sichelstein mit dem Flecken Hedemünden und dem braunschweigischen Teil des Kaufunger Waldes mit Jagd, Fischerei und allen Gerechtigkeiten übergeben. Der Landgraf soll das Schloß für die genannten restlichen 10.000 Gulden innehaben und zu seinem Nutzen gebrauchen, darin auch von Seiten des Herzogs oder seiner Amtleute nicht beeinträchtigt werden; selbst aber das Schloß und seine Untersassen bei den hergebrachten Gewohnheiten belassen. Das Schloß kann vom Herzog oder seinen Erben für

10.000 Gulden wieder eingelöst werden, der Landgraf darf es in Kriegsfällen nicht gegen den Herzog oder seine Söhne verwenden.

Landgraf Wilhelm I. – der Ehemann von Anna, geb. Herzogin von Braunschweig-Lüneburg – unternahm eine Reise nach Jerusalem. Als er im Jahr 1493 zurückkehrte, verfiel er in Geisteskrankheit, so dass die Regierungsgeschäfte von seinem Bruder, Landgraf Wilhelm II., weitergeführt wurden.

Landgräfin Anna erhält von ihrem Bruder Herzog Erich I. von Braunschweig Schloß Sichelstein

Herzog Erich von Braunschweig-Lüneburg, der inzwischen die Regierung von seinem Vater übernommen hat, bekundet, dass er seiner Schwester Anna, Landgräfin von Hessen, Schloß und Gericht Sichelstein mitsamt dem Flecken Hedemünden für 13.100 Gulden übertragen hat, wovon 10.000 Gulden Leibzucht für Anna und die 3.100 Gulden Rückstände und Schäden sind. Hierüber hat Abt Hermann von Corvey einen Vertrag zwischen ihnen errichtet, auf Grund dessen der Herzog an Anna das genannte Schloß mit dem Flecken Hedemünden und allem Zubehör, insbesondere dem braunschweigischen Teil des Kaufunger Waldes mit Jagd und Fischerei übereignet. Anna kann darüber wie über anderes Eigentum verfügen und es verkaufen oder vergeben, wie sie will, doch behält sich Herzog Erich die Wiedereinlösung für 13.100 Gulden vor.

Diese Urkunde ist vom 18. Mai 1500.

Wilhelm II. verschreibt Landgräfin Anna Melsungen für den Verkauf von Schloß und Gericht Sichelstein

Nachdem die Landgräfin von ihrem Bruder Erich I von Braunschweig-Lüneburg den Sichelnstein erhalten hat, verkauft sie diesen im Jahre 1506 an ihren Schwager Landgraf Wilhelm II., und zwar Schloß und Gericht Sichelstein mitsamt dem Flecken Hedemünden für 13.100 Gulden. Er verschreibt ihr dafür Schloß, Stadt und Gericht Melsungen als Leibzucht.

Am 17. Okt. des Jahres 1506 bekundet Landgraf Wilhelm II., dass er Schloß Sichelstein mit Gericht und Flecken Hedemünden pfandweise innehat. Er verpflichtet sich ausdrücklich zur Anerkennung des Wiedereinlösungsrechtes durch Herzog Erich von Braunschweig-Lüneburg.

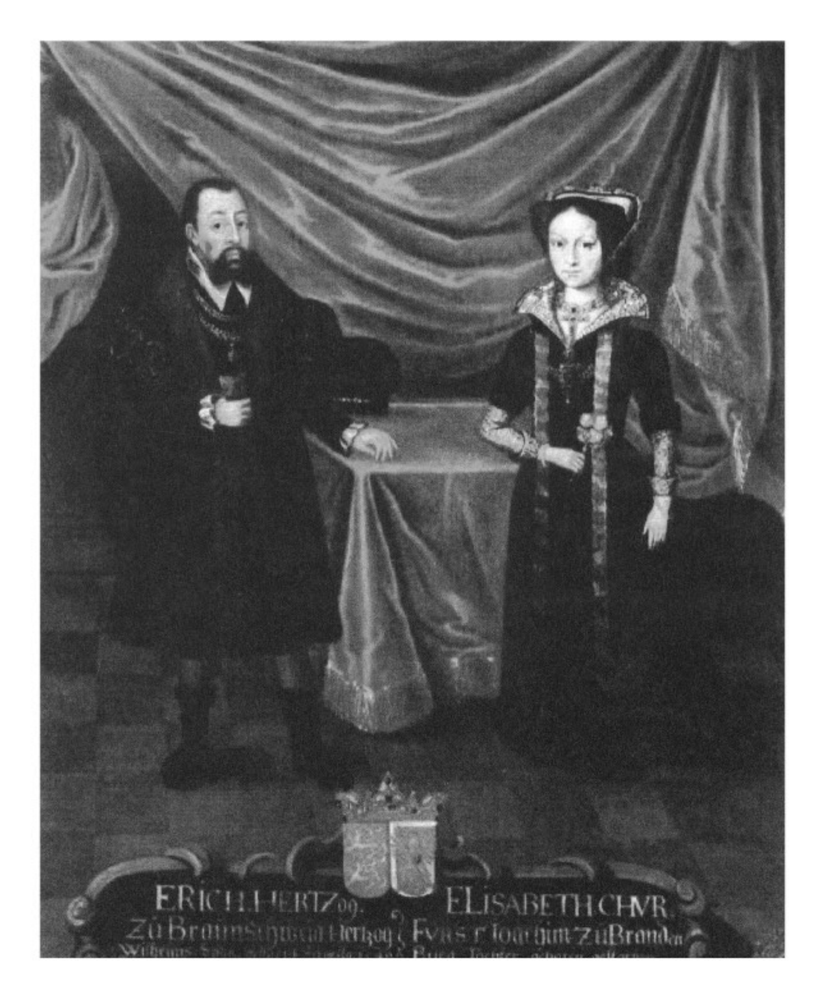
Bereits ein Jahr später, also 1507, verkauft dieser unter Vorbehalt des Wiederkaufs das Schloß Sichelstein an Henning Rauscheblatt, die Brüder Eberhard und Antonius von Mönchhausen. Die Verkaufsurkunde Landgraf Wilhelms ist inseriert. Danach umfasst das Schloß Sichelstein den zubehörigen Flecken, Dörfer und die Hälfte des Kaufunger Waldes mit Gefällen, Renten, Zinsen, Wildbannen, Fischereien und Schäfereien, mit Ausnahme der hohen Jagd, die sich der Landgraf vorbehält. Der Kaufpreis beträgt 6.000 Gulden. Die Käufer sollen das Schloß ohne Beeinträchtigung innehaben, wie es von Herzog Erich von Braunschweig-Lüneburg an Herzogin Anna von Braunschweig-Lüneburg, Landgräfin zu Hessen, Herzog Erichs Schwester, ihres Brautschatzes halber verkauft worden und damit in die Hände Landgraf Wilhelms gekommen ist. Der Landgraf behält sich die Kündigung jährlich in den 12 heiligen Tagen zu Weihnachten vor, worauf am folgenden Osterfest die Rückzahlung des Betrages zu Northeim oder Einbeck geschehen soll.

Es folgen weitere Bestimmungen über die Verwendung des Schlosses bei kriegerischen Auseinandersetzungen, über das Öffnungsrecht und den evtl. Verlust im Kriege sowie über die Verteilung der Baukosten. Die Aussteller der Urkunde geloben, alle vorgenannten Bedingungen halten zu wollen.

Die Original-Urkunden befinden sich im Staatsarchiv Marburg.

Herzog Erich I. von Braunschweig-Lüneburg kauft den Sichelstein zurück

Herzog Erich I. von Braunschweig-Lüneburg kauft Schloß und Gericht Sichelstein mit samt dem Flecken Hedemünden noch vor dem Jahre 1535 zurück. Im Jahre 1536 wird der Sichelstein bereits als Leibzucht und Wittum für die 2. Gemahlin Erich I., Elisabeth - Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg genannt.



Herzog Erich I.
und seine 2. Gemahlin Elisabeth

Grenze des Gerichts Sichelnstein

Der nachfolgende Text wird buchstabengetreu übernommen

Auß dem Weserstromb vor dem Reinßwalde her, soweit sich des Closters Hilwardeshausen Länderey, Wiesen und Gärten erstreecken bis an Alten Münden, von Alten Münden über die Rabahn, von den Mündischen stehenden Gleid- und Schlagbaum, von dannen bis ans Bollenforde, weiter bis in die Fulda, die Fulda hinauff bis an die Gnickbach, so durch das Dorf Knickhagen und ferner bis in die Fulda Fleußt, von da nach dem Speler Ziegenborn, von da die Fulda hinaufwärts im Graben bis an der von Calenberg Holtz, der Rhoddesiegen, von dort bis auf den offenen Schedegraben, den offenen Weg hinab an den Junkhern von Calenberg Eichholz, die Strut genannt, von dannen an den bald anstoßenden Grakenbusch, von dannen zwischen der .... das Gelinde, welches hessischen den Brand nennen bis in die Fulda, von dannen bis an den Hegegraben, vom Hegegraben auf das Wannensteinsche Währ, von da bis in den Querengraben, von da die Mohlensich hinauf bis an den Gleidstein, so negst der Landstraße stehet, von da bis auf die Hohe Warte, dasselbsten ein Stein, an welchem das Braunschweigische und Hessische Wappen stehen, von da auf das Ruleibische Feldmarck, von da zur Linen hinan bis an den aufgerichteten Mohlstein, so nahe bei den Steinkuhlen vorm Rodenstein stehet, von da nach dem Dorff Ußschlacht, von da in das Wasser, die Niest, die Niest hinauff bis an den Froschbaum, weiter bis an die Warte, fürbas an die alten Eichen Knickbäume, so daselbst ordentlich über der Escherodischen Feldmark nacheinander stehen, von da auf die Schweinskuhlen gleich durch das Holtz auff das alte Mühlengefälle in den Buch die Ingelheimb, von da an die Büchenseiken zur linken Hand unter dem Buchenbaum, von da bis an den Schlegeweg, daselbst vor Zeiten ein Knick und in selbigem ein Schlagbaum gestanden, vom Newenhägerfelda hinabwärts in einem Siech durch die Schwartzebach, von da bis in die Steinkuhlen, von da nach Nienhagen, von da im Fahrwege bis an die Krumme Büchen, welche den Kauffungerwalt und der Stadt Münden Geholtz scheidet, von dannen bis an den letztengezeichneten Schnädtbaum, fürters die Wande hinab bis auf den fließenden Graben, Funkelers Graben genannt, von da bis an den Vogelsang an den von ... gezeichneten ersten Schnadbaum, von da bis an das Mündische Holtz, der Kleiberg, von da bis an den offenen Graben, welcher den Kauffungerwald und das Holtz, die Harth, scheidet, von da bis an des Hauses Münden Schweineställe, von da zwischen zweien Holtzungen, denen eins das von Butler, die Laupach genannt, das andere zu den Rüsthoffe, die Harth genannt, gehören, von da die Bach im Wald hinab bis in den Braunewaldsgrundt, von da bis in die Bach hinter dem Katzenbeutel, von da die Wasser hinab bis an das Haus Münden.

(Erklärung: Das Schloß Münden wurde auch das Haus Münden genannt.)

Diese Grenzbeschreibung ist aus der „Gränz Registratur Hessen – Amt Münden „

Eine Geschichte auf Sichelnsteiner Platt
- Aus dem Leben von Franz Gutberlet -

Nicht nur Ritter, Herzöge und Fürsten haben in unserem kleinen Ort Geschichte geschrieben, sondern auch die Einwohner selbst. Einer davon ist Franz Gutberlet. Er schrieb oft Artikel für die Zeitung, und zwar in seiner Sichelnsteiner Mundart.

Eine von diesen zauberhaften Geschichten :

Also es war in den sechszicher Johren, ech gläuwe im 68sten (1868). Es war Härwest, un meh hatten baale Kärmes, un zu der Zitt waren de Strumpätzel noch Mode. No got, ech hatte au so en Narren an ner Strumpätzel gefressen, un ech well meh au eine käufen, denn in der Zitt machte me immer noch höpschen Spaas of der Kärmes. Die Strumpätzel war so lang, dass, wenn me se usenanger dohns, dann konnte me zwei Beckerbrode nin gestobben. No gut, ech mache mech Sunntak morgen zerächte un geh no Kassel. In Sangerhusen bi Hampen geh ech nin und tränke `n halb Kännchen ; wie ech no uf de Follebröcke kumme, so stehn paar Buttgers do, un de spitz emmer öwwer de Mure henn. Wie sä mech sahen, do gocken säh mech so groß ahn un mochten wohl dänken, den mutten möh mol of de Jacke, der hot en höbschen blaun Kittel ahne, der sall en ußgähn; ech ewwer machte, dass ech bi enen vorbie kam, un öwwers Market henn den Steinweg noff, öwwern Marstellerplaz henn un zur Tränkepforte ninn. Ech komme au do glöcklech in`n Laden, käufe mä ne Strumpätzel fern halben Thaler un sechs Heller; got, ich stobbe mine Strumpätzel ongern Kettel, daße keiner sähn soll, un nu los wetter do nonger, un geh no dem Mäzger Schmoll, käufe mä fär 18 Heller Sellze. N`Stücke Brod hatte ech in der Kippe un geh in golden Engel, tränke n`Schobben Bier, esse min Brod un mine Sellze, un nu los öwer dä Follebröcke henn of heimen los. In Sangerhusen tränke ech noch n halb Kännchen, un nu den Bärk noff. Wie ech bi es Kränzhus kumme, dänke ech, wett doch mo dinne Strumpätzel ortlech anguken, - aa, wo war minne Strumpätzel henn ! Ech inn allen Kippen rum gefammelt, äs war kenne Strumpätzel ze sähn un ze heren, got ech denke, zerecke geh ech net; un was meinete, off einmal fällt mäh au noch inn, dass ech solle Kaffebonn mette brängen, un hawe die au net, ech denke, na zum Kukuk noch mal, zerrecke gehste net un wenn glich der Säwel blazt, also fort heim. Wie ech heimkumme, do war die erste Froge, wo hoßte dann de Kaffebonn. Jo, seite ech, die habe ech vergessen. Do äwwer ging der Spaas los, o wei, es gab awer ne Lichenprädigt, ech wäll min Leben dran denken. Of einmol, do seit min Froche, wo hoßte dann dinne Strumpätzel? – O wei ! Jo, seit ech so halb lute, de hawe ech au verloren. Na awer, do fer Aeger wehr sä mä wohl off`n Kopp gefloggen, na ech äwwer ganz stelle ; uff einmo fing sä wetter ahn, un seite, zur Strofe kriggeste 14 Tage Bakgetgen Kaffe, un wenn de den net suffen wät, dann läßest bliewen. Na, ech wahr stelle, un von der Zitt an geh ech no Müngen, no Agost Riehm, un käufe meh ne höbsche Kappe. Derr Agost passt ze mehr off un de aahle stobbete be mäh in de Tuthe, dann hott me doch die nugge Kappe offem Koppe.

Franz Gutberlet starb im Alter von 74 Jahren im September 1912. Die „Mündenschen Nachrichten“ brachten die traurige Nachricht über seinen Tod mit Bild und einem sehr ausführlichen Artikel, in dem sie das Leben dieses Mannes schilderten. Es heißt darin: „ Er war bis vor kurzer Zeit noch sehr rüstig und legte noch oft den Weg von Sichelnstein nach Münden zu Fuß zurück. Er war eins von den Stiefkindern des Glücks. Trotz nicht unbedeutender geistiger Fähigkeiten, die ihn aus dem Rahmen seiner Umgebung erhoben, hat er Zeit seines Lebens mit Not und Sorgen kämpfen müssen. Sein dem Untergang geweihter Beruf, Hausleineweber, vermochte ihn nur kärglich zu ernähren.“

Spiekershausen vor 100 Jahren

von Heike Spohr

Nach 30 Jahren bekam Spiekershausen im Jahr 1906 einen neuen Gemeindevorsteher. Der Ackermann Heinrich Schütze war am 28. April 1876 erstmals in das Amt des Gemeindevorstehers gewählt worden. Im Mai 1900 wurde er das letzte Mal für weitere sechs Jahre wieder gewählt. Bei der Wahl am 7. Mai 1906 stand er jedoch nicht mehr zur Verfügung, er war inzwischen verstorben. An seiner Stelle wurde in der abgehaltenen Gemeindeversammlung mit 60 gegen 11 Stimmen sein Sohn Martin Schütze als neuer Gemeindevorsteher gewählt. Auch Martin Schütze wurde ein beliebter Gemeindevorsteher. Bei den nächsten Wahlen gab es keine Gegenstimmen mehr. Er wurde zukünftig immer einstimmig im Amt bestätigt.

Im Juli 1906 fand ein besonderes Ereignis auf der Fulda statt. An einem Nachmittag Anfang Juli fand bei der Grauen Katze die 7. Ruder-Regatta des Nordwestdeutschen Regattaverbandes statt. Ungefähr 2000 Personen waren anwesend. Unter anderem waren der Oberpräsident von Windheim aus Kassel, Regierungsrat Graf Bernstorff und Landrat von Stockhausen aus Münden als Zuschauer erschienen. Die Regattastrecke hatte eine Länge von 1900 Metern. Insgesamt wurden zehn Rennen durchgeführt. Zuerst fand das Achter-Rennen statt. Hier siegte eindeutig die Hanauer Rudergesellschaft 1879 Hanau a. M., da sie völlig allein über die Bahn ging. Auch im vierten Rennen kam es zu einem konkurrenzlosen Sieg, da für das Rennen der Verbandsvierer nur der Hannoversche Ruderklub von 1880 antrat. Im letzten Rennen hatte der Ruderverein Cassel dann noch das Pech, kurz vor dem Ziel mit seinem Boot umzuschlagen. Den Sieg hätten sie aber auch ohne diesen Unfall nicht erringen können. Die Rudergesellschaft Ruhrort war eindeutig schneller gewesen.

Besucher kamen aber nicht nur als Zuschauer der Regatta ins schöne Fuldatal. Den ganzen Sommer über tummelten sich die Gäste an und auf der Fulda. Zum einen kamen schon von jeher Besucher zu dem beliebten Ausflugsplatz „Graue Katze“, zum anderen waren in den letzten Jahren an beiden Ufern der Fulda modern eingerichtete Restaurationsräumlichkeiten mit Gartenanlagen entstanden. Eine Straße von Kassel nach Spiekershausen gab es aber nicht. Besucher aus Kassel kamen über Wolfsanger zur „Grauen Katze“ und ließen sich dann über die Fulda nach Spiekershausen übersetzen, denn zwischen der „Grauen Katze“ und Spiekershausen gab es eine Fährverbindung. Man konnte aber auch mit der Eisenbahn bis zum Bahnhof Kragenhof fahren und von dort nach Spiekershausen laufen. Seit 1903, also seit drei Jahren gab es auch eine ordentliche Straße vom Bahnhof zum Ort. Das bequemste und billigste Verkehrsmittel für eine Vergnügungstour nach Spiekershausen oder zur „Grauen Katze“ waren jedoch die Dampfschiffe der Herren Kunze und Jacob. Während der Fahrt mit einem solchen Dampfschiff kam der Fahrgast in den vollen Genuss der prächtigen Landschaft.

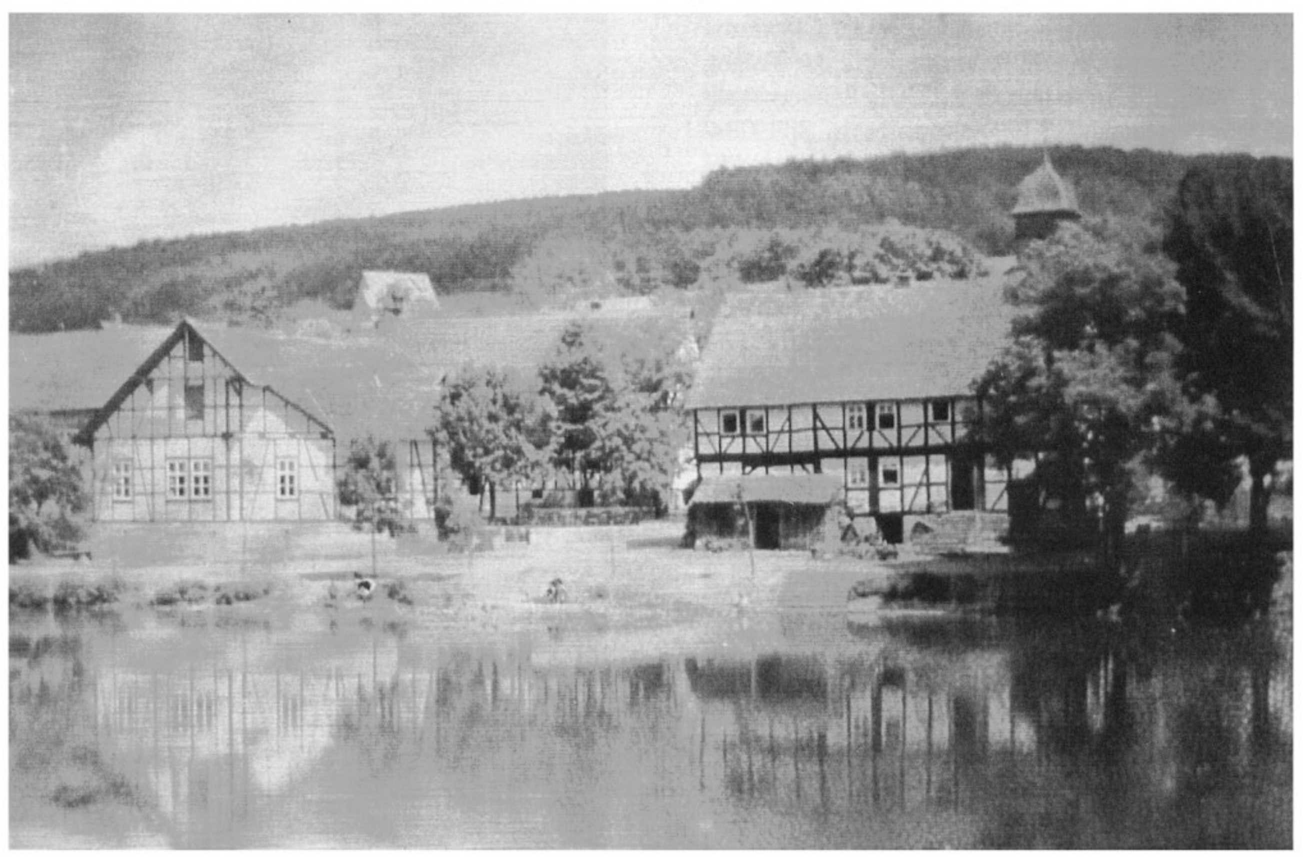
Zum Jahresende hin schwammen nicht nur Boote auf der Fulda. Am 13. September machten zwei Kurgäste der Walderholungsstätte Kragenhof einen grausigen Fund im Wasser. Die beiden entdeckten bei einem Spaziergang am frühen Morgen unter der Kragenhöfer Eisenbahnbrücke eine Leiche. Als man die Leiche aus dem Wasser holte, stellte man fest, dass es sich bei dem Toten um den 40jährigen Weichensteller Carl Schäfer handelte. Erst vor kurzem war seine Frau gestorben und zu allem Übel sollte er auch noch versetzt werden. Dies alles war ihm wohl sehr auf sein Gemüt geschlagen und in einer besonders schwermütigen Stunde hatte er den Tod in der Fulda gesucht.

Sieben Wochen später schwamm die nächste Leiche in der Fulda. Am Nachmittag des 13. Oktobers wurde ein 24jähriges Mädchen bei dem Wehr der Schleuse bei Gut Kragenhof aus dem Wasser gezogen. Das Mädchen stammte aus Hohenkirchen bei Kassel und hatte zuletzt bei einem Fabrikanten in Kassel in der Unterneustadt gearbeitet. Am 30. Oktober hatte sie ihren Dienst dort freiwillig verlassen und war danach verschwunden. Der Dienstherr und auch die Angehörigen hatten sofort Nachforschungen über ihren Verbleib veranlasst. Aber alle ihre Bemühungen waren umsonst gewesen. Bevor das Mädchen ins Wasser gegangen war, hatte es am Ufer seinen Hut abgenommen. Der wurde nämlich unterhalb der Kragenhofer Brücke gefunden. Ob es sich tatsächlich um einen Freitod gehandelt hat oder ob ein Unglücksfall oder gar ein Verbrechen vorlag, konnte nicht festgestellt werden.

Für den Rest des Jahres 1906 blieben die Spiekershäuser von weiteren grausigen Funden verschont.

Die Geschichte des Spiekershäuser Dorfplatzes

von Heike Spohr

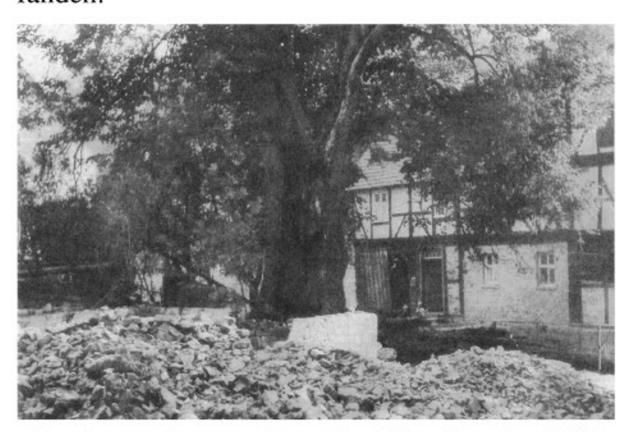


Ortsmitte mit Haus Nr. 20 ca.1926

Bis zum Jahr 1756 war Spiekershausen bis auf 18 Häuser angewachsen. Das kleine Dorf hatte sich immer mehr ausgebreitet. In der Zeit von 1756 bis 1835 entstanden noch einmal sieben Wohnhäuser. In dieser Zeit erweiterte sich das Dorf aber nicht flächenmäßig, sondern es wurden mit dem Bau der Häuser Lücken geschlossen. Eines dieser sieben Häuser war das Haus auf dem heutigen Dorfplatz. Da es die Hausnummer 20 hatte, muss es eines der ersten neu gebauten Häuser nach 1756 gewesen sein. Es war ein etwas größeres Tagelöhnerhaus und war wie auch die anderen als Fachwerkhaus gebaut worden. Das Haus stand gegenüber der Kirche und parallel zur Fulda und direkt vor der Haustür war die Fähranlegestelle. In unmittelbarer Nachbarschaft stand das Haus Nr. 19, in dem am 14. Juli 1847 Gustav Eberlein das Licht der Welt erblickte. Während Spiekershausen bis Ende des 19. Jahrhunderts aus bäuerlicher Bevölkerung bestand, veränderte sich die Bevölkerungsstruktur mit Beginn des 20. Jahrhunderts. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Fulda zwischen Kassel und Hann. Münden kanalisiert und mit der Motorisierung des Schiffsverkehrs kamen immer mehr Ausflügler aus der Stadt nach Spiekershausen. Im Gastwirtsgewerbe fand deshalb eine starke Erweiterung statt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte Spiekershausen dann auch eine enorme Verbesserung der Verkehrsverbindungen zu Lande. Es entstanden innerhalb weniger Jahre die Straßen nach dem Bahnhof Kragenhof, nach Landwehrhagen und nach Sandershausen. Besonders nach Kassel entstand ein reger Verkehr. Nun fand immer mehr eine Loslösung von der landwirtschaftlichen Arbeit statt und deshalb war es nicht ungewöhnlich, dass Anfang des 20. Jahrhunderts auch im Haus Nr. 20 Arbeitsbevölkerung wohnte, die in Kassel beschäftigt war. Die Bewohner waren Mieter, denn das Haus gehörte zum Besitz der Familie Mogge, die aber selbst auf ihrem Bauernhof zwischen dem Hof Gimpel und der alten Schule lebte.

1931 oder 32 zog die Familie Hallmann mit ihrem ca. 5 Jahre alten Sohn Willi in das Haus Nr. 20 ein. Zu dieser Zeit wohnte dort bereits die Familie Bannasch mit ihrer Tochter Sabine. Das Haus hatte damals einen Eingang von der Straße her und einen zweiten Eingang von der Fuldaseite. Die linke Haushälfte war Scheune. In diesem Gebäudeteil befand sich auch die Toilettenanlage. Auf dem Dachboden wurde Stroh gelagert.

Die Lage des Hauses, so besonders dicht am Fuldaufer, war dafür verantwortlich, dass die Bewohner immer wieder mit den Folgen von Hochwasser zu kämpfen hatten. Auch als im Mai 1943 die Edertalsperre bombardiert wurde, hatte das Folgen für das Haus Nr. 20. Durch die abfließenden Wassermassen aus dem Edersee kam es in Spiekershausen zu einem verheerenden Hochwasser. Die Fulda trat über ihre Ufer. Das Wasser stand im Bereich des Ortskernes bis zur Einmündung der Eberleinstraße. Also waren auch der Keller und das Erdgeschoss von Haus Nr. 20 überflutet. Die Wassermassen rissen in der linken Hälfte des Gebäudes den Lehm aus den Gefachen, so dass nur noch das Fachwerk stehen blieb. Es hätte aber noch schlimmer kommen können, denn in den Fluten der Fulda schwammen viele Bäume, die beim Auftreffen auf die Hauswand, diese vielleicht zum Einstürzen gebracht hätten. Doch die großen Bäume des Fuldagartens bildeten einen Puffer und konnten größeren Schaden abwehren. Die fehlenden Gefache wurden nach Abfluss des Wassers neu ausgemauert. Den Rest der Kriegsjahre überstand das Haus Nr. 20 im Gegensatz zu anderen Häusern im Ortskern unbeschadet. Am 3. Oktober 1943 brannte bei einem Bombenangriff unter anderem auch das Haus der Familie Gimpel ab. Hier wohnte damals die kleine Brunhilde Hallmann mit ihren Eltern. Plötzlich hatten sie ihr Heim verloren. Nicht weit entfernt im Haus Nr. 20 wohnten ihre nächsten Verwandten und dort fanden sie für einige Jahre eine neue Bleibe, bis sie im Haus der Familie Kaiser ein neues Zuhause fanden.



Straßenansicht von Haus Nr. 20 im Oktober 1943

Am 29. Oktober 1948 zog auch die Familie von Willi Hallmann aus dem Haus Nr. 20 aus. Sie hatten am Hopfenberg ein eigenes kleines Haus gebaut, das sie fortan bewohnten. Nach dem Auszug der Familie Hallmann zog nun Brigitte Schütze mit ihren Eltern in das Haus ein. 1952 heiratete sie Hartmut Regenbogen. Ihre Tochter Ruth wuchs



Rückseite des Haus Nr. 20 um 1950

die ersten Jahre noch im Haus Nr. 20 auf. Erst 1958 zog die junge Familie Regenbogen in das alte Schulgebäude hinter der Kirche um. Als Familie Regenbogen 1963 ihr eigenes Haus am Hopfenberg bezog, verließen auch die Eltern von Brigitte Regenbogen das Haus Nr. 20 und zogen zu ihrer Tochter. Für einige Jahre folgten als neue Mieter das Ehepaar Mangold mit ihren Kindern, bis diese das gegenüberliegende Haus der Familie Giese mieteten.

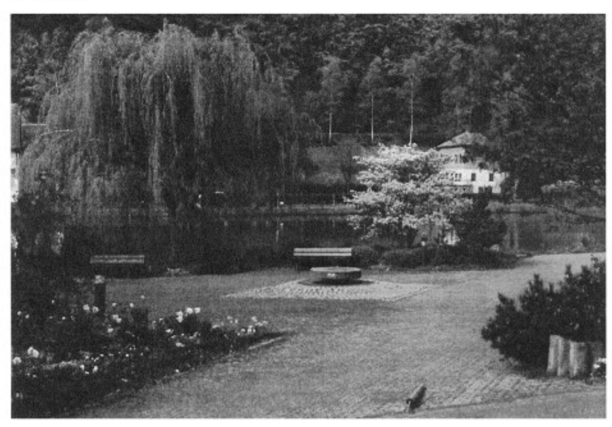
In der Nacht vom 12. zum 13. Juni 1969 wurden die Bewohner des Hauses Nr. 20 aus dem Schlaf gerissen. Es war bereits 23 Uhr vorbei als sie feststellen mussten, dass das Nachbarhaus lichterloh brannte. Aber dem schnellen Eingreifen der Feuerwehren war es zu verdanken, dass das Feuer nicht auf die angrenzenden Gebäude übergreifen konnte. Zum Glück war das Haus Nr. 19 unbewohnt, so dass kein Menschenleben in Gefahr gewesen war. Die beiden Schweine, die dort untergebracht waren, konnten gerettet werden. Das Haus selbst konnte nicht erhalten werden. Das Feuer hatte sich durch das gesamte Gebäude gefressen und das Löschwasser hatte ebenfalls einen erheblichen Schaden angerichtet. Anstelle des Wohnhauses wurde eine Garagenanlage errichtet. Einige Jahre später musste auch das Haus Nr. 20 weichen. Im Zuge der Fuldaaufstauung und des Neubaues der Hauptstraße wurde das Haus abgerissen. Nun mussten sich auch die letzten Mieter ein neues Zuhause suchen. Sabine Neuschild fand eine neue Wohnung in der Fuldaaue. Sie hatte die längste Zeit von allen Hausbewohnern im Haus Nr. 20 verbracht, denn sie war die Tochter der anfangs bereits erwähnten Familie Bannasch und hatte schon als Kind mit ihren Eltern hier gelebt. Auch als sie heiratete und später durch die Geburten ihrer vier Söhne die Familie immer größer wurde, blieb das Haus Nr. 20 das Zuhause ihrer

Familie, bis es Ende der 70er Jahre abgerissen wurde.



Haus Nr. 20 um 1976

Nachdem die Gemeinde Staufenberg das Grundstück mit dem Haus Nr. 20 gekauft hatte, das Gebäude abgerissen war und im Mai 1979 auch die letzten Bäume gefällt worden waren, wurde der nun entstandenen freien Platz zunächst einmal mit Kies verfüllt. Hier sollte demnächst ein kreisrunder gepflasterter Dorfplatz entstehen. Geplant war ein runder Platz mit einem Durchmesser von ca. 18 Metern, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen befinden sollte. Zum Fuldagarten hin sollte ein Holzpavillon als Sitzgelegenheit für Spaziergänger aufgebaut werden. Für Jugendliche sollte es eine Sitzgelegenheit in Richtung Kirche geben. 50 bis 70 cm hohe Holzpalisaden sollten den Platz von der Straße abtrennen. Das Staufenberger Bauamt ermittelte einen Kostenvoranschlag von 74 000 DM. Würde das Projekt an zu hohen Kosten scheitern? Im September 1980 bewilligte der Landkreis Göttingen einen Zuschuss von 13 400 DM, nachdem durch einige Umplanungen die zu erwartenden Kosten auf 40 000 DM gesenkt werden konnten und damit war endlich der Startschuss für den Bau des Dorfplatzes gegeben. Nach den Planierungs- und Pflasterarbeiten wurde der restliche Platz durch Raseneinsaat und Bepflanzung mit verschiedenen Gehölzen ausgestaltet. In der Mitte des Platzes entstand ein Springbrunnen mit Mühlstein. Ruhebänke sollten die Spaziergänger zum Verweilen einladen. Pfingstsonntag 1981 konnte Ortsbürgermeister Dieter Noll den neu gestalteten Dorfplatz den Spiekershäuser Bürgern übergeben. Anlässlich dieser Einweihung fand um 9.00 Uhr ein Pfingstgottesdienst auf dem neuen Platz statt. Musikalisch wurde die Einweihungsfeier vom Posaunenchor aus Landwehrhagen umrahmt.



Dorfplatz 1992

Als neues Zentrum des Dorfes wurde dieser Platz besonders gepflegt. Immer wieder wurden neue Blumen der Jahreszeit entsprechend angepflanzt, die Gehölze in Form geschnitten, es wurde Unkraut beseitigt und bei Trockenheit wurde die Bepflanzung bewässert. Christa Schmelz kümmerte sich viele Jahre um den Dorfplatz. Unterstützt wurde sie vor allem von Herta Winneknecht und Marianne Spohr. Dann kamen die mageren Jahre der Gemeinde Staufenberg. Überall musste gespart werden. Für aufwendige Pflege eines Dorfplatzes war da kein Geld mehr übrig. Zunächst wurde die Dorfplatzpflege von den ortsansässigen Vereinen übernommen. Dann versuchte Ortsbürgermeister Knut Gertler mit einem Aufruf im Mitteilungsblatt Spiekershäuser Bürger für einen Arbeitseinsatz auf dem Dorfplatz zu gewinnen. Nachdem die Helfer bei diesen etwa dreimal im Jahr stattfindenden Pflegeeinsätzen immer weniger wurden, beschloss der Ortsrat, die Dorfplatzpflege einer Gartenbaufirma zu übergeben. Um die Kosten für die Pflege möglichst gering zu halten, wurde der Dorfplatz umgestaltet. Statt der pflegeaufwendigen Blumenbepflanzung wurden Rasenflächen angelegt. 2006 wurde am Fuldaufer ein Informationsschild für Kanufahrer aufgestellt. Die Treppe am Dorfplatz, die zur Fulda hinab führt, ist seit 2006 offizieller Kanuanleger. Demnächst soll der Dorfplatz noch eine Informationstafel mit einem Ortsplan bekommen. Die Tafel ist eine Spende aus dem Erlös eines Weih-

nachtsmarktes. Seit 1994 findet nämlich auf dem Spiekershäuser Dorfplatz fast jedes Jahr am ersten Advent ein Weihnachtsmarkt statt. Für einen Tag ist dann der Dorfplatz Mittelpunkt des Dorfes. Bei Bratwurst, Glühwein und anderen leckeren Sachen findet so manches nette Gespräch zwischenden Dorfbewohnern statt.

Quellennachweis:

Examensarbeit aus dem Jahre 1950 von Adelheid Schlaefke,

Zeitungsberichte der „Mündenschen Nachrichten“ und der „HNA“

Gespräche mit Willi Hallmann, Brigitte Regenbogen und Brunhilde Mogge

Vielleicht wird sich das Gesicht des Dorfplatzes ab und zu verändern, doch wollen wir hoffen, dass der Platz mit seiner schönen Aussicht auf die Fulda auch für die Zukunft erhalten bleibt.



